R G B WH GR BL Grey Scale #13 C M Y K
DANES-PICTA.COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Reichsarchiv



Loretto

Colour Chart #13
Inches
Centimetres
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
DANES-PICTA.COM

Reichsarchiv



Loretto



Schlachten des Weltkrieges

In Einzeldarstellungen bearbeitet

und herausgegeben

im Auftrage des Reichsarchivs

Band 17

Loretto

Oldenburg i. O. / Berlin 1928

Druck und Verlag von Gerhard Stalling
Gründungsjahr der Firma 1789

Loretto

Mit einer Übersichtskarte, fünf Skizzen, neunzehn Bildern
und einem Anhang

Dargestellt von **Werner Beumelburg**,
auf Grund einer historischen Studie von
Wolfgang Fürstner, s. Zt. Leutnant und
Komp.-Führer im Infanterie-Regiment
von Winterfeldt (2. Oberschlesisch.) Nr. 23
Künstlerische Ausstattung von Kunstmaler
Albert Reich, München-Harlaching

2. Auflage.

Oldenburg i. O. / Berlin 1928

Druck und Verlag von Gerhard Stalling
Gründungsjahr der Firma 1789

32w1 : 355 . (323.32)

Druck und Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

Übersetzung, sowie alle anderen Rechte vorbehalten.

Copyright 1927 by Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.

(Gesamtumfang einschließlich der Bildtafeln 224 Seiten).

28807 / 2

BIBLIOTHEK



Die ersten deutschen Truppen auf der Lorettohöhe am frühen Morgen des 5. Oktober 1914 (10. bayer. Res.Inf.Regt. und 5. bayer. Res.Kav.Regt.).

Einführung.

Loretto, d. h. jene, wenige Kilometer westlich Lens gelegene, von der kleinen Kapelle Notre Dame de Lorette gekrönte Höhe, zählt zu den am heißesten umstrittenen Kampfstätten der Westfront. Gleich dem Hartmannsweilerkopf, der Combres-Höhe, dem Winterberg, den Höhen 193, 196 und 304, dem „Toten Manne" und ähnlichen, ihre Umgebung beherrschenden Bodenerhebungen, wuchs sie aus dem ursprünglich breiten Rahmen einer auf viele Kilometer ausgedehnten Kampfhandlung zu einer Schlacht für sich heraus. Beide Gegner bissen sich an solchen Höhenpunkten in der Erwägung fest, daß ihr Besitz über einige Kilometer Landes rings herum entschied, häuften Menschen und Waffen, obwohl beide buchstäblich von der Schlacht mit Heißhunger verschlungen wurden, ersannen gerade hier immer neue Methoden des Kampfes, sodaß diese damals die Welt erfüllenden Namen ganz besonders zu praktischen Entwicklungsstätten der modernen Kampfmittel wurden. Tatsächlich ist die wirkliche Bedeutung dieser Punkte für die Kampflage im größeren Rahmen meistens stark überschätzt worden. Allzuoft und allzulange sind daher diese verbissenen Kämpfe eigentlich nur des Prestiges wegen im Gange gehalten worden, das mit jedem Erfolge wuchs und so immer fester beide Gegner an die blutgetränkten Schollen kettete.

Alle diese Kampfstätten der Westfront verdienten es, in besonderen Bänden genau geschildert zu werden. Sie sahen höchstes menschliches Leiden und Sterben, sahen aber auch ein unvergleichliches Heldentum! Im Rahmen dieser an Umfang begrenzten Schriftfolge haben wir uns jedoch leider auf die eingehende Darstellung des Kampfes um e i n e dieser Höhen beschränken müssen. Dafür ist jedoch versucht worden, in besonderem Maße das seelische Moment und die Eigenart des Ringens, das sich auf eng begrenztem Raume mit allen möglichen Waffen auf, über und unter der Erde abspielt, so herauszuarbeiten, daß das dadurch gewonnene Kampfbild, an sich betrachtet, die Vorstellung zuläßt, wie auch auf den übrigen Kampffeldern dieser Art gerungen worden ist.

Es lag nahe, die Kämpfe um die Lorettohöhe unter diesem Gesichtspunkt zu bearbeiten. Sie boten Gelegenheit, die Ereignisse vom Be-

wegungskriege über den Stellungskampf zur Materialschlacht zu entwickeln und die besondere Furchtbarkeit des modernen Ringens zu zeigen, wenn gewaltige Kampfmittel auf begrenztem Raume ineinander sich verbeißen. Bekanntlich ist aber auch die Hartnäckigkeit der hier geführten Kämpfe besonders stark gewesen, da der die Kapellenhöhe umgebende Nimbus — Wer sie besitzt, dem wird der endgültige Sieg zufallen! — vor allem die Anstrengungen der Franzosen stark beeinflußt hat. Es dürfte kaum einen anderen Kampfplatz im Weltkriege geben, der auch auf deutscher Seite in solchem Maße als „heiliger Kampf" gegolten hat, wie das Ringen um die Lorettohöhe. Jener Nimbus bemächtigte sich auch der deutschen Gemüter, wovon die im Anhang wiedergegebenen, in der betreffenden Zeit an der Front entstandenen deutschen Gedichte zeugen.

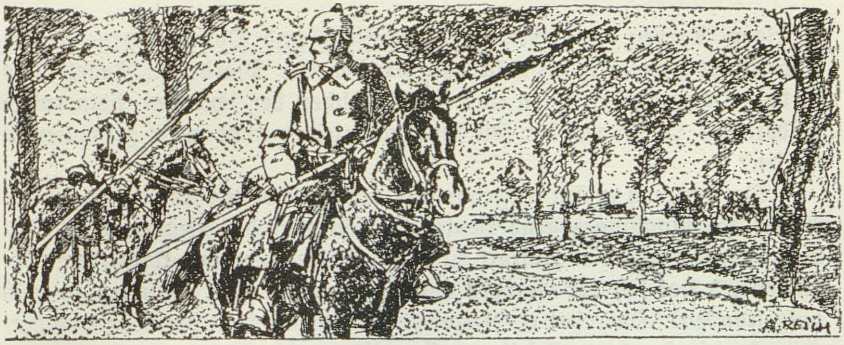
Schließlich erscheint es auch als Pflicht, heute in einem besonderen Bande den Kämpfern um Loretto wenigstens in einer Darstellung, die ihr Heldentum der Nachwelt überliefert, ein Denkmal zu setzen, nachdem die Franzosen nach dem Kriege im Gedächtnis an ihre Lorettogefallenen einen besonderen Kultus wachgerufen haben. Oberhalb der wieder aufgerichteten Lorettokapelle erhebt sich heute ein Leuchtturm, der wie ein ewiger Stern in steter Umdrehung sein Licht über die Ebene des Artois wirft. Über 70 000 Gräber mit Kreuzen in den Farben Frankreichs werden von dem Licht getroffen, weitere 30 000 Gefallene ruhen unter dem Leuchtturm, der also auf einem ungeheuren Massengrabe steht. In der Kapelle selber weist ein oberhalb eines von Blumen und Palmen umgebenen Grabsteins angebrachtes Bild — realistischer als ein Totentanz aus dem Mittelalter! — auf den Berg von Skeletten, der hier in der Erde aufgestapelt ist. Im Grunde der Kapelle stehen unter dem Licht von 8 Lampen und einem Kandelaber in vier Reihen 32 große Särge. Aus schwarzem, weiß abgesetzten Ebenholz, mit dem Kriegskreuz geschmückt, hat jeder dieser Särge zehn unbekannte französische Soldaten aufgenommen, die angesichts der Lorettokapelle ihr Leben gelassen haben. Der Bischof von Arras, der Schöpfer dieses gewaltigen Erinnerungswerkes, hat die französischen Kämpfer von Loretto in Versen besungen, die sich etwa folgendermaßen in das Deutsche übertragen lassen:

„Nie soll die Nacht verdunkeln Euren Ruhm,
Für den dies Flammenzeichen wachsam brennt.
Sein Licht verkünde Euer Heldentum —
Als neuer Stern am ewigen Firmament."

Auch ohne äußeres Wahrzeichen sollen diese Worte auch für die deutschen Lorettokämpfer in deutschen Herzen gelten! Dazu möge die nachfolgende Darstellung der Schlacht beitragen!

Potsdam, im Februar 1927.

Soldan,
Archivrat und Leiter der Schriftfolge
„Schlachten des Weltkrieges".



I.

Frühmorgens, wenn die Herbstnebel Wälder, Wiesen und Hecken mit grauen Schleiern umweben, sagen die Füchse einander, mißmutig über die kärgliche Ausbeute des nächtlichen Streifzuges, auf Wiedersehen und verkriechen sich knurrend in ihre Löcher. Die Bäume, von deren Zweigen das feuchte Gerinnsel des Nebels leise herabtropft, fröstеln und schauen sich hilflos an, eine schwache Hoffnung auf die Wiederkehr der Sonne in ihren Ästen wiegend. Kaninchen, mit sicherem Instinkt den Abzug der Füchse witternd, schlagen ein paar Purzelbäume, schnuppern ein wenig in den Feldern herum und ziehen die Nasenspitzen kraus, während die Nässe in ihren Schnurrbärten Perlen erglitzern läßt. Schließlich seufzen sie, untröstlich, daß man die Felder bereits abgeerntet und allen Reichtum der Natur in die Scheuern verschleppt, wo geizige Hofhunde, verständnislos gegenüber dem Hunger des Feldgetiers, zum Nutzen des nimmersatten Menschengeschlechtes darüber wachen. Die Vögel haben die Lust am Tirilieren verloren, weil irgend etwas ihnen in der Kehle sitzt. Selbst die Spatzen, ansonsten schon einen Ausflug aus dem Gemäuer der Stadt wagend, bleiben daheim, den geringen Gewinn der Gossen und Dachrinnen dem trostlosen Flug an die Waldränder vorziehend.

Irgend etwas muß sich in diesem öden Nebel verbergen. Irgendein Feindliches, Unheimliches, Ungewohntes steht mit der lauernden Lautlosigkeit dieses verhüllten Morgens im Bunde. Denn auch die Bauern bleiben aus, die sonst polternd und peitschenknallend ihre zwei-

rädrigen Karren, mit Gemüse, Kartoffeln und Obst beladen, in die Fabrikstadt getrieben. Wo ist das Prusten der Pferde im Nebel? Wo ist das Klappern der Eisen und das Knirschen der schweren, holpernden Räder, das Quietschen der seit Großväterzeiten nicht mehr geschmierten Achsen?

Warum auch ertönt nirgends aus den vernebelten Kohlenfeldern des Artois das langhingezogene Heulen der Sirenen, den Beginn der Arbeit verkündigend wie den Auftakt zu einer Leichenfeier mit klagendem Anschwellen? Hat sich der Morgen verirrt etwa, ein paar Stunden zu früh aufgestanden? Oder hat ein Hexenmeister, heimlich in der Nacht umhereitend mit hundert Gesellen, allen Uhren die Zeiger verdreht, den Menschen ein Schnippchen zu schlagen?

Gewiß . . . irgend etwas verbirgt sich hinter dem allen, und es breitet sich stumm als ein ungelöstes Rätsel über das nebelberieselte Feld.

☆

Wie es gekommen war?

Es muß wohl auf unsichtbarem, lautlos gewölbtem Bogen durch die vernebelte Luft herangeritten sein. Vielleicht auch kam es senkrecht von oben herabgefallen aus dem Himmel. Jedenfalls war es unerhört in der Neuheit seiner Erscheinung und eine gewaltige Sensation, die allem Lebewesen den Atem verschlug.

Es war einfach da.

Es schrie gellend durch den Morgen, als habe es ein halbes Jahrhundert lang mit Mühe seine Stimme unterdrückt. Es knirschte mit einem fürchterlichen Laut, wie wenn Eisen gegen Eisen prallt in jagender Geschwindigkeit, ein wildes Gemisch aus Urkraft und künstlich verhundertfachter Energie. Es donnerte, wie wenn ein Schnellzug über eine stählerne Brücke rast. Und es zerriß erbarmungslos den Boden, dort wo es sich niedergelassen mit gespreizten Krallen.

Nun richtete es sich schwarz auf, stieg langsam bis zur Höhe der Baumkronen, dehnte wollüstig rechts und links seine mächtigen Glieder, wiegte sich in den breiten Hüften und begann gleichmütig sich mit dem Nebel zu vermählen.

Die Kaninchen hoben langsam die Köpfe vom Boden und schnupperten ängstlich den Schwefelgeruch. Sie betrachteten verschüchtert das schwarz verbrannte, zerrissene Gras und entdeckten mit Grauen das zerwühlte, tiefe Loch im Erdreich. Als sie aber zwei ihrer Gefährten

erkannten, zerschmettert, zerbrochen, zerlöchert, mit gläsernen Augen abseits hingeschleudert . . . da sträubten sich ihre Haare und sie flohen sinnlos von dannen.

☆

Es geschah noch mehr im Nebel dieses sonderbaren Morgens.

Auf der Landstraße, die zwischen Lens und Douai hindurch, von Lille über den La Bassée-Kanal hinweg nach Arras führt, ein Dörflein nach dem andern durchquerend, eine Zeche nach der andern passierend . . . auf besagter Landstraße, kurz nachdem sie die Bahnlinie von Lens nach Douai bei Drocourt gekreuzt und nun, die Höhen von Vimy geradeaus vor sich, auf Bois Bernard und Arleux zustrebt . . . auf dieser Landstraße erhob sich ein Getrappel von Pferden, ein Geklapper von Eisen, ein Gerüttel von Gepäck und verstohlen gegeneinanderklingendem Metall, ein Geächz von angespannten Ledergurten und ein dunkles Gemenge von Stimmen, das alles gänzlich ohne Zusammenhang mit dieser Gegend erschien. Es bewegte sich durch den Nebel wie eine wandernde Insel fremder Klänge von Nordosten nach Südwesten . . . und wo es erschien, erklang es fast fröhlich und verheißungsvoll.

An den Häusern, die rechts und links, eins wie das andere, schmucklos, seelenlos, vom Nebel milde eingehüllt, sich reihten, wurden hie und da wohl Fensterläden geöffnet, wo sich das Klappern nahte. Verschlafene Gesichter starrten dem trabenden Zug entgegen und verzogen sich grimmig, die Spitzen der Pickelhauben erkennend im Dunst. Dann schlossen die Läden sich rasselnd und aus der dahingleitenden Kolonne fielen ein paar lachende Witze.

Nun erreichte der Zug jene Stelle im Nebel, wo am Rande des Granattrichters die beiden Kaninchen erfaßt worden waren. Man hielt an. Einige sprangen aus den Sätteln. Während die einen behutsam das arme, tote Getier aufhoben, betrachteten die anderen das frische Granatloch, sich zu ein paar zuversichtlichen Worten nicht ohne Mühe aufraffend. Denn . . . wenn man es ganz genau beschaute . . . zum Beispiel die Nase dicht an den klebrigen Boden legte und obendrein schnupperte wie ein Jagdhund (das lernt man hier, seine Sinne gebrauchen!), so war unschwer zu ermitteln, daß dieser heftige Gruß von jenseits durchaus aktuelle Bedeutung hatte. Alles andere aber war ein unkompliziertes Rechenexempel. Gesetzt die Entfernung des abfeuernden Geschützes betrug fünftausend Meter, so konnte, dieweilen man

seine schwere Artillerie stets hübsch sorgfältig hinter einem kräftigen und weit in die Tiefe gedehnten Schleier aus Infanterie, Kavallerie, Pionieren und sonstigen unwillkommenen Schießsachverständigen zu bergen pflegt . . . so konnte also nach Adam Riese die Entfernung zwischen diesem unfreundlichen, penetrant riechenden Erdloche und den Nachhutspitzen des bösen Feindes nicht gerade eben weit sein. Vielleicht . . . wie wäre es . . . dort drüben hinter jenen Häusern, die, den Nebel nicht gerechnet, ein geradezu köstliches und unbezahlbares Schußfeld über diese Wiesenmulden gestatten müssen? Vielleicht . . . warum auch nicht . . . hinter jenen Heckenreihen, die als eine verschwommene Wand, hübsch rechts und links der Straße aufgebaut wie Kinderspielzeug, einladend sich strecken? Vielleicht . . . fataler Gedanke! . . . war man, ein wenig voreilig und entgegen den fachmännischen Regeln, dem Nebel allzu vertrauend, schon über die vorderen Sicherungen des Gegners, rechts und links abseits der Straße mit Maschinengewehren und anderen Lieblichkeiten dieses absonderlichen Herbstes verborgen, hinausgetrabt in sorglosen Gesprächen . . . wie bitte?

Der Herr Rittmeister wenigstens ließ ein Räuspern vernehmen, was sonst gar nicht seine Art war. Die Reiter, durch die Betrachtung eines so simplen Granatloches zu so merkwürdigen Vorstellungen verführt, fühlten sich ebenfalls nicht recht behaglich. Ein paar Minuten später trabten Patrouillen nach vorn, nach rechts und nach links, indessen die Eskadron den Sätteln entstieg, den Pferden die Gurte lockerte und sich die Klöbchen anzubrennen begann.

☆

Aber das war immer noch nicht alles, was der Nebel an diesem Oktobermorgen zu verbergen hatte.

Wo die Eisenbahn zwischen Lens und Douai die Straße kreuzt, von der eben die Rede war, beginnt sie einen weiten, nach Nordosten ausladenden Bogen zu beschreiben, der sich dicht an das Dörflein Beaumont, zu deutsch Schöneberg, heranschiebt. Erst hinter diesem Dorfe wendet sie sich abermals nach Süden, um sich bei Brebières mit der Linie zu vereinigen, die, von der alten Feste Arras aus Südwesten herankommend, nach Douai hineinstrebt. Nach Douai, dem Meere von Fabrikschornsteinen und Zechenanlagen, einstmals ein Schmuckstück der Scarpeniederung, heute ein elendes, verhuztes, verschmutztes Opfer der neuen Zeit, der seelenlosen.

Aber Beaumont-Schöneberg hat auch nicht mehr allzuviel mit seinem klangvollen Namen zu tun, denn weder von einem Berg noch von viel Schönheit kann in diesem von den gefräßigen Fängen der Industrie bereits erfaßten und mißgestalteten Gelände die Rede sein. Einzig der Blick bis hinüber zu den Waldhängen bei Vimy und in die Niederungen am La Bassée-Kanal könnte davon eine Ausnahme machen. Aber den verbarg mißgünstig der Nebel.

Besagtes Schöneberg barst von Menschen im wahren Sinne des Wortes. Nicht genug damit, daß seine Häuser angefüllt waren mit Feldgrauen bis an den Rand der Dächer . . ., daß seine Strohschober und Speicher wimmelten von kreuz und quer durcheinandergelagerten, mühsam eine Schlafstätte ergatternden Infanteristen . . . seine Ställe widerhallten von dem Getrampel unruhig gegeneinanderdrängender Pferde . . . seine Straßen sich bedeckten mit Gewehrpyramiden, Gepäckwagen, dampfenden Feldküchen und Protzen . . . nein, unfähig, den Reichtum in sich zu bergen, quoll es nach allen Seiten hinaus in die Wiesen und Felder, ein gewaltiges Lager für Menschen und Pferde, eine riesige Ansammlung männlicher und kriegerischer Energie, ein schier unerschöpfliches Reservoir siegverheißender Kräfte . . . chaotisch erscheinend in seiner wahllos ausgebreiteten Masse, gehalten aber und geleitet von dem unsichtbaren Band straffster Befehlsgliederung . . . getrennt und in tausend Einzelteile aufgelöst durch den fröstelnden Nebel, gewärtig aber, durch ein paar hingekritzelte Worte, ein paar Funksprüche, ein paar von gehetzten Meldereitern überbrachte Zettel eisengegliedert dort eingesetzt zu werden, wo die Schlacht danach verlangte.

Verlangte sie schon danach? Waren die Meldereiter schon da auf gehetzten Pferden? Spielten die Funken bereits über den zusammengeballten Massen . . . klimperten die Morseapparate ihre geheimnisvollen Takte?

Während von Douai her Kolonnen und Bagagen im dichten Nebel auf das Dorf zustrebten, lösten sich aus dem westlichen Ortsrande schon die langen Züge der Infanterie und der Artillerie. Schweigend, verdrossen vorwärtsrückend, der Last des Gepäcks noch nicht wieder gewohnt, den nicht gerade übermäßig starken und belebenden Feldküchenkaffee als einzigen Trost im Magen und noch ein wenig harten Zwieback zwischen den Zähnen zermahlend (sofern nicht bereits der morgendliche Priem als ein willkommenerer Begleiter erschien) . . . gewannen sie die Landstraße, um dort zu warten, bis ihr Platz in der Marschkolonne sich auftun würde.

Das rasselt gedämpft von allen Seiten durch den Nebel und verrät einen ungeheuren Aufbruch, Vorbote kommender Ereignisse. Deutlich ist zu vernehmen, wo das Getrampel der Stiefel Raum gewährt dem dumpfen Klirren der Geschützkolonnen . . . wo das leichte Getrappel der Eskadronen, die längs der Infanterie noch zur Vorhut streben, anhebt . . . wo die schweren Plattfüße der Mörser das Pflaster beklatschen, und wo ein flott berittener Stab seinen Weg sucht. Und dann wieder Infanterie . . . Infanterie . . . Infanterie.

Immer für ein paar Meter läßt der Nebel die Silhouetten erkennen . . . ein Filmband, unentwickelt noch, negativ durch das graumilchige Schleiergewebe. Wenn man es nicht besser wüßte, könnte man meinen, alles drehe sich im Kreise und kehre immer wieder an die gleiche Stelle zurück.

Da steht man, das Gepäck auf den Gewehrlauf gestützt, die Kolonne ein wenig aufgelockert . . . und betrachtet bei halb offenen Augen, halb wachem Verstande, halb sattem Magen und halb ausgeschlafenen Gliedern dies endlose Vorüberwallen in den ungewissen Nebel hinein, dessen Rätsel sich noch, wer weiß wann, enthüllen werden . . . diesem so und jenem so. Und was dieser denkt, und was jener sich ausmalt . . . wer weiß es, und was kümmert es die anderen. Denn obwohl Meter auf Meter immer aufs neue mit Menschen bedeckt ist . . . hier ist ein jeder für sich allein und betrachtet die anderen als pilgernde Fremdlinge, einem Ereignis entgegen, dem Ziel genähert auf Stunden . . . auf Minuten . . . auf Kilometer . . . auf Meter . . .

Fertig machen! Das Gewehr über!

Hier ist es, das Loch in der Kolonne, der befohlene Anschluß:

Ohne Tritt marsch . . .

☆

Jene Patrouille, die zwischen Bois Bernard und Arleux die Eskadron verlassen, um geradeaus zu erkunden, vorwärts von jener Stelle, wo unvermittelt das frische Granatloch zur Nachdenklichkeit gemahnt . . . jene Patrouille, die mit einem gewissen Respekt sich den im Nebel übermäßig hoch und drohend aufgerichteten Häusern und den rechts und links der Straße gereihten Hecken genähert . . . jene Patrouille überwand sehr schnell dies heimliche Gefühl der Beklemmung, über das man nicht gern mit einem anderen spricht, zumal dann nicht, wenn man just unter seinem Einflusse steht.

Sehr bald kam man auf den höchst vernünftigen Gedanken (wieviel vernünftige Gedanken verbergen sich nicht in einem so peinlichen Nebel!) . . . das lustige Geklapper der Pferdehufe auf der Straße, schönste und willkommenste Ouvertüre für einen schußbereit auf der Lauer liegenden Gegner, dadurch zu vermeiden, daß man mit leichtem Satz der aufgemunterten Pferde über den Straßengraben setzte und abseits der verräterischen Bahn lautlos über die Wiesen glitt.

Und nun begann auch Bewegung unter den Nebel zu geraten.

Losgelöst aus seiner grauen Starre, schickte er sich zu schwerfälligem Schreiten an, und die Einöde verwandelte sich langsam in eine Art leise gewiegten Tanzbodens. Fast lächerlich muteten diese sonderbaren, täppischen, wallenden Formungen an, die sich von den Bäumen lösten und über den Wiesen einander die Hände reichten in lautloser Beflissenheit.

In dem Maße, wie eine wohlige Wärme, doppelt angenehm empfunden bei der Feuchtigkeit dieses nüchternen Oktobermorgens, sich spürbar machte . . . in dem gleichen Maße breitete sich von oben eine weiße Helligkeit, bis schließlich die Scheibe der Sonne, glimmend wie ein hell erleuchtetes Stück Milchglas, sich in den Schleiern sanft zu wiegen begann.

Nun aber aufgemerkt, ihr Reiter, freudige Gesellen der Vorwärtsbewegung! Mögt ihr daheim, den Geschäften entronnen und dem Gewirr des Alltags, Freuden genießen in beschaulicher Behaglichkeit . . . hier gedenket der drohenden Läufe der Maschinengewehre, hinter Hecken und Häusern gereiht, gerüstet, in jeder Sekunde anzuschlagen wie bissige, übernächtige, gereizte Hofhunde beim Anblick so lange sehnsüchtig erwarteter, vom Nebel heimtückisch verborgener Objekte ihrer bleiern dahinfegenden Grüße. Gedenkt der durch nächtliches Mißtrauen und Furcht vor Überraschung aufs äußerste geschärften Blicke des harrenden Gegners und der schußbereit eingebauten Rohrrücklaufgeschütze, denen ein kurzer Handgriff als Ansporn zu wüstem Lärm und donnernd davonrasendem Granatengestöber genügt!

Just wie die Patrouille, dicht neben einer Baumgruppe anhaltend und erwägend, ob nicht das Zurücklassen der Pferde und das vorsichtige Anschleichen gegen jenes Wäldchen dort vorn, in leichter Wellung hervorgehoben aus dem Gelände, richtiger sei als mutiges Attackieren auf Tod und Teufel . . . just wie die Patrouille ein wenig unschlüssig sich dort zusammendrängt, gellt es zwei-, dreimal peitschend auf, als sei aus unmittelbarer Nähe einer gegen sie angesprungen.



Hei . . wie löst dies erste Berühren mit dem noch unsichtbaren Gegner den Bann des nun glücklich beendeten Nebelmorgens! Wie leicht und metallen hell spannt sich auf einmal jeder Nerv. Wie selbstverständlich ist dies Herabspringen aus den Sätteln, dies Zurückzerren der aufgeregt trappelnden Pferde hinter die Bäume, dies Auseinanderziehen im Gelände mit vorgeschobenen Karabinerläufen und entsicherten Schlössern! Wie lustig fast stimmt das Fauchen und Zwitschern der Kugeln und das pfeifende Klatschen gegen die Baumstämme.

Vorwärts geht es über die Wiesen, von Hecke zu Hecke, von Loch zu Loch. Hin und wieder im Liegen ein paar Schüsse abgefeuert . . . haarscharf den Waldrand über Kimme und Korn anvisierend . . . denn dort müssen sie sitzen, die feindlichen Brüder, die ihren Kugelsegen in so wonnevoller Verschwendung über die Patrouille ausgegossen.

Nun sind es vielleicht noch vierzig Meter bis zum Waldrand.

Das Feuer drüben verstummt plötzlich. Sie bauen ab . . . rückwärtige schwache Sicherungen also, die den Auftrag haben, jedes ernste Gefecht zu vermeiden, zurückzugehen unter Geplänkel auf das Gros.

Also Sprung auf . . . damit man wenigstens noch ihren Rückzug von der anderen Seite des Wäldchens aus beobachten und Aufzeichnungen machen kann für eine Meldung.

Vorher noch einmal eine klatschende Serie gegen die Bäume gepfeffert . . . wer weiß, wozu es gut sein mag . . . es könnte einer auf den Gedanken kommen, ungebührlich lange des Gegners zu harren.

Und nun vorwärts ohne sich zu besinnen!

Springend federn die Gelenke . . . fünf, sechs lange Sätze . . . Stolpern, atemloses Weiterrennen, leichtsinniges Drauflosstürmen . . . hier der Waldrand . . . ha, wenn sie in diesem Augenblick nun doch noch . . . wenn alles nur eine Finte gewesen wäre . . . aber nein, dort, dort, hinter jenseitigen Bäumen eine Handvoll blauer Gestalten eiligst entwetzend. Hei, wie sie dem prasselnd um die Ohren ihnen schlagenden Kugelgerassel entstieben, das nun, stehend freihändig abgesandt von den Kavalleristen, hinter ihnen wie ein höllisches Ungewitter einherfährt!

Halloh . . . das ist ein rechtes Jagdvergnügen!

Lachend schüttelt das kleine Korps der Jäger sich die Hände, atemlos noch vom Lauf, fiebernd jeder Gedanke im Hochgefühl der raschen Entscheidung.

Nun aber weiter . . . durch den Wald hindurch auf die andere Seite . . . keine Zeit dem weichenden Wild gelassen, sich aufs neue zu

sammeln und vielleicht gar (wer kann es wissen?) auf den Gedanken zu kommen, noch einmal zurückzukehren an den schmählich im Stich gelassenen Waldrand.

Aber was ist das? Just wie sie weiterstürmen wollen im fiebrigen Drang des Jagens, stolpert einer mit dem Fuß über ein weiches Etwas. Die Gebüschzweige öffnen sich.

Da liegt er. Den Kopf zurückgeworfen mitten unter die Zweige, die Fäuste verkrallt im Moos. Weiß, weiß das Gesicht, blutleer die Lippen rings um den weit geöffneten Mund, der wie eine dunkle Höhle starrt, umsäumt von den gelben Zähnen. Blut daneben, eine große Lache, halb schon eingesogen von dem hungrigen Waldboden, halb verspritzt in grausamer Verschwendung in das Blättergerinnsel der Zweige.

Da liegt er, einer Mutter Sohn . . . da liegt er, der erste Tote.

*

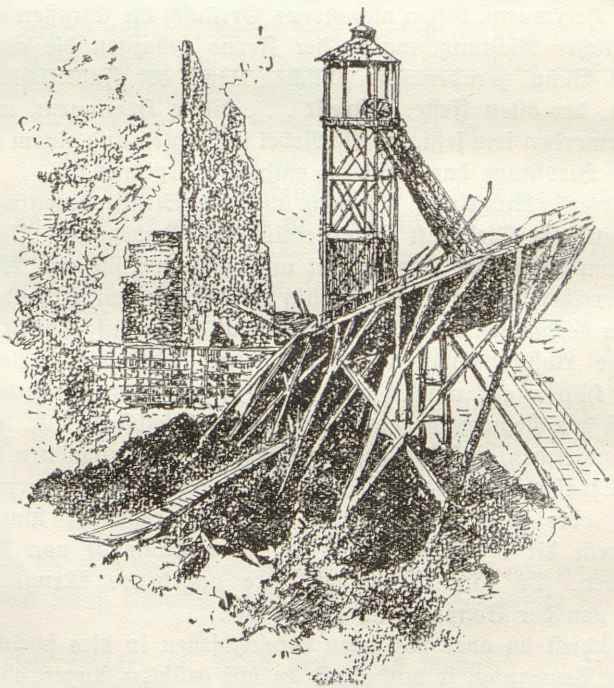
Dieser Heerwurm, der sich aus dem unerschöpflichen Reservoir von Beaumont-Schöneberg bei Tagesgrauen in den Nebel hineingewunden . . . dieser Heerwurm, dessen monotones Geräusch die Straßen angefüllt in südwestlicher Richtung, wo in der Ferne geborgen die anmutigen Höhen von Vimy, geradenwegs zwischen Lens, der Fabrikschlotenstadt, und Arras, der alten Feste, gestreckt . . . dieser Heerwurm, was mag aus ihm geworden sein jetzt, wo die Nebel sich lichten und einem wunderbar klaren Herbsttage das Land zu enthüllen beginnen?

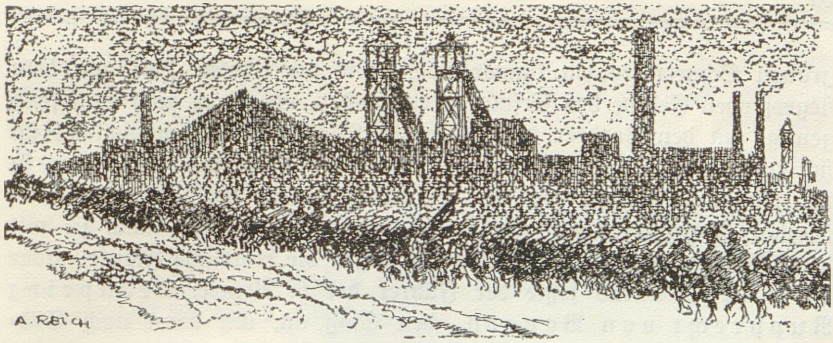
Wo ist er? Ringelt er sich noch über die Straße, unentwegt vorwärtsstrebend im Gleichtakt seiner eintönigen Bewegung? Ist er abgebogen vom Wege der Gewohnheit und schlängelt sich um Waldstücke und Häuserreihen, seinen Zug sorgfältig verbergend dem spähenden Auge von fernher beobachtender Kundschafter? Hat er sich aufgelöst in einzelne Teile, seine Absicht schlau verhüllend durch scheinbar heillose Verwirrung? Hält er ein, um sich auf engem Raum zu versammeln, bereit, den Anstoß des Gegners abzuwehren, oder auch selbst gewillt, in breiter Front vorzubrechen, auf das gegebene Signal, zur befohlenen Stunde?

Alle Straßen sind leer. Höchstens daß ein paar Meldereiter oder Radfahrer oder eine heimkehrende Patrouille darüber hinwegeilen. Nichts verrät dir die Anwesenheit so vieler Tausende von Menschen und Pferden. Du könntest meinen, ihre ungeheure Menge sei aufgetrunken von der Sonne gleich dem Nebel.

Vermöchtest du aber von oben hereinzusehen in dies scheinbar tote Land ohne Bewegung, so entdecktest du mit geübten Augen abgesessene

Kavallerieregimenter fast in jeder Falte des Geländes . . . Infanteriebataillone mit zusammengesetzten Gewehrpyramiden in jedem noch so kleinen Waldstück . . . Artillerieabteilungen, berittene und andere, hinter jeder Häuserreihe aufgestellt, die Pferde im Geschirr, die Kanoniere und Fahrer behaglich ausgestreckt in der Sonne . . . bei Brebières, bei Quiéry, bei Fresnes und bei Izel . . . bei Bois Bernard und bei Drocourt, bei Rouvroy ebenso wie bei Billy. Ja, das ganze Land zwischen Douai und La Bassée und hinauf fast bis nach Armentières, im Nordwesten des ehrwürdigen Lille . . . alles sähest du angefüllt mit Truppen . . . Truppen . . . Truppen . . . rings gruppiert in einem gewaltigen Bogen, gerichtet gegen den Halbkreis, der sich von Arras wölbt über Lens nach Béthune, schützend vorgelagert den sanften Hängen von Bouvigny bis Mont St. Eloy und St. Cathérine, der Vorstadt von Arras.





II.

Woher kamen die ungezählten deutschen Bataillone, die zwischen Douai und Lille auf allen Straßen nach vorn strebten, den Krieg in ein Gelände hineintragend, das bisher nur durch flüchtig streifende Kavalleriekorps berührt war? Welcher Wille lenkte sie? Was war ihr Ziel? Waren sie Spitzen einer neuen deutschen Armee, die nach beendeter Schlacht an der Marne den Versuch unternahm, die wieder festgefügte französische Front nördlich zu umfassen und aufs neue den Vorstoß in das Herz Frankreichs zu erzwingen? Waren sie Vorhuten schleunigst herangeführter Reserven, als deren Bestimmung die Abwehr eines neuen französisch-englischen Umklammerungsversuches galt?

Jenes Septemberende von 1914, die Unmöglichkeit des Durchstoßes in zentraler Richtung zwischen Arras und Lothringen beiden Gegnern in blutigen Kämpfen offenbarend, gebar auf beiden Seiten neue Entschlüsse, oder vielmehr den gleichen Entschluß in beiden feindlichen Lagern: Umklammerung des Gegners auf seiner noch offenen Nordfront. Nun galt es, der erste zu sein, denn dem ersten winkte der Sieg.

Auf beiden Seiten eilte, was aus den erstarrenden Fronten gelöst werden konnte, an die äußeren Heeresflügel, wo die ersehnte Entscheidungsschlacht erhofft wurde. Aber die Hoffnung war hüben und drüben trügerisch. Der große Vorteil, den die Franzosen in ihrem günstig verlaufenden und unversehrten Bahnnetz hatten, reichte nicht aus, um den auf wenigen Schienensträngen und weiten Umwegen oder in Gewaltmärschen herangeführten deutschen Truppen zuvorzukommen. Die feld-

grauen Scharen kamen immer noch eben zur rechten Zeit, um dem siegesfrohen Feinde den Erfolg zu entwinden, aber doch auch nicht früh genug, um den Lorbeer der kriegentscheidenden Umfassungsschlacht an sich zu reißen. So war es bei Noyon in der Mitte des September, so bei Bapaume—Roye, wo der Stirnkampf noch hell aufloderte, als deutsche Marschkolonnen von Douai westwärts schritten, auch sie mit dem Ziel des entscheidenden Angriffs gegen die feindliche Flanke. Über Arras auf Doullens setzte der Führer der 6. Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, den Stoß an, um dann nach Südwesten abdrehend die Front des Gegners aufzurollen.

Aber schon war auch auf der Gegenseite der Gedanke des umfassenden Angriffs in den Anfängen der Ausführung begriffen. Ende September hatte die neugebildete franz. 10. Armee, geführt vom General de Maudhuy, sich im Raume Amiens—Doullens—St. Pol versammelt. Aus der Aisne-Front, aus Lothringen, aus in Paris aufgestellten Reservetruppen zusammengesetzt, umfaßte sie das X. und XXI. Korps, das neugebildete XXXIII. Korps, aus der 60., 70. und 77. Res.Div. unter dem Kommando des Generals Pétain bestehend, ferner die 45. Div., einige Territorial-Brigaden und starke Kavallerie. Über Arras auf Lens und Douai war ihr der Weg gewiesen. Im Verein mit der Armee Castelnau, die bei Bapaume im Kampf stand, sollte sie unter dem Oberbefehl des Generals Foch die deutsche Front umfassen und zum Zusammenbruch bringen.

Just an dem Tage, an dem die 5. bayer. Res.Div. Douai besetzte, am 1. 10. 14, rückten Maudhuy's Truppen in Arras ein. Wiederum prallte Flutwelle gegen Flutwelle und begrub Land und Menschen unter ihrem vernichtenden Schwall.

Jedoch das Bild, das sich dem rückschauenden Betrachter bietet, war in den Tagen jener Kämpfe noch verhüllt. Noch glaubte das Oberkommando der 6. Armee, daß nur Territorialtruppen und Kavallerie ihm den Weg in die feindliche Heeresflanke streitig machten; noch erhielten die deutschen Reitergeschwader, die in Stärke von drei Kavalleriekorps (1. und 2. Kav.Korps unter General v. d. Marwitz und 4. Kav. Korps) sich abmühten, das Häuser- und Fabrikgewirr der Industriegegend von Lens, seine Bergwerksanlagen, Arbeiterkolonien und Kanäle zu überwinden, Befehl auf Befehl zum Vorstoß auf Doullens, hinein in die Flanke des Feindes.

Zwar trat bei Monchy-le-Preux östlich von Arras das IV. A.K. schon in schwere Kämpfe ein, lag das Gardekorps südlich anschließend in

heißem Ringen verstrickt, aber noch schien das hohe Ziel, die feindliche Heeresflanke, erreichbar. In stürmischem Vorwärtsdrängen warf das I. bayer. Res.Korps, geführt vom General der Inf. Ritter von Fasbender, von der lothringischen Front herangefahren und um Valenciennes ausgeladen, mit seiner 5. bayer. Res.Div. unter General der Inf. Frhr. Kreß von Kressenstein die französischen Territorialen aus Douai hinaus und brach in breiter Front gegen Arras vor. „Über Arras beiderseits der großen Straße nach Doullens", so hieß es im Armeebefehl für den 2. Oktober.

☆

Wenn zwei gegnerische Armeegruppen auf kürzester Entfernung einander gegenüberstehen, beide getragen von dem Befehl und dem Willen, dem Zustande der Erstarrung durch einen kräftigen Angriff ein Ende zu machen und Schlacht und Krieg zu entscheiden . . . beide darüber hinaus in Unkenntnis über die Stärke und die Absichten des viel zu gering eingeschätzten Gegners . . . so werden Sieg und Tod nicht lange auf sich warten lassen.

Aus dem zögernden Abtasten der feindlichen Stellungen, dem schüchternen Geplänkel beiderseits vorgetriebener Kavallerieabteilungen und dem zischenden Grußwechsel flüchtig in Stellung gegangener Batterien erhebt sich gewaltig und überraschend von der Nacht bis zum Morgen der Titan der Schlacht und rührt an den dröhnenden Baß seiner ungezählten Trommeln.

Wie ein Kämpfer die Arena betritt, vorsorglich und behutsam in einen dunklen Mantel gehüllt . . . wie er, gleichmütig und gelassen den Gegner betrachtend, plötzlich den Mantel abwirft und in der Pracht seiner gespannten Muskeln dasteht . . . wie in den Augen das Feuer des Kampfes seine Glut zu entzünden und jäh emporzufachen beginnt . . . wie er im nächsten Augenblick, keuchend und fauchend, greifend und pressend, mit dem Gegner sich Leib an Leib verstrickt, die Begier des Kampfes in einer plötzlichen Anspannung auf den Gipfel treibend . . . so schüttelt die Schlacht ihre verbergenden Hüllen ab und erhebt sich zähnefletschend über dem Land, mit einem Male ihre sorgsam und heimtückisch verborgen gehaltene Kraft verschwenderisch und prahlerisch offenbarend.

So führt sie, in der Dunkelheit ihr Werk vorbereitend, von Mitternacht bis zum Morgengrauen alle, die ihr verfallen sind, heimlich gegen-

einander, damit sie, ihrem blutigen Geheiß folgend, beim ersten Sonnenstrahl die Waffen erklirren lassen . .

☆

Auf dem äußersten rechten Flügel der vorrückenden bayerischen Truppen stand die 5. bayerische Reserve-Division, in ihrem Verband die aus dem bayerischen 7. Ref.Inf.Regt., dem III. Bataillon des 10. bayer. Ref.Inf.Regts., der II. Abteilung des 5. bayer. Ref.Art.Regts. und der 1. Ref.Pion.Komp. des 1. bayer. Pion.Bataillons zusammengesetzte Gruppe des Generals Hurt.

Hart südöstlich der Fabrikschlote von Lens biwakierte die Gruppe, mit dem Gegner schon seit Tagen in Gefechtsfühlung, am 3. Oktober in Méricourt an der Bahnlinie Lens—Douai, ein wenig ausruhend von den Mühen der Vortage, zusammengepfercht in elenden Häuserwinkeln und berußten Schrebergärten, vor sich den Blick auf die Höhen von Bouvigny bis Vimy und Bailleul, rechts in der Flanke, fast im Rücken, das Gepolter des Artilleriefeuers aus der Richtung von Loos und Hulluch, wo feindliche Kräfte im Zurückweichen vor der 7. und der 9. Kavalleriedivision.

Schließlich aber bietet selbst das schlechteste Dach ein wenig Behaglichkeit, und das Artilleriefeuer ist erträglich, wenn man nicht gerade selbst das Objekt der heranzischenden Grüße ist.

Die bayerischen Reservisten, im Geiste das schöne Lothringen sehr zu Ungunsten dieser öden Fabrikgegend mit schwarzen Zechenhalden, Schloten und Fördertürmen mit ihrer neuen Heimat vergleichend, schmökten ihre Pfeifen, verteilten ihre Portionen, schrieben ein paar Feldpostkarten, kloppten ein wenig Karten und rückten mit ihren gefürchteten Messern dem Kommißbrote zuleibe . . . als sich — wie es so zu gehen pflegt — der Divisionsbefehl einfand mit der genußreichen Perspektive, den Angriff am 4. Oktober energisch vorwärtszutragen, vereint mit dem 5. bayer. Ref.Kav.Regt., womöglich — natürlich nach ergiebiger Artillerievorbereitung — an Lens vorbei bis nach Givenchy und Cabaret Rouge (rotes Cabaret . . . welch' ein vielversprechender Name!). Just hinauf also bis auf eben die Höhen, die in der herbstlichen Nachmittagssonne so zärtlich geleuchtet.

Givenchy und Cabaret Rouge . . . das hieß also zunächst, gewissermaßen als Vormittagsbeschäftigung, die Einnahme des schnurgerade zwischen Avion und Vimy verlaufenden Eisenbahndammes. Bagatelle

für einen Divisionsbefehl. Das hieß weiterhin, sozusagen als Ermunterung nach dem Mittagsschläfchen am Bahndamm, Hineinstoßen in das Dreieck zwischen Lens, Souchez und Les Tilleuls, von Waldstücken prachtvoll umsäumt . . . wobei es, etwa als fröhliche Vesperstunde gedacht, die herrlich gestreckte, von Pappeln eingerahmte, große Heerstraße von Lens nach Arras zu überwinden galt. Abendbrot dann in Givenchy mit anschließender Nachtvorstellung im Cabaret rouge, im roten Kabaret, zu diesem Zweck festlich illuminiert durch den Brand der Kohlenhalden im Süden von Lens und im Norden von Arras. Ein Tagesprogramm nach allen Regeln der Kriegskunst zusammengestellt.

Antreten der Vorwärtsbewegung um 6.30 vorm. nach Eintreffen der von Beaumont heranrückenden Kavallerie.*)

Nun also hinein in die Behausungen, Mäntel und Decken über die Ohren gezogen, Füße in Richtung nach dem glühenden Kanonenofen, dicht aneinandergedrängt, Tornister unter dem Kopf . . . und einen angenehmen Traum von weichen behaglichen Betten und sonstigen Lieblichkeiten des bürgerlichen Lebens . . .

☆

In dieser Nacht hatte der Gefreite der Reserve Huber, dicht am eingeschlagenen Fenster einer mit etwa zwanzig Mann belegten kümmerlichen Fabrikarbeiterbude liegend, deren Geruch durchaus vorstellbar ist, einen sonderbaren Traum.

Ob es der flackernde Schimmer war, der von weit irgendwo da draußen, vielleicht aus der Nähe von Beaumont, rötlich hereinleuchtete . . . oder ob die monotone Musik in der Ferne abgefeuerter Schüsse Schuld daran trug . . . oder vielleicht auch die mannigfaltigen Aufregungen des vergangenen Tages in Verbindung mit dem durchaus einfältigen und ansonst zu keinen Extravaganzen neigenden Gemüt des Gefreiten: ihm träumte, er schreite zu nächtlicher Stunde, eine glutrote Fackel in der Hand, geleitet von den dumpfen Gesängen unsichtbarer Priester, eine Anhöhe hinauf, die er noch nie in seinem Leben erblickt. Der Weg, den er, getrieben von einer unbewußten Vorstellung aus Feierlichkeit und Schwere, fast mit geschlossenen Augen und in einer sonderbaren Erwartung zurücklegte . . . dieser Weg erinnerte ihn

*) Am 3.10. 11.30 abds. war für Gruppe Hurt befohlen, über Avion rechts auszuholen, im übrigen sich in Besitz der Linie Vimy—Willerval zu setzen. Am 4.10. 5.30 abds. wurde der Befehl dahin ergänzt, unbedingt Vimy und Givenchy zu besetzen.

irgendwie an die Leidensstationen Christi, in Stein dargestellt auf dem Prozessionswege von seinem Heimatdorf im Allgäu bis hinauf zur Kapelle. Aber weit davon entfernt, sich zu einer so heiligen und erhabenen Rolle berufen zu glauben, stimmte ihn diese Vorstellung nur noch ehrfürchtiger und erwartungsvoller.

Schließlich erreichte er den Rand der Höhe.

Ob es nun schon gegen Morgen ging oder ob die flackernde Glut der Fackel im Windzug hier oben heller leuchtete . . . der Gefreite Huber erkannte die Umrisse einer Kapelle just auf dem höchsten Punkte der Anhöhe und schritt geradewegs durch die Eingangstüre, als ob das eine reine Selbstverständlichkeit sei.

Drinnen sah er sich, nachdem er dem Bilde der heiligen Mutter Gottes und dem ewigen Lichte seine ehrfürchtige Reverenz erwiesen, ohne jede Befangenheit um. Er sah, daß die ganze Kapelle voll war von Menschen, deren Gesichter alle tief vornüber geneigt waren. Ab und zu erhob eine der Gestalten ihr Gesicht mit einem inbrünstigen Blick zur Mutter Maria auf, wie zur Bekräftigung ihres sehnsüchtigen Flehens.

Der Gefreite Huber, wie gesagt, sonst ein einfältiges und schlichtes Gemüt, verstand auf einmal die murmelnden Worte all der Knieenden, obwohl sie in einer fremden Zunge redeten. Er verstand, daß sie alle Mütter und Schwestern und Gattinnen waren, die für das Leben und den Sieg ihrer Söhne und Brüder und Männer beteten. Und ihm war auf einmal auch klar, daß es mit diesem Marienbilde eine ganz besondere Bewandtnis haben müsse.

„Toi qui tiens la victoire en main, sainte Mère de Dieu . . ."
vernahm er. „Die du in deinen Händen den Sieg hältst, heilige Mutter Gottes."

Und nun verstand der Gefreite Huber auch das: Die dort knieten, glaubten alle an das Wort, das im Lande war seit undenklichen Zeiten: wer die Kapelle dort oben in seinem Besitz hält, Freund oder Feind, ihm ist der Sieg dank der Hilfe der heiligen Mutter Gottes . . .

Da nickte der Gefreite Huber nachdenklich vor sich hin und verließ leise und behutsam die Reihen der inbrünstig betenden Frauen. Hinter sich vernahm er immer noch das Gemurmel der Worte:

„Toi qui tiens la victoire en main, sainte Mère de Dieu . . ."

Draußen hatte sich das Firmament gefärbt. Weit schweifte der Blick von der Höhe hinab gegen Osten und Südosten, und der Gefreite

glaubte, die Biwakfeuer seiner Kameraden bei Méricourt, Rouvroy und Beaumont zu sehen.

Als er aber nach der Quelle dieses sonderbaren Lichtes forschte, das Himmel und Erde erleuchtete, entdeckte er über sich die ganze Fülle des Morgenrotes üppig ausgebreitet . . .

☆

In der Dunkelheit des frühen 4. Oktober, als die Infanteristen der Gruppe Hurt unter Gewehr traten und ihr Gepäck umhingen, klapperten die ersten Spitzenreiter des 5. bayer. Ref.Kav.Regts. über das Straßenpflaster von Méricourt, aus Beaumont kurz nach Mitternacht aufgebrochen. Bald folgte das Gros und erweckte ein geschäftiges Treiben in dem Nest.

Kavalleriepatrouillen verschwanden in der Dunkelheit. Es dauerte nicht lange, bis man die Gewehrschüsse ihres Geplänkels von den Ausgängen der Stadt Lens her vernahm.

Während die Batterien abprotzten und ihre Geschütze am Rande von Méricourt in Stellung brachten, formierten sich die Marschkolonnen der Infanterie zum Vormarsch.

Eine Hiobsnachricht. Das III. Bataillon des 10. bayer. Ref.Inf.Regts., das noch am Abend des vorausgegangenen Tages das Dorf Avion im Süden von Lens hatte besetzen sollen, war aus irgendeinem Grunde nicht dorthin gelangt. Die rechte Angriffsflanke der Gruppe hing also in der Luft.

Gleichwohl begann die Vorwärtsbewegung.

Das I. und das III. Bataillon 7. bayer. Ref.Inf.Regts. entwickelten sich, aus dem Schutze der Häuser von Méricourt hervortretend, zum Gefecht, indessen die Batterien von ihren erkundeten Stellungen aus ihr Feuer gegen den Bahndamm zwischen Avion und Vimy und die dahinterliegende große Heerstraße lenkten.

Aber es dauerte nicht lange, bis der wachsame Gegner, im ersten Morgengrauen die Bewegungen der bayerischen Truppen erkennend, unterstützt durch eine ausgezeichnete Beobachtung von Fabrikgebäuden und Fördertürmen aus, die Schützenschleier der Reservisten aufs Korn zu nehmen begann.

Wie es heller wurde, klärte sich allmählich die Lage. Es wurde offenbar, daß der Franzose in vorbereiteten festen Stellungen jenseits der Bahnlinie und der Straße in Höhe von Givenchy und Vimy sich eingeschanzt und seinerseits Feldwachen und Sicherungen bis an die

Bahn vorgeschoben hatte. Nur seine Batterien, irgendwo aus dem Raume zwischen Givenchy und les Tilleuls feuernd, waren nicht zu ermitteln, während die deutschen Batterien und Schützenlinien ein vorzügliches Ziel in kaum bedecktem Gelände darboten.

So plänkelte man den ganzen Vormittag miteinander, während weiter im Süden das heftige Anschwellen des Feuers verriet, daß sich die übrigen Teile des I. bayerischen Reservekorps im erbitterten Kampfe um die Höhen von Vimy und das östliche Vorgelände von Arras befanden.

Am Mittag endlich gelang es dem 7. bayer. Res.Inf.Regt. unter Führung seines Kommandeurs, des Oberstleutnants Beyerlein, über die Eisenbahnlinie wegstoßend, von Gehöft zu Gehöft, von Hecke zu Hecke verlustreich vorwärtsschreitend, die Straße Lens—Arras zu erreichen und sich dort festzusetzen. Zu allem Überfluß jedoch begannen ein paar französische Batterien aus dem Norden von Lens her über die Stadt hinweg, die weder den Franzosen noch den Deutschen gehörte, zu feuern und die in die Straßengräben gepreßten Reservisten von der Flanke zu fassen.

So blieb der Angriff des 7. bayer. Res.Inf.Regts. stecken, während die Truppe sich in zermürbendem Feuer von Norden und Südwesten her verzehrte.

General Hurt, die Unhaltbarkeit dieses Zustandes erkennend, von der Division zum Vorwärtstragen seines Angriffs angehalten, griff nun zu seiner letzten Infanteriereserve, dem III. Bataillon 10. bayer. Res.Inf.Regts. Das Bataillon, sofort von Méricourt aufbrechend, lief südlich Avion in ein heftiges Artilleriefeuer, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, an Avion vorüber gegen die große Straße zu stoßen und darüber hinaus in stürmischem Vorwärtsschreiten den Wald südlich von Liévin zu gewinnen. Kurz vor Angres, am Fußrande schon des Höhenzuges zwischen Bouvigny und Mont St. Eloy, grub es sich in der Dämmerstunde ein, auf verlorenem Posten, wenn es der Brigade nicht gelang, ihre übrigen Verbände ebenfalls vorwärtszubringen.

☆

Nordöstlich von Lens, jenseits des Souchez-Baches, schlug sich an diesem Tage die 7. Kav.Div. mit dem Gegner herum. Die französische Feldartillerie machte den Eskadronen schwer zu schaffen durch ihre überraschende Beweglichkeit und ihren häufigen Stellungswechsel. Da erhielt

die reitende Abteilung des Feldartillerie-Regimentes 15 den Befehl, aufzufahren und die Division von dem lästigen Feinde zu befreien.

Gesagt, getan. Eine Anhöhe, gekrönt von drei riesigen Getreideschobern, lud zum Instellunggehen ein. Im Handumdrehen besetzten die Beobachter mit ihren Scherenfernrohren die Schober, die Geschütze wurden eingerichtet, und ohne daß einer daran dachte, sich ein wenig einzubuddeln, begann die fröhliche Arbeit. Ziel: die in hellen Haufen zwischen Loos und Hulluch zurückflutenden Franzmänner und einige am Rande dieser Dörfer erkennbare feindliche Batterieen.

Bald entspann sich ein regelrechtes Duell mit einer französischen Batterie, deren guten Beobachtern die Urheber dieses überraschenden Granaten- und Schrapnellsegens nicht verborgen blieben.

Andere feindliche Batterien wollten unbedingt mit von der Partie sein, und die deutsche Abteilung hielt es mit dem ritterlichen Grundsatze: viel Feind, viel Ehr. Ehe aber eine Stunde vergangen, empfand sie bereits schmerzlich die Blößen ihrer wacker erwählten Feuerstellung.

Doch alles dies war noch erträglich, bis plötzlich aus einer vorher nicht erkannten feindlichen Batteriestellung in der linken Flanke, zwei- bis dreitausend Meter nur entfernt, sich ein neuer Segen ergoß.

Was war das? Turmhoch wirbelte Heu und Stroh und Holz aus einem der Schober . . . Dämpfe begannen zu weben, Flämmchen zu glimmen. Und nun stand bereits die ganze, ausgedörrte Herrlichkeit lichterloh in Flammen, dem Gegner ein willkommenes Fanal, ein jubelnder Ansporn.

Die Artilleristen, ihre Pferde hinter dem Schober haltend, verdufteten schleunigst mit den aufgeregten Tieren hinter ein nahes Gehöft. Die armen Beobachter, oben auf den Schober geklettert, waren bös durcheinandergeworfen, zum Teil verbrannt, zum Teil verwundet. Die Überlebenden mühten sich verzweifelt, die Verwundeten aus den Flammen zu retten und schafften sie nach dem Gehöft hinüber, das prasselnde Granatfeuer furchtlos durcheilend. Kaum aber waren sie in das Gehöft geschlüpft, da erhob sich ein infernalisches Krachen zu ihren Häupten . . . zwei, drei Granaten fuhren fast gleichzeitig in das Gemäuer, Staub, Steine, Mörtel und Erde emporwirbelnd. Eine Handvoll Husaren, mit den pferdehaltenden Artilleristen an die Hofwand geklemmt, wurde grausam mitsamt ihren Tieren zu Boden geschleudert, einen wirren Klumpen bildend. Die hilflosen Verwundeten im Innern der Mauern schrieen erbärmlich.

Aber die Batterien der reitenden Abteilung feuerten ruhig weiter, als stünden sie auf dem Übungsplatz, und der ganze feurige Segen, der sich über ihre Rohre und ihre Menschen ergoß, blieb denen erspart, die sich verstreut im Gelände gegen den zähen Feind abmühten.

☆

Immer noch stand das 5. bayer. Ref.Kav.Regt. bereit in Méricourt, die Pferde gesattelt, jeden Augenblick gewärtig, den Tanzboden der Schlacht mit trippelnden Schritten zu betreten.

Es dämmerte bereits, als gegen 6 Uhr nachm. der Aufbruch erfolgte. Befehl: koste es, was es wolle über Lens auf Givenchy vorzustoßen, um die rechte Flanke der bis kurz vor Angres gelangten und dort aufs äußerste gefährdeten Infanterie zu entlasten. Ausführungsweise blieb dem Gutdünken des Regiments anheimgestellt.

Die Dunkelheit war fast völlig, als die Eskadronen Méricourt verließen, nach kurzem Ritt Avion durchquerten und bald in den Vorstädten von Lens untertauchten. In den Lüften kreuzten sich die Flugbahnen der Granaten, irgendwo abseits krepierend und einen flüchtigen Flammenschein hervorzaubernd. Zwitschernd wie Vogelschwärme, die Nachtruhe verachtend, fuhren die Kugeln der Gewehre hinüber und herüber. Über Schienenstränge und Schwellen klapperten die Hufe der Pferde, und sonderbare Lichtreflexe spielten neckisch auf dem blanken Metall der Karabiner und dem Zaumzeug der Tiere.

Nirgends ein Gegner, obwohl vor Stunden noch heftigstes Gefecht hier getobt. Unheimlich die Stille der verschlossenen Häuser, die Verlassenheit der Straßen, von dem Gebröckel frischer Granateinschläge übersät. Hier blinkt etwas. Helm eines französischen Kürassiers. Dort Spuren einer verlassenen Artilleriestellung. Hier ein zerbrochener Gerätewagen, fein säuberlich seines Inhaltes entleert.

Ritt in die Nacht . . . unwirklich und phantastisch, durch die Stille alles ins Groteske und Übernatürliche verzerrend . . . gespannt jeder Nerv . . . aller Dinge gewärtig . . . aber die ganze erdrückende Fülle unheimlich heimlicher Ungewißheit kühl verschlossen in der Soldatenbrust.

Wie endlich Angres erreicht wurde, ohne auf Widerstand zu stoßen, wurde der Rückzug des Gegners bis in die Höhenlinie offenbar. Verbindung mit dem vor Angres liegenden III. Bataillon des 10. bayer. Ref.Inf.Regts. wurde alsbald hergestellt, und man besetzte gemeinsam

den Ort, nächtliche Patrouillen vortreibend vom Westrand, dem gewichenen Gegner nach.

Noch einmal gab es um Mitternacht eine plötzliche, wilde Schießerei. Aber sie rührte nur von der Nervosität der Posten her . . .

☆

In dieser Nacht, um das Herannahen des Morgengrauens herum, drangen Teile des III. Bataillons 10. bayer. Res.Inf.Regts., das in Angres lag, und einige Schützen des 5. bayer. Res.Kav.Regts., als Feldwachen und Patrouillen vorausgeschickt, über die Straße zwischen Souchez und Aix Noulette vor. Sie stiegen, erst allmählich, dann immer steiler, einen Abhang hinauf und gelangten schließlich, ohne auf Gegenwehr zu stoßen, auf eine Anhöhe, in deren Mitte ungefähr, dunkel abgezeichnet vor dem Morgenrot, von Bäumen umgeben eine einsame Kapelle stand.

Die Karte belehrte sie darüber, daß dieser Berg die Lorettohöhe sein müsse, und daß die Kapelle den Namen Notre Dame de Lorette trage . . .





Totenwiese.

III.

Dieser junge Morgen des fünften Oktober, in dessen frühem Licht deutsche Soldaten zum ersten Male den Blick herabschweifen ließen von Notre Dame de Lorette . . . dieser junge Morgen, in dessen grau erglitzerndem Schimmer das Dach der Kapelle ihnen zum ersten Male leuchtete . . . wie war dieser Morgen noch voller Hoffnung und voller Geheimnisse!

Fröstelnd noch von der Nacht, abwechselnd immer gehüllt in dichte Mäntel, wirrem Schlaf sich hingebend . . . dann wieder auf Posten, das Gewehr im Arm, hinstarrend gen Norden und Westen, wo die dunkel sich zeichnenden Linien des Bouvignywaldes den Gegner verbargen . . . fröstelnd noch von der Nacht drängten sich Infanteristen und Kavalleristen hinter dem Gemäuer und lenkten verstohlen die Augen auf das in der Tiefe gebreitete, allmählich sich enthüllende Land.

Dort im Rücken die große Straße Lens—Arras, hinter ihr der Bahndamm, an die wilden Gefechte des Vortages erinnernd. Hart im Süden das Dorf Souchez, dichter Knäuel rauchender Häuser, die zerbrochenen Giebel starrend und schwarzen Qualm emporstoßend in die Kühle. Daneben, im Westen angeschlossen, die Zuckerfabrik von Souchez und Ablain St. Nazaire. Weiter Carency, schweigsam alle und verschlossen, in ihren Mauern den zurückgewichenen Feind versteckend. Weit dahinter, nun immer klarer hervortretend aus der Dämmerung, der Wald von Berthonval und die Höhen von Mont St. Eloy, gekrönt von dem fern erschimmernden, mächtigen Kirchturm. Verstreut dazwischen das Bois des Alleux und die Waldstücke von Souchez und Givenchy.

Im Norden aber ein gewaltiger Kranz, bei Bouvigny beginnend, über Aix Noulette sich fortsetzend im Zug der Höhe, gegen Angres mählich sich senkend und über Liévin herabsteigend bis in die rauchenden Trümmer von Lens.

Noch scheint alles dies zu schlafen. Aber schon brandet, durch Wälder und Höhen vielfältig gebrochen, hin und wieder der Knall eines Geschützes, oder das hämmernde Knattern eines Maschinengewehrs weht über das Feld. Über den Wiesen tanzen weißfleckig hüpfende Schrapnellwölkchen, und die grauschwarzen Schleier der Granateinschläge beginnen sich aufzurichten, wie aus der Erde plötzlich hervorgestoßen.

Und nun wird immer mehr dem Auge, dem gebannten, auf allen Seiten sichtbar. Bei Givenchy steht eine feindliche Artillerieabteilung. Gemächlich werden die Geschütze eingegraben. Am Waldrande südlich davon zwischen Givenchy und Cabaret Rouge, bewegungslos und dicht zusammengeballt eine Reitermasse, wie Schafe in ihrer Hürde, kaum dem Auge unterscheidbar von den Waldstücken. Wie lange schon mögen sie das Biwak verlassen haben, des Befehls zum Attackieren gewärtig? Schanzende Infanterie hart hinter Souchez und nach Carency hinüber. Schon zeichnen sich die dunklen Striche der in nächtlicher Arbeit ausgehobenen Gräben ab. Dort wird mancher Mutter Sohn heute sein Leben lassen müssen. Abrückende Munitionskolonnen auf der Straße von Cabaret Rouge nach Süden. Sie haben ihren Inhalt den Geschützen zurückgelassen. Fein säuberlich geschichtet erkennt man durch das Glas die kleinen Stapel neben den Rohren.

Jetzt den Blick nach rückwärts gewendet.

Zwischen rauchenden Dörfern und brennenden Schächten, deren schwarzer Qualm träge über das Land kriecht, versammeln sich die dunklen Quadrate der Biwak- und Kolonnenplätze. Aber dichter heran, von Lens über Angres bis an den Fuß der Lorettohöhe und weiter im Bogen gegen Souchez und Givenchy, erkennt das Auge die Feldwachen der Infanterie, die Stellungen der Batterien und die Ketten der wellenförmig vorgehenden Kompagnien.

Dort, deutlich erkennbar dem geübten Auge, zwischen Angres und Souchez, geht eine Artillerieabteilung in Stellung. Nicht lange und die kleinen Mündungsfeuer der Geschütze blitzen auf. Wohin nur mögen sie ihre Grüße senden? Wen haben die Frühaufsteher bereits entdeckt? Hier seht nur . . . hier unten am Walde von Carency . . . wie die Schrapnellwölkchen zierlich jetzt blinken und tanzen . . . wie unter die schanzende feindliche Infanterie eine plötzliche Bewegung jetzt fällt . . .

wie aus dem Walde auf einmal, vorher noch tot und verlassen, Schützenlinien hervorquellen, eilig rückwärts strebend über die Wiesenlichtung auf den Wald von Berthonval zu. Rollend krachen die Gruppen der Batterieen gegen die Höhe hinauf . . . bellend und blaffend antworten die krepierenden Schrapnells auf der anderen Seite.

Was aber spielt sich unterdessen dort unten bei Givenchy ab? Das nervöse Geprassel heftigen Infanteriefeuers übertönt fast die Schläge der Artillerie. Verirrte Kugeln zwitschern über die Höhe hinweg mit langen Trillern. Nirgends sieht man Schützen, nirgends Bewegung, und man könnte glauben, das Ohr täusche sich über die Richtung und den Ursprung dieses immer wilder nun werdenden Gewehrfeuers. Schon aber löst sich das Rätsel. Aus dem Waldstück hart nördlich Givenchy tritt deutsche Infanterie heraus, Signal für den Gegner am gegenüberliegenden Waldrand, sein Feuer zu verdoppeln. Die deutschen Linien bewegen sich weiter vorwärts, von rückwärts her immer neu genährt. Ab und zu erstarren sie für eine Weile in der Bewegung. Dann verstummt das heftige Feuer des Gegners unter dem Eindruck des deutschen Schützenfeuers.

Noch fesselt dieser marionettenhafte Vorgang das Auge . . . da entsteht schon ein neues Bild.

Von Angres her lösen sich einzelne Kavalleriepatrouillen aus den Waldstücken und schlagen Richtung auf Notre Dame de Lorette ein. Bald folgen ihnen die Eskadronen, in gemessenen Zwischenräumen, geordnet heranreitend wie zum morgendlichen Exerzieren. So bewegt sich das berittene Feld in ruhigem Tempo weiter, bis auf einmal . . . bis auf einmal . . .

Ein wüstes Gekläff schlägt auf einmal aus dem Walde hinter Aix Noulette hervor und fährt polternd in den Rücken der avancierenden Eskadronen. Verwirrung einen Augenblick lang . . . Trompetensignale . . . Antraben. Aber das Gekläff läßt nicht nach, und die verwehenden Schleier der Einschläge springen um die Wette weiter nach vorn, schneller und behender als die trabenden Eskadronen. Wehe, was soll das werden, wenn erst die Reiter den Hang auf keuchenden Pferden zu ersteigen beginnen, dem lauernden Gegner im Norden ein treffliches Ziel darbietend? Aber was ist das? Eine Geländefalte verschlingt kurz vor dem Fuß der Höhe die ganze Formation, ihren schützenden Kranz um sie breitend. Eine Weile noch tanzen die Granaten den zornigen Tanz der Enttäuschung auf leerem Feld, dann suchen sie sich ein anderes Ziel aus . . .


Carency
Bois de la Haie
Windmühle
Beobachtungsstelle d. franz. Artillerie
Kirchturm von Boubigny
Wald von Bouvigny
Ablain St. Nazaire
Notre Dame de Loretto
Zuckerfabrik
Souchez
Kampfplatz der 25. Inf. Brigade am 9.10.14.
Wald von de Roulette
Aix Roulette
dahinter Totenwiese
Fosse 4
Angres
Fosse

Bild auf Bild, eines nach dem andern aus der Dämmerung heraustretend und die gewaltige Fülle des Tages allmählich enthüllend, fesselt Infanteristen und Reiter, an die Mauer von Notre Dame gedrängt. Ein gewaltiges Schachbrett breitet sich vor ihnen das Schlachtgefilde, alle Geheimnisse diesseits und jenseits der Front bereitwillig ihnen offenbarend, als gebe es keine Lorettohöhe, keine Infanteristen und keine Reiter auf ihrem Rücken.

Vielleicht daß die Granaten, bewußt ihrer Unheiligkeit, diesen geweihten Fleck scheu vermeiden? Vielleicht daß eine unsichtbare Schutzwand die Stelle umgibt, wo die heilige Mutter Gottes, Tausenden Trost spendend, ihren Wohnsitz genommen? Vielleicht daß den Menschen hüben und drüben die Hand zittert, wenn sie die Läufe der Gewehre auf die Höhe zu richten versuchen? . . .

☆

An diesem Morgen hatten die Truppen der Kampfgruppe des Generals Hurt folgende Aufstellung genommen. Der Stab der 9. bayer. Ref.Inf.Brigade hielt an der Straße von Souchez nach Aix Noulette unter dem Schutze der Lorettohöhe. Das I. und III. Bataillon des 7. bayer. Reserve-Infanterieregiments waren zwischen Souchez und Givenchy ins Gefecht mit französischer Infanterie verstrickt. Das II. Bataillon des gleichen Regimentes war gegen Aix Noulette vorgeschoben, wo der Gegner sich ständig lebhaft tätig zeigte. Eine Kompagnie des III. Bataillons 10. bayer. Ref.Inf.Regts. war über die Straße Aix Noulette—Souchez hinweg bis an den Hang der Lorettohöhe vorgerückt, ihre Spitzen berührten die Kapelle unmittelbar. Die übrigen drei Kompagnien des III. Bataillons hielten sich als Brigadereserve zusammen mit der 1. Ref.Komp. des 1. bayer. Pionier-Batls. südlich Angres auf. Die II. Abteilung des 5. bayer. Reserve-Feldartillerieregimentes war im Raume zwischen Angres und Souchez in Stellung gegangen und befeuerte teils den Gegner im Süden bei Carency und Givenchy, teils im Norden, wo zwischen Liévin und Aix Noulette immer noch französische Schützenlinien zurückgingen. Schließlich hatte das der Gruppe Hurt zugeteilte 5. bayer. Ref.Kav.Regt. in einer Mulde nordöstlich der Lorettohöhe Deckung genommen, nachdem sich das Hinaufreiten auf die Höhe selbst unter der starken Wirkung des französischen Artilleriefeuers als unmöglich herausgestellt hatte. Der Stab des Regiments weilte

gleichwohl auf der Höhe und beobachtete von dort aus, neben der Kapelle haltend, die vielfachen Bewegungen des Gegners.

Das feindliche Artilleriefeuer, am Morgen noch zögernd und weit verstreut, begann gegen Mittag sich planmäßiger zu verteilen. Zum ersten Male auch wurde die Lorettohöhe selbst aus der Richtung von Carency lebhaft beschossen, während die Mehrzahl der zu weit gehenden Granaten, scharf über die Köpfe der in der Mulde haltenden Kavallerie hinwegzischend, an der Straße Souchez—Aix Noulette krepierten.

Noch schien ungewiß, was der Franzose beabsichtigte, als um die letzten Stunden des Vormittags das I. bayerische Reservekorps die Fortsetzung des Angriffs der 5. bayerischen Reservedivision gegen den Abschnitt Aubigny—Maroeuil befahl. Das bedeutete ein Fortschreiten in sechzehn Kilometer Tiefe gegenüber den bisher erreichten Stellungen, ein Hineinstoßen in die Hauptstellung des Gegners, das Erreichen der Scarpe im Nordwesten von Arras und die nördliche Umflügelung der alten Feste. Die 5. bayer. Reservedivision hatte zu diesem Zweck eine nördliche und eine südliche Angriffskolonne zu bilden. Die nördliche bestand aus der Gruppe Hurt, zu der das 5. bayer. Res.Inf.Regt. getreten war. Sie wurde unterstützt von Teilen der in Angres nach Nachtmarsch eingetroffenen 7. Kavalleriedivision des Generalleutnants v. Heydebreck, dessen reitende Feldartillerieabteilung besonders willkommen war.*)

Während die Artillerie der Gruppe Hurt batterieweise Stellungswechsel auf die Höhen im Süden von Souchez vornahm, entwickelte sich das II. Bataillon 7. bayer. Res.Inf.Regts. als Spitzentruppe der Angriffskolonne aus dem Walde zwischen Souchez und Givenchy. Zunächst ging alles gut. Sprungweise vorgehend erreichten die Reservisten unter mäßigen Verlusten Ablain und nahmen, die Lorettohöhe fast im Rücken, dann die befohlene Richtung auf Carency. Nun aber wurde es bitterer Ernst. Der Gegner, die Bedrohung eines der wichtigsten Punkte seiner Stellung erkennend, überschüttete das Bataillon, das sich just in einem Waldstück nördlich von Carency zu neuer Ordnung versammelte, mit einem Hagel von Artilleriefeuer. Die Granaten, in den Kronen der Bäume krepierend, gossen ihre verheerenden Splitter über die schutzlos diesem Unfegen preisgegebenen Schützen herab. Das Zersplittern der Äste vermischte sich mit den krachenden Detonationen zu einem wüsten,

*) Von den Kavallerie-Regimentern wurden mehrere Schwadronen zum Schutze der Artillerie vorgezogen. Der Rest verblieb in Gegend Angres.

nervenfressenden Konzert. Dazwischen peitschten die Kugeln der unsichtbar am Rande von Carency eingegrabenen feindlichen Infanterie. Zu allem Überfluß ließ eine schwere französische Mörserbatterie ihre brüllenden Eisentöpfe in das niedergetrampelte Wäldchen mit urweltlichem Getöse hineinfallen.

Nach schweren Verlusten begannen die Kompagnien auseinanderzubröckeln. Mit flüchtigen Sätzen den freien Raum zwischen dem Wäldchen des Schreckens und den rauchenden Mauern des soeben durchschrittenen Dörfchens Ablain durchmessend, sammelten sich einzelne Züge am Rande dieses Dorfes, die vom Grauen des Waldaufenthalts starren Gesichter verbergend. Aber der wackere Bataillonskommandeur, Hauptmann Langheinrich, ließ nicht locker. Im Wäldchen ausharrend auf Tod und Teufel, zog er sein halb zersprengtes Bataillon wieder an sich heran, wohl wissend, daß das Durchbrennen nach vorn meist besser aus dem erbarmungslosen Feuer führt wie das Entrinnen nach hinten.

Und nun griff er, was er zu greifen vermochte, und stürzte mit langen Sprüngen aus dem Wäldchen hervor . . . bevor der Franzmann sich von seinem Staunen erholt, bereits im Ostteil von Carency mit Kolben und Bajonett blutige Auskehr haltend.

Am Mittag war Carency genommen. Nur im Westteil, wo die große Brauerei einen wundervollen Unterschlupf bot, hielt sich verbissen und wacker der Franzose. Kein Zuspruch machte ihn wanken.

Unterdessen kämpfte das III. Bataillon 7. bayer. Res.Inf.Regts. um den Süden von Carency, links neben das tapfere Schwesterbataillon aufgerückt. Cabaret Rouge und Givenchy lagen bereits in seinem Rücken. Das Reserve-Kavallerieregiment, nach Kräften bemüht, seiner Weisung gemäß mit einzelnen starken Patrouillen bis an das Tagesziel vorzustoßen, geriet überall gegen eine lückenlose Feuerfront des Gegners und konnte nichts erreichen.

Alles, was bisher an diesem blutigen Tage gewonnen war, hatte schwere Opfer gekostet. Bei der höheren Führung aber schien man sich über die Auszehrung der Sturmtruppen noch nicht im Klaren. Ein Mittags eintreffender Korpsbefehl verlangte die Fortführung des Angriffs bis unbedingt in die befohlenen Linien an der Scarpe. Das waren, schlecht gerechnet, noch zehn Kilometer Luftlinie, dazwischen der Wald von Berthonval und die ragenden Bergrücken von Mont St. Eloy. Die Brigade, besser unterrichtet über die Lage in den granatenberstenden Wäldern, bat, von diesem Beginnen Abstand zu nehmen, um nicht das

Erreichte, wenn auch nicht heute, so vielleicht doch morgen, zu gefährden. Davon ließ sich auch die Division überzeugen, und man begnügte sich mit der Weisung, die gewonnene Linie von westlich Ablain über Carency bis südlich Carency zu halten.

Als der Abend sich senkte und die langen Schatten aus den Tälern mählich hinaufstiegen, um sich an der Kapelle von Notre Dame zu versammeln, wurden die Truppen allgemach in Alarmquartiere bei Ablain, Carency und Givenchy zurückgezogen, während Feldwachen und Posten am Feinde blieben. Das Kavallerieregiment, ermüdet von den nutzlosen Vorstößen des Tages, sammelte seine Eskadronen in dem von den Franzosen am Tage zuvor arg verwüsteten Souchez, wo auch die Feldartillerie Unterkunft bezog. Es waren, wie man bedenken muß, noch jene „alten Zeiten", in denen bei Nacht, entsprechend den Weisungen der Felddienstordnung, alles Biwak bezog, um am Morgen frisch gestärkt zum neuen Tanze anzutreten.

In Souchez stießen am Abend auch das I. und III. Bataillon 10. bayer. Ref.Inf.Regts. wieder zur Brigade, bisher in einem andern Verbande verwendet. Die 7. Kavalleriedivision suchte sich ein Massenbiwak im überfüllten Angres. Lagerfeuer durften bei der Nähe und der Wachsamkeit des Gegners nicht angezündet werden. Also fror man ein bißchen. Dort, wo das Glück und der Zufall einen günstigen Schlaf bescherte, unbeschwert von Ungeziefer, Kohldampf und ärgerlichen Nachklängen dieses unschönen Tages, vermochte auch die Gewißheit keinen Eindruck zu machen, die Gewißheit, daß am kommenden Morgen, den 6. Oktober, punkt sieben Uhr, die Vorwärtsbewegung laut Befehl der Armee, des Korps, der Division und der Brigade ihren Fortgang zu nehmen habe.

☆

Notre Dame de Lorette . . .

Notre Dame de Lorette . . .

Zum zweiten Male senkt sich die Nacht um deine Mauern, den Fremdlingen ausgeliefert.

Wehe . . . schon splittert an deinen Wänden der Mörtel, gelockert von dem klatschenden Schlag fern ab schweifender Gewehrkugeln. Schon . . . wehe . . . ist eine der bunten Scheiben zerbrochen und der

Schwefeldunst, über die Hänge gelblich heraufkriechend, vermag in dein weihrauchduftiges Innere zu dringen.

Notre Dame de Lorette . . .

Schläfst du? Noch brennt das ewige Licht in deinem kühlen Raum. Wie lange noch?

Notre Dame de Lorette . . .

Siehst du die schwelenden Feuer in den Tälern, verstreut über die Ebene, schillernd im Dunst gleich blutigen Flecken auf einem grauen Gewebe? Ahnst du den Kranz aus Eisen, Feuer, Lärm und Tod, der sich lautlos, verhüllt von der Nacht, dichter um dich zusammenzieht, bleicher Verkünder einer neuen, ungeheuerlichen Zeit?

Notre Dame de Lorette . . .

Vernimmst du das Klirren und Rauschen in der Luft, hier und da, mattglühende Bögen hinterlassend und gleich Raketen eines feierlichen Feuerwerkes endend in einem Strahlenbündel? Hörst du den Flügelschlag schon dieser heimlichen Raubvögel, deren lüsterne Blicke auf dich gerichtet sind in der Dunkelheit?

Notre Dame de Lorette . . .

Wehe . . . schon flackert das ewige Licht in deinem Raum ängstlich unter dem fremden Luftzug . . .

☆

Am Morgen des 6. Oktober änderte sich das Bild der Schlacht.

Die Heereskavallerie hatte auf Grund ihrer Beobachtungen im Laufe des 5. Oktober das Generalkommando zu der Überzeugung gebracht, daß ein schwerer Angriff des Nordflügels der französischen 10. Armee gegen den Nordflügel des bayerischen Korps aus der Richtung von Béthune gegen den Raum von Lens, Arras und Douai bevorstehe. Die 5. bayerische Reservedivision, den rechten Flügel des bayerischen Reservekorps bildend, mußte dementsprechend unter Abstandnahme von ihrem Angriff in südwestlicher Richtung auf Aubigny—Maroeuil den Schwerpunkt ihrer Front in nordwestlicher Richtung gegen Bouvigny und Aix Noulette verlegen. Gleichzeitig sollte durch diese Bewegung auf dem bayerischen Nordflügel ein neu zu unternehmender Frontalangriff

des Zentrums auf Arras gedeckt werden. Die 7. und die 9. Kavalleriedivision beteiligten sich an diesem Flankenschutz im Raume von Liévin und Lens.

Die Gruppe Hurt veränderte, der neuen Lage entsprechend, ihre Aufstellung. Die Lorettohöhe, vorübergehend von dem zur Gardekavalleriedivision gehörenden Gardejäger-Bataillon unter Führung des Majors v. Fabeck besetzt, wurde von dem II. und dem III. Bataillon 6. bayer. Res.Inf.Regts., der Gruppe als Unterstützung beigegeben, übernommen. Zwei Batterien des 5. bayer. Res.Feldart.Regts. und die reitende Abteilung des Feldart.Regts. 15 gingen östlich der Höhe in Stellung. Das I. Bataillon 7. bayer. Res.Inf.Regts. nistete sich am Westrande von Ablain ein. Das III. Bataillon 10. bayer. Res.Inf.Regts. und das II. Bataillon 7. bayer. Res.Inf.Regts. gruppierten sich mit dem Rest der Brigadeartillerie um Carency, während das II. Bataillon 6. bayer. Res.Inf.Regts. und das III. Bataillon 7. bayer. Res.Inf.Regts. zur Verfügung des Generals Hurt in Souchez Biwak bezogen.

Mittags um drei Uhr erfolgte ein starker französischer Angriff gegen Carency, während der erwartete Vorstoß im Norden von Aix Noulette gegen die Lorettohöhe ausblieb. Nach heftigen Gefechten und unter großen Verlusten wurde Carency gehalten.

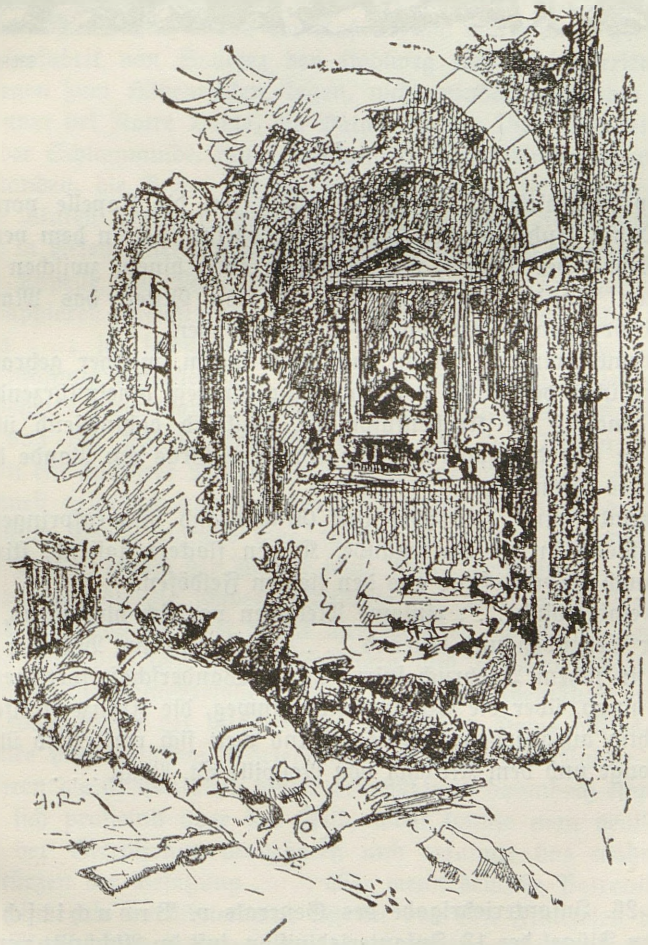
Am 8. Oktober rückte die sehnlichst erwartete 13. Infanteriedivision des VII. A.K. unter Führung des Generalleutnants v. François mit der 25. und der 26. Infanteriebrigade als Verstärkung des bayerischen Nordflügels heran und übernahm den Lorettoabschnitt, zunächst gemeinsam mit der verbleibenden 5. bayerischen Reservedivision. In einer Reihe erbitterter Gefechte wurde die alte, am 6. Oktober erreichte Linie gehalten, mit Ausnahme der von Aix Noulette dichter an die Höhe zurückgebogenen Stellungen. Dorf Carency, kurze Zeit verloren, wurde wiedergenommen. Die Franzosen, die sich seit Beginn des Kampfes in der Brauerei am Westrande festgenistet, wurden durch Sprengungen ausgeräuchert.*) Die Geschütze einer Feldbatterie, bis dicht auf die Lorettohöhe vorgestoßen, wurden als Trümmer wieder zurückgebracht.

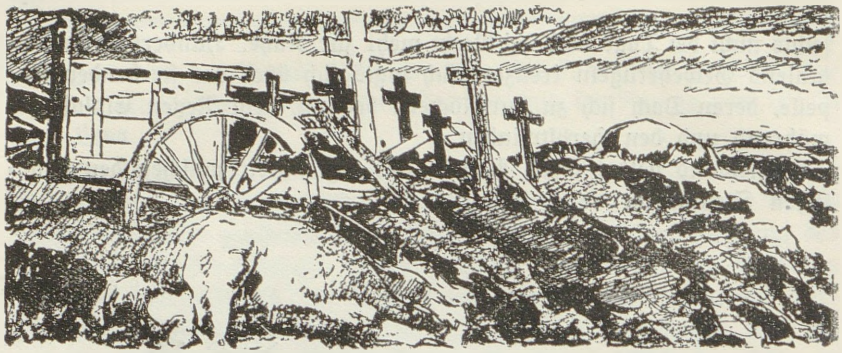
Auf der Höhe selbst, wo die feindlichen Gräben sich streckenweise auf hundert Meter Entferung gegenüberlagen, kam nun der Lärm des Ge-

*) Interessant ist dabei der geglückte Versuch der Patrouille Kiel (1./Pi.17), die einen mit Sprengmunition gefüllten Kinderwagen vom höher gelegenen Ortsteil die Dorfstraße herunterrollen ließ und so eine Anzahl Häuser sprengte.

fechts nicht bei Tage noch bei Nacht mehr zur Ruhe. Hundert Granaten, tausend Gewehrkugeln kreuzten sich tagtäglich über der sterbenden Kapelle, deren Dach sich zu durchlöchern begann, dem Regen Einlaß gewährend und den Herbstwinden.

Niemand betrat ihren Raum. Sie lag mitten zwischen den feindlichen Stellungen.





Schlammulde

IV.

November wind fuhr heulend nachts um die Kapelle von Notre Dame. Fuhr um die Kapelle und verfing sich in dem verkohlten Gebälk des Daches, warf sich von oben hinein zwischen die geschwärzten Wände und zauste sich an dem Gitter, das Marienbild trennend von den — einstmals — hier Betenden.

November wind . . . nicht kalt, nicht warm, weither gebraust von der Küste über den Wald von Bouvigny hinweg, hineinstürzend in die Senke, genannt die Krähenfußmulde, brüllend dahineilend über die Totenwiese und das spärlich übriggebliebene Gras am Rande des Kapellenweges kämmend.

November wind . . . über den Grabenrand hinwegspringend und hineinlärmend in die Unterstände, Kerzen flackern lassend, stinkenden Kohlenrauch hervorstoßend aus den kleinen Feldöfen.

November wind . . . einsame Melodien vor sich hinsingend, schweigend für Sekunden und lauernd . . . dann, auf seine Wildheit sich besinnend, in jähem Ausbruch stürmisch die Wanderschaft fortsetzend, von Loretto hinab, über die Schlammulde hinweg, die Kreuze streifend auf den flüchtig ausgehobenen Gräbern und weit sich verlierend über Cabaret Rouge und dem Kirchhof von Neuville St. Vaast . . .

☆

Die 26. Infanteriebrigade des Generals v. Brauchitsch bildete den linken Flügel der 13. Infanteriedivision, just im Abschnitt von Notre

Dame. Ihr gehörten außer dem 11. Jägerbataillon die Infanterie-Regimenter 55 und 15 an. Zugeteilt von der Division war eine Abteilung des Feldartillerie-Regimentes 58 und die 1. Kompagnie des Pionierbataillons 7. Rechts der 26. kämpfte die Schwesterbrigade, die 25., im Abschnitt Aix Noulette—Angres.

Auf halbem Hang vorn, von der Schlammulde im Nordosten der Höhe hinauf nach dem Kapellenweg, nordöstlich von der Kapelle selbst, klammerten zwei Stellungsbataillone des Inf.Regts. 55 sich in ihre kaum geschützten Stellungen, peinlich eingesehen von den Franzosen, oben links bei Notre Dame. Im Süden der Kapelle, wo von Ablain herauf und der Zuckerfabrik von Souchez der Hohlweg und der Barrikadenweg heranstiegen zum Höhenrücken, lagen, nicht minder angenehm sichtbar dem Gegner bei Notre Dame, die Bataillone der 15er. Am jenseitigen Rande der Schlammulde, kaum dreihundert Meter hinter der vorderen Linie, standen, die Rohre auf die Kapelle und die feindlichen Gräben zu ihrer Linken gerichtet, zwei Batterien der 58er Feldartillerie, die wahrlich in diesem stürmischen Winkel ein böses Dasein führten.

Die Kapelle, seit Mitte Oktober von den Franzosen durch behutsames Sappieren erreicht und von einem anständigen und soliden Graben umgeben . . . ja, selbst von einem Drahthindernis rings um ihre Mauereinfassung umzogen . . . die Kapelle machte sich an jedem Tage unangenehmer bemerkbar. Im Abschnitt des I. Bataillons Inf.Regts. 55, 300 m von der Kapelle entfernt, wurde am 30. Oktober von den Pionieren ein mittlerer Minenwerfer eingebaut, um endlich einmal das Kapellennest gründlich auszuräuchern. Obwohl es den Franzosen dort oben höllisch schlecht zumute war, so waren sie doch jedesmal wieder auf dem Posten, sobald der Werfer seine Arbeit einstellte.

Nun zog man die schwere Artillerie der Division zu Rate. Sie schleuderte bei Tag und bei Nacht ihre biederen Eisentöpfe gemächlich durch die Luft und ließ sie mit Splittern und Krachen innerhalb der Umfassungsmauern niederfallen. Wohl barst das Gemäuer an vielen Stellen, wohl knickte der Glockenturm von Notre Dame hilflos ein, in eine Wolke von rötlichem Mörtelstaub und schwarzem Pulver gehüllt, wohl fuhren die Erdfontänen hinter den Mauern baumhoch empor und ergossen sich prasselnd über das Feld, wohl konnte man deutlich das Geschrei der Getroffenen vernehmen und erkannte das wahnsinnige Hinwegstürzen der Besatzung . . ., aber wenn deutsche Patrouillen bis an das Hindernis vorfühlten und sich die von den Franzosen dort befestigten Blechbüchsen klappernd bewegten, blitzten rechts und links und

mitten aus dem Kapellenhof heraus die kleinen zuckenden Flämmchen der Gewehrläufe, und der knatternde Schwarm der Kugeln fuhr über das Feld. Nicht lange auch, und die in der Krähenfußmulde stehenden Batterien begannen zu hämmern und ihre Grüße pfeifend und ziſchend über den dunklen Kranz der Mauern hinweg in das Vorgelände zu ſchleudern, dort einen irren, zackigen, klirrenden Tanz hervorzaubernd.

So alſo ging es nicht . . .

☆

Was aber nun?

Hatten die Franzmänner erfolgreich ſappiert, warum ſollten die Deutſchen es nicht ebenfalls verſuchen? Das I. Bataillon Inf.Regts. 55 und Teile des Inf.Regts. 15 begannen, einige Zickzackgräben von ihrer vorderen Linie aus vorzutreiben. Wehe aber, als die wachſame franzöſiſche Beſatzung auf Notre Dame dieſe neue Bedrohung erkannte! Es gab einen ſolchen Höllenzauber von Granaten, Schrapnells, Minen und Gewehrkugeln, daß im Laufe eines einzigen Vormittags unter großen Verluſten verloren ging, was in zahlreichen Nächten mühſam erbaut worden. Doch die grabende deutſche Infanterie ließ nicht locker in ihren Abſichten, und ſchließlich mußte der Gegner, deſſen Artillerie auch noch andere Arbeit zu verrichten hatte, ſich daran gewöhnen, daß dicht vor ſeiner empfindlichſten Stelle, nur hundert Meter von der Kapelle entfernt, eine zähe Beſatzung ſich einniſtete, das Leben ihm gründlich verſauernd.

Nun kam, einmal dicht an die Kapelle gelangt, den Deutſchen der Gedanke, durch einen überraſchenden Angriff mit geballten Ladungen an die Umfaſſungsmauer heranzukommen, ein paar Löcher zu ſprengen und in den inneren Hof einzudringen. In der Nacht zum 1. November ſollte es alſo geſchehen. Eine Handvoll Pioniere der 1. Kompagnie des Pionierbataillons 7 ſtellte ſich in der vorderſten Sappe bereit, die Sprengladungen zündfertig zur Hand. Die Artillerie faßte ihre Wirkung zu einem kurzen, aber äußerſt heftigen Angriffsfeuer zuſammen und ließ die Kapelle unter einem klirrenden Hagel verſinken.

Und nun, noch ehe die franzöſiſche Artillerie ſo recht im Bilde, was eigentlich geſpielt wurde . . . heraus aus der Sappe und hinüber mit langen Sätzen, dort wo im Mondſchein ... verdammter Mondſchein! ... die ſchwarzen Umriſſe der Mauern ſich abzeichnen. Hei . . . noch iſt alles mucksmäuschenſtill drüben . . . der eingeſtürzte Glockenturm ſtarrt wie der Stumpf eines Halſes, dem man den Kopf abgetrennt, phantaſtiſch

und grauenhaft. Wenn das so . . . leise, leise . . . wenn das so weitergeht . . . noch eine Minute, eine einzige Minute . . . so mag es gelingen, die Ladungen lautlos an die Mauer zu pressen . . . zünden . . . zurückspringen in die Trichter . . . abwarten . . . hei, dann eine gewaltige Detonation und ein gähnendes Einfalltor in dem Gemäuer . . . den Mond hindurchlassend, den bleichen Gesellen, den schleichenden Verräter . . .

Atemlos, atemlos . . . entweder (da sie unmöglich doch schlafen können bei diesem Höllenlärm!) entweder sie sind alle tot oder sie haben den Hof geräumt. Denn die Nerven, solange mit am Abzugsbügel gekrümmtem Finger dazustehen, zu visieren, zu harren, bis der Mondschein . . . verdammter Mondschein! . . . deutlich die Umrisse der Angreifer verrät . . die Nerven müßten schon eisern sein.

So vorwärtslaufend, halb getrieben von der Hoffnung auf die gelungene Überraschung, halb gehemmt von dem dumpfen Bewußtsein, daß hier irgendein Unglück, ein noch unsichtbares, harrt . . . die Mondscheibe geradeaus vor sich, hoch über den schwarzen Trümmern der Kapelle, mit dem allergleichgültigsten Gesicht von der Welt . . . so laufend immer ein paar Meter und dann wieder innehaltend, schwankend noch zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen . . . flattern die klirrenden, schrillen Vögel des Todes schon um das dunkle Gemäuer herum und öffnen die starrenden, blitzenden Augen. Über die Umfassungsmauer hinwegfeuernd, erkennen die Ankommenden plötzlich ihnen ganz nah schon die Gesichter der Verteidiger, die, den Mond im Rücken, fast taghell ihr Ziel finden. Der erste wirft schon die Arme hoch in die Luft, wirr um sich greifend, zweimal sich um sich selbst drehend und, auf den Boden hingeschlagen, den letzten Atemzug zehn Meter vor der Mauer aus zerlöcherter Brust stoßend . . . vor der Mauer, hinter der die Gnadenmutter ihr Antlitz verhüllt.

Die Verwundeten nehmen sie mit, zurückkriechend behutsam durch das mondübergossene Feld bis in den Sappenkopf . . .

☆

Aber der Divisions- und Brigadekommandeur drängten darauf, daß die Kapelle nun endlich genommen werde. Der zweite November kroch schon über das Land.

Nachmittags setzte die deutsche Artillerie, wohlgeübt nun durch manches blutige Vorspiel, mit ihrem Zerstörungsfeuer ein, in die Däm-

merung hinein sich steigernd zu gewaltig anschwellendem Konzert. Wie funkelten die langen Blitze, für den Bruchteil einer Sekunde sichtbar, sechsfach nebeneinander aus den Waldstücken von Givenchy und Souchez hervor. Wie leuchtete der Widerschein der Abschüsse hinter der Anhöhe von Cabaret Rouge hervor bis weit in den Himmel hinauf. Wie rauschte es, hoch einherfahrend, gleich gewaltigen Schleiern über die Straßen von Souchez nach Carency, von Ablain nach der Zuckerfabrik und von Angres nach Aix Noulette. Und wie schlug es sich krallend mit den tausend Schlägen seiner gespreizten Finger fest auf dem Rücken der Anhöhe, in dessen Mitte Notre Dame de Lorette, die arme todwunde Kapelle, stand.

Um 7 Uhr — Dunkelheit verschloß bereits ringsum den Blick — sprangen zwei Züge der 10. Kompagnie des Infanterieregimentes 15 unter Führung des Leutnants d. R. Rusteberg aus dem Grabenstück, der Kapelle zunächst gelegen.

Der Franzose, durch die letzten Angriffe nervös gemacht und zu angespanntester Aufmerksamkeit angehalten, eröffnete in den nächsten Sekunden ein rasendes Feuer von der Umfassungsmauer her und rechts und links davon aus Grabenstücken. Kein Weiterkommen. Aber auch kein Zurückweichen. Teile der 9. Kompagnie folgen dennoch den Vorgedrungenen.

So blieb die wackere Mannschaft, in die Erde gepreßt, auf freiem Feld, sechzig Meter vor der Kapelle, liegen, über ihre Köpfe den splitternden Hagel der Geschosse dahinfegen lassend, aufgegeben bereits von den in den rückwärtigen Gräben Harrenden, unsichtbar und unheimlich dem Gegner, der ahnungslos sein Feuer beruhigte, den Angriff zurückgeschlagen wähnend.

Zehn Uhr mochte es sein — drei ewigkeitslange Stunden verstrichen — als Feldwebelleutnant Erdmann, eine Handvoll Freiwillige der 9. Kompagnie um sich, mit langen Sätzen vorbrechend, im Handumdrehen ohne Verluste die Umfassungsmauer erreichte. In schwachem, hinter Wolken verborgenem Mondlicht stieg einer nach dem andern durch eine Mauerbresche, die entsicherten Gewehre im Arm, behutsam an die Innenseite der Mauer gepreßt.

Getöse auf einmal. Die französischen Posten, jäh überrascht, erkennen die eingedrungenen Gegner. Prickelnder Augenblick der Entscheidung. Wagen sie den Kampf? Dann sind die Freiwilligen verloren, mögen sie noch so viel Feinde mitreißen in den Untergang. Aber sie

wagen ihn nicht. Mürbe durch die lange Beschießung, grausam auf einmal angefaßt von der schrecklichen Überraschung, ergreifen sie die Flucht, ohne Schuß, ohne Einhalten, ihr Heil suchend in der Dunkelheit und in den Gräben jenseits der Mauer. Dämmriges Gewimmel um das Gemäuer, in das nun die Gewehrschüsse der Angreifer aufgeregt hineinschlagen.

Und nun rasch das Errungene gesichert, denn es wird nicht lange dauern bis der Gegner, von seinem Schrecken erholt und den schweren Verlust erkennend, zum Gegenstoß ausholt.

Links von der Kapelle beginnt die 9. Kompagnie einen flüchtigen Graben auszuheben, die Front umkehrend. Das Hindernismaterial, das die Franzmänner östlich und südlich der Umfassung aufgebaut, wird von hastigen Händen auf die andere Seite geschleppt. Das I. Bataillon des Infanterieregiments 55 schickt seine 2. Kompagnie auf die Meldung des gelungenen Angriffes hin schleunigst herauf durch die Sappen, um die Leute der 9. Kompagnie Inf.Regts. 15, abgespannt durch das lange Ausharren im Feuer, durch frische Kräfte ablösen zu lassen. Geschanzt wird die ganze Nacht hindurch in fiebernder Eile, Munition herbeigeschleppt, Barrikaden errichtet, mit Sandsäcken die Mauern notdürftig zugestopft. Eine Patrouille stößt gegen Norden vor, um dem Gegner, der merkwürdigerweise immer noch schweigt, auf die Finger zu sehen.

☆

Während sie so des Morgens harren, dessen im Schatten der Nacht noch geborgene Grüße sie alle im voraus schon kennen, hat wohl der eine oder der andere Zeit, einen Blick zu werfen in die Kapelle und auf den zerborstenen und zerwühlten Platz ringsum. Zögernd treten sie ein in den Raum, dessen Dach nun schon ganz zersplittert und herabgestürzt, verkohlte Holzstücke und Steine und Mörtel umherstreuend über die Fließen.

Dies also, so denkt jeder für sich, dies ist also die Kapelle, immer geschaut als schwarzer Schatten vom Steilhang her, aus der Schlammmulde, von Ablain herauf, aus den Gräben. Dies also ist die Todspenderin, schuld an so vielem Sterben, weil sie die feindlichen Späher beschützt mit ihren Mauern. Dies also ist Notre Dame de Lorette, die Heimat unserer lieben Frau von Loretto, von der es heißt, daß sie den Sieg dem gewähre, der sie in seinem Besitz halte . . .

Verworren und phantastisch quillt durch das zerschundene Dach ferner Lärm nächtlichen Artilleriefeuers, und sonderbar stimmt die Gewißheit, daß ein paarmal zehn Meter nach Westen und Norden der Gegner, rachebrütend über seine Niederlage, den neuen Stoß schon vorbereitet. Schon sind die Meldungen rings ergangen an alle Batterien im ganzen Umkreise von Château Noulette über den Wald von Bouvigny bis zum Bois des Alleux: haltet euch bereit zu einem gewaltigen, granatenverschwenderischen Feuer auf jene kleine Kapelle dort oben, die heute nacht, die heute nacht frevelhaft von den Füßen der Fremdlinge betreten worden ist.

Dies hier, dies von Flecken und Splittern übersäte Bildnis, halb zerrissen und nur noch mühsam erkennbar . . . dies ist die heilige Mutter Gottes selbst, zusammengebrochen und schutzlos.

Die Bänke und Stühle sind längst hinausgeschleppt von den Verteidigern, ihr Holz zu verwenden beim Grabenbau. Die Mauern sind von Schießscharten durchbohrt, um selbst von hier drinnen aus, wenn der Feind den Vorhof genommen, noch Trotz bieten zu können.

Bisweilen, wenn eine Leuchtkugel ganz in der Nähe flackernd emporsteigt und ihr grünliches Licht durch die Fensterhöhlen hereindringen läßt, erkennt man undeutlich die Gestalten von sechs, sieben toten Franzosen, durcheinander auf dem Steinboden liegend, von einer Granate gefaßt im Innern, als sie vielleicht eben, sinnlos vor Angst und der fürchterlichen Beschießung draußen entrinnend, hier vor dem Bildnis der Gnadenmutter ihre Gebete stammelten. Denn es ging einst die Sage von ihr, daß niemand dem Tode auf dem Schlachtfelde verfallen könne, der ihr sich geweiht . . .

✲

Am frühen Morgen des 3. November sahen die in den alten Gräben verbliebenen Kompagnieen auf die Umgebung von Notre Dame ein Feuer niedergehen, wie es dieser unglückliche Fleck Erde noch nicht erlebt. Der ganze Berg hüllte sich in schwarzen Rauch, untermischt von schwefelgelben Schwaden und dunkelrot glimmenden Feuern. Aus dieser immer dichter sich ballenden Wolke klirrte und heulte ein infernalischer Lärm, als sei die Erddecke geborsten und speie mit Donnern und Zischen den Inhalt ihrer glühenden Eingeweide hervor.

Feindliche Flieger kreisten in ruhigen, unbekümmerten Bögen um den lohenden Berg, sorgsam Ausschau haltend, wo etwa deutsche Reserven sich ansammelten, um den schlachtreif geschossenen Verteidigern von Notre Dame Hilfe zu bringen.

Einmal noch schwächte der Feuerhagel ab, ohne daß ein feindlicher Angriff erfolgte. Als ob es noch nicht genug sei für die Handvoll Menschen, die da oben längst jede Verbindung mit rückwärts verloren.

Aber am Nachmittag hob es sich abermals zu rasender Stärke an, dicht um die Kapelle sich zusammenziehend, abriegelnd ihre Umgebung mit einem zackigen Ring nach allen Seiten und mit den schweren Hammerschlägen der Mörser erbarmungslos Tote und Lebendige im Innern des Hofes zermalmend.

Schon begann die Dämmerung aufs neue alles zu verhüllen, unvermindert fortlärmend, den Tag noch übertrumpfend in seiner blutigen Verschwendung . . . schon begann die Dämmerung alles zu verhüllen, als pünktlich um sechs Uhr die französische Infanterie zum Gegenstoß antrat. Sie kamen in dichten Massen, als gelte es den Kampf mit einer gewaltigen Macht. Sie rückten, immer noch unter dem krachenden Schutzschild ihrer Geschütze, behutsam mit Sicherungen vor, als hätten sie hinter jeder Schießscharte, hinter jedem Baumstumpf, hinter jedem Stück eines Drahthindernisses sich der drohenden Mäuler eines Maschinengewehrs oder eines Geschützes zu vergewärtigen. Und sie zögerten immer noch, als nichts sich regte zu knatternder Gegenwehr.

Erst als sie nach langen Umständen eingedrungen in die Umfassung, bemerkten sie die an den Schießscharten zusammengekauerten Leichen der deutschen Infanteristen. Die hielten dort eine stumme Wacht, unbekümmert um allen Lärm. Der überlebende Rest war auf den vordersten Graben des I./J.R. 55 zurückgewichen.

Noch lange in die Dunkelheit hinein lag das schwere französische Artilleriefeuer, neuen Angriffen vorbeugend, auf Ablain, Souchez und den Hängen von Notre Dame de Lorette . . .

☆

Schon in den ersten Stunden der Nacht ergingen die deutschen Befehle zur Wiedereinnahme der Kapelle.

Unverzüglich, sobald das Nachlassen des Artilleriefeuers es gestattete, brachen die 9. und die 12. Kompagnie des Inf.Regts. 15, verstärkt durch die Maschinengewehrkompagnie und einige Gruppen

Pioniere, aus den vorderen Gräben auf und nisteten sich heimlich, die ungezählten frischen Granattrichter des Vortages klug ausnutzend, dicht am Südrande der Kapelle fest, unbemerkt vom Gegner. Dort brachten sie, wenig nur belästigt vom feindlichen Feuer — der Feind will seine eigene Besatzung in der Kapelle nicht gefährden — die ganze Nacht zu, harrend des ersten Dämmerstrahles am Morgen.

Punkt sechs Uhr, genau zwölf Stunden nach dem französischen Gegenstoß, setzt schlagartig die deutsche Feldartillerie ein und überschüttet die Kapellenstellung mit ihrem Granatengeprassel, dicht über die Köpfe der in die Erde gepreßten Angreifer einherfahrend, ihre Splitter rückwärts schleudernd bis in deren Reihen hinein. Die brüllenden Aufschläge der Minenwerfer vervollständigen den schaurigen Gesang.

Das alles dauert ein paar Minuten.

Die Infanteristen klettern aus ihren Löchern, eilen auf die niedergebrochenen Mauern zu, setzen darüber hinweg, ihre Maschinengewehre nachziehend, und sind abermals im Innern des Hofes, mitten im Angesicht des erstarrenden Verteidigers.

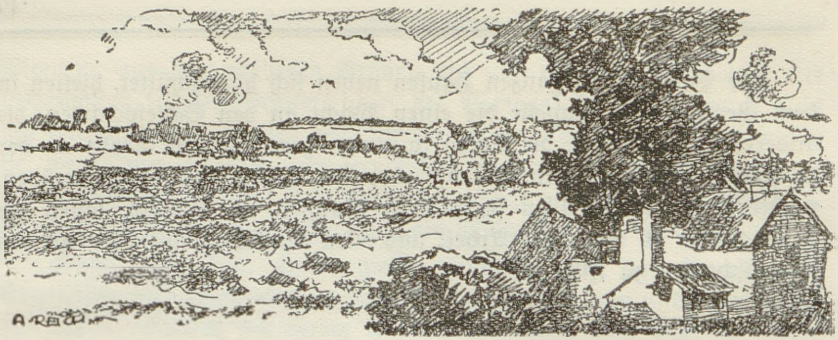
Noch läßt die Dämmerung Freund und Feind kaum einander unterscheiden. Die Franzosen aber, nicht wieder heimisch geworden in diesem verwüsteten Karree, wähnen sich von einer gewaltigen Überzahl überrumpelt und verschwinden mit lautem Geschrei jenseits aus der Umfassungsmauer, eine Handvoll entsetzter Poilus vom Regiment 160 als Gefangene zurücklassend.

☆

Diesmal dauert es höchstens zehn Minuten, bis die feindliche Artillerie, den neuen Verlust erkennend, ihr Hämmern beginnt. Aber sei es, daß sie am Vortage ihre Munitionsbestände allzu freigebig verschwendet, sei es, daß es an der einheitlichen Feuerleitung fehlt . . . das Feuer erreicht den ganzen Tag über nicht im entferntesten die Stärke des gestrigen. Die deutschen Infanteristen, durch die Schießscharten im Westen und Norden ruhig Schuß auf Schuß absendend, denken nicht daran, abermals den teuer erkauften Boden von Notre Dame de Lorette aufzugeben. Während der Kämpfe unmittelbar an der Kapelle hatte sich das I./J.R. 55 unter starken Verlusten in den Besitz des Höhenrandes weiter östlich gesetzt. Auch das III./J.R. 55 konnte auf erfolgreiche Besetzung eines kleinen vor der Front gelegenen Waldstückes zurückblicken.—

Die Patronen in ganzen Haufen neben sich hingeschüttet, hielten in dem Gemäuer der Kapelle die einen Wacht an den Schießscharten, die anderen waren dabei, die Toten in einem gemeinsamen Grabe an der Westmauer zu begraben. Wenn aber der Lärm des nimmermüden, nächtlichen Gefechts allzu stark wird draußen im Vorfeld, lassen die Totengräber ab von ihrer Arbeit und eilen den Wachthaltenden an den Schießscharten zu Hilfe . . .





Carency und Wäldchen von Angres.

V.

Im letzten Drittel des November wurde endlich die müde gekämpfte 13. Infanteriedivision aus der Lorettostellung herausgezogen. An ihre Stelle trat die 28. badische Infanteriedivision unter dem Befehl des Generalleutnants v. Kehler, dem XIV. Armeekorps zugehörig und die 55. und die 56. Infanteriebrigade umfassend. Die letztere, unter dem Kommando des Obersten Tiede, übernahm unmittelbar die Stellungen um Notre Dame de Lorette, vom Westrande von Angres über die Höhe hinweg bis zum Südrande von Ablain. Rechts, gegenüber Aix Noulette, schloß sich die 55. Brigade an (Grenadierregiment 110 und Leibgrenadierregiment 109). Links, südlich von Ablain, stand die durch die ersten Kämpfe um die Höhe berühmt gewordene 9. bayerische Reservebrigade des Generals Hurt. Die Feldartillerieregimenter 14 und 50 der 28. Infanteriedivision lösten die Artillerieregimenter 58 und 22 der 13. Division batterieweise ab.

Die 56. Brigade des Obersten Tiede hatte bis zum 23. November die Ablösung der Infanterieregimenter 55 und 15 von der 13. Division in der Weise vollzogen, daß im rechten Regimentsabschnitt (von Angres bis zur Kapelle) das Füsilierregiment 40 (Oberst Doerr), im linken Abschnitt das Infanterieregiment 111 (Oberst v. St. Ange) lagen. (Später übernahmen die 111er noch den linken Bataillonsabschnitt der 40er, so daß sich nun die Kapellenstellung ganz in ihren Händen befand.) Hinter der Infanterie lagen die Batteriestellungen der Artillerieregimenter 14 und 50 und einige Batterien des Fußartillerieregimentes 14. Die 6. Batterie des Feldart.Regts. 14 kauerte mit ihren sechs Geschützen

unmittelbar hinter den vorderen Infanterielinien auf der Lorettohöhe, um jederzeit überraschende Angriffe des Gegners mit direktem Schuß abwehren zu können.

✲

Noch war es nicht Dezember, da begann es zu schneien.

Das Wasser in den Gräben, von dem fortgesetzten Regen aufgeweicht und in Schlammnester verwandelt, gefror. Die Trichter bedeckten sich mit einer dünnen Eisschicht. Auf den Brustwehren häuften sich die Flocken handhoch. Der Wald von Bouvigny schmückte seine dürren Äste mit silbrig glitzernden, weißen Streifen. Selbst die eingestürzten Mauern von Notre Dame erhielten einen schmückenden Kranz aus Schneeflaum.

Die Posten standen mit verklammten Fingern, die eiskalten Gewehrläufe im Arme, die Augen geblendet durch das helle Geflimmer allüberall, das beinahe weihnachtlich schon anmutete. Wenn dann ein harter Schlag von drüben, kaum siebenzig Meter entfernt, aufgellte über das beschneite Feld, wirbelten und stoben die Flocken wohl auf und vollführten einen aufgeregten Tanz in der Luft. Aber die Granaten ließen nicht nach, das weiße über die Erde gebreitete Tuch stets aufs neue zu zerreißen. Sie sprangen mitten darauf, ohne zu fragen wo, und schnitten kreisrunde, schwarze Löcher hinein, die Ränder rings umsäumend mit grauem, schmutzigen Gebröckel. Und es bedurfte erst wieder der emsigen Arbeit der Schneeflocken, um den Schaden auszubessern.

Selbst den Artilleristen an den sorgfältig verdeckten Geschützen schienen die Finger zu verklammen, denn es trat eine merkliche Abschwächung des alltäglichen Feuers ein. Die Kolonnenfahrer, die Arme umeinanderschlagend hoch zu Roß, waren darüber am meisten erfreut, wenn sie ihre Munition mit dampfenden Pferden aus den Depots bei Givenchy durch die Schlammulde bis hin zu den Batterien in Feuerstellung fuhren. Auch die Essenträger, die in Souchez und an der Zuckerfabrik, die Hände sich warm pustend und mit den Beinen aufstampfend, aus heißen Feldküchen nächtlich das Essen in ihre Kochgeschirre füllen ließen, um damit hinaufzustapfen auf ausgetretenen Schneepfaden auf die Höhe . . . auch die Essenträger empfanden über das schwächer gewordene Feuer aufrichtige Genugtuung und wurden ein wenig — allzu früh noch — des näherrückenden Weihnachtsfestes teilhaftig. Nicht weniger die Pioniere, die weder durch Schnee noch durch Frost sich von ihrer Arbeit abhalten ließen und Nacht für Nacht auf ihren Schultern

Hindernismaterial und Minen und Stollenhölzer hinaufschleppten aus dem Park von Souchez. Ihre Arbeit freilich wurde durch den Schnee, selbst in dunkelster Nacht die menschliche Gestalt verratend, sehr gehemmt, und nicht selten geschah es, daß die Kugeln nächtlicher Posten unter sie fuhren.

Das Leuchtkugelspiel in der Nacht machte den Schnee zum bengalischen Feuerwerk, wunderbare Reflexe dem staunenden Auge vorzaubernd, fast wie ein Ausschnitt aus irgendeinem — ach so fernen! — Kindermärchen.

Allgemach schien es, daß man sich auf das Weihnachtsfest einzustellen begann, und nicht selten warfen die Bagageleute bei den Gefechtsbagagen verstohlene Blicke nach den jungen Tannen, schwer ihre Zweige herabbiegend unter der Last des Neuschnees.

☆

Aber alsbald begann ein warmer Wind sich von Südwesten her aufzumachen und rückte dem friedlichen Schnee arg zu Leibe.

Abends wurde er den Posten zum erstenmal spürbar, und am Morgen schon, als die Posten, die fast schwüle Luft ärgerlich atmend, ihre Mäntel aufknöpften, drang ihnen das Grundwasser bereits in die Stiefelsohlen. Feucht stieß ihr Atem in die Schwüle. Als sie den Blick lenkten über die Felder, sahen sie mißmutig, daß aus dem weihnachtlich blitzblank gedeckten Land über Nacht ein gelbes, graufleckiges, schmutztriefendes Tuch zu werden begonnen. Weich glitschte der lehmige Boden bei jedem Fußtritt, und schon begann es in den Unterständen aufs neue zu rieseln.

Regnete es schon? Ein feuchtes Gefissel in der Luft, grau, grau und abermals grau, bedeckte alles mit nassen Schleiern . . . Gewehre, Mäntel, Gepäck, Gesichter und Hände.

Nun zogen die Schneeinseln auf den Böschungen sich zusammen wie weiße Igel. Aber der Schmutz des durchnäßten Bodens kroch mit ihnen und nahm ihnen allen Glanz. Eine nach der andern verschwand lautlos. Bald vermochte man ihre geringe Zahl zu messen. Die Kapelle hatte längst ihre Schneehaube verloren, der Wald von Bouvigny, jeden Zaubers beraubt, streckte seine schwarzen Totenarme wieder in die Höhe und klagte sein Leid. Klagte sein Leid, bis das zornige Gepolter der Geschütze, in seinem Innern geborgen, ihn wieder zu übertönen begann.

Denn es schien, als ob ringsum die Enttäuschung über das ausgebliebene Weihnachtsfest sich in zornigen Ausbrüchen Luft zu machen

versuche. Nie waren die feindlichen Wachen des Nachts so aufgeregt und so schnell bei der Hand mit ihren Gewehren, wie nach dieser Schneeschmelze. Nie hatten die Kolonnenfahrer in der Schlammulde — nun fast ein Schlammeer — so viel zu fluchen, von dem Gebell der feindlichen Batterien fern hinter der Höhe und dem rasselnden, funkenquirlenden Einschlag der Granaten angefeuert. Nie stolperten die Essenträger, die geringen Minuten der Feuerpausen wahrnehmend, so eilig über die zerschundenen Wiesen zwischen Souchez und Carency, den klebrigen Dreck von den Stiefeln schüttelnd.

Ja, als ob einer dem andern die Schuld an dem scheußlichen Schlammwetter vorzuwerfen habe, erhob sich ein zeterndes Zanken zwischen den Batterien hüben und drüben und spielte sich, wie meist, auf den Köpfen derer ab, die unbeteiligt dazwischen lagen.

*

Notre Dame de Lorette wurde in dieser Zeit zu einer kleinen Festung. Nichts war mehr erkennbar von seiner alten Gestalt. Wohl ragten noch ein paar Mauern, undeutlich ein Viereck erkennen lassend, wohl gab es noch kümmerliche Reste der alten Einfassung. Aber die tausend und abertausend Granaten, hartnäckig immer sich diesen mißhandelten Erdenfleck auswählend, hatten gründliche Arbeit verrichtet. Unter einem wirren Trümmerhaufen begraben ruhte das Bildnis der heiligen Mutter Maria, keinem Auge mehr sichtbar. Hineingeworfen von draußen türmte sich schwarze Erde ringsum, an den Mauerresten hinaufkletternd. Selbst das Grab an der Seite der Kapelle, zehnmal umgewühlt, unterschied sich durch nichts mehr von seiner Umgebung. Den Kapellenweg, den Höhenweg, den Barrikadenweg und den Hohlweg hatten die Granaten längst schon zermahlen, in Trichter verwandelt wie alles ringsum.

Aber geradeaus von der Kapelle, nach Westen zu, wo am Kamm der Höhe, dem bloßen Auge gut sichtbar, die feindlichen Gräben verliefen . . . geradeaus von der Kapelle gab es solide Gräben neuerdings, zwei Meter tief, und Unterstände, fünf Meter unter der Erde, mit schwerem Stollenholz abgestützt, und breite Hindernisse aus Stacheldraht. Drin hockten 111er und schöpften — elende Beschäftigung! — das Regenwasser über die Böschung, sofern sie nicht Posten stehen oder Patrouille gehen mußten. Drin hockten sie in den geringen Stunden der Muße und schrieben ein paar Feldpostkarten nach daheim, schmökten ein Pfeifchen, sofern der Nachbar noch Tabak hatte in seinem Beutel, und sprachen, die Hände am Kanonenöfchen wärmend, von diesem und jenem. Horchten

wohl auf, wenn ein besonders kräftiger Schlag die Erde durchrüttelte, schauten in der Richtung nach Notre Dame, ob nicht die Essenträger bald kämen, und schnupperten mißmutig in die Luft, wenn es rechts oder links allzu lebhaft wurde im Abschnitt.

☆

In jeder sechsten Nacht wurde abgelöst.

Abends schon packte, wer seinen Graben- und Postendienst hinter sich hatte, seine Brocken zusammen bis auf das Klöbchen, das, wenn die Zeit erfüllt war, ausgeklopft in die Tasche wanderte. Wer Postendienst hatte, befliß sich, den Gegner durch nichts zu reizen, bestrebt, dem Feuerunsegen nächtlich wild gewordener Batterien nach Möglichkeit vorzubeugen. Man tat so, als sei man nicht da, und ließ sogar feindliche Herausforderungen aus wohlerwogenen Gründen unbeantwortet. Warmes Essen gab es in dieser Nacht erst unten in der Bereitschaftsstellung bei Souchez. Ein Grund mehr, so etwa ab zwei Uhr nachts hin und wieder in der Richtung nach der Kapelle zu schauen, ob nicht die Spitzen der ablösenden Kompagnien, schwach abgezeichnet vor dem Horizont, schon sichtbar wurden.

Mißmutiges Stirnrunzeln, wenn plötzlich eine feindliche Batterie, den nächtlichen Verkehr witternd, mit harfengleich über den Höhenrand dahinrauschenden Granaten die Schlammulde und die Ausgänge von Ablain abzustreuen begann. Das könnte Aufenthalt geben für die Ablösungen, die nun vielleicht da unten, in die Artilleriestollen sich drängend, warten müssen. Denn sie — knurre nicht, Magen! — haben ihr warmes Essen bereits hinter sich, und es ist auch sonst menschlich, daß sie als die Ablösenden weniger Eile haben als die Abzulösenden.

Endlich aber treffen die Vorkommandos ein.

Viel zu übergeben ist nicht, die Ablösenden kennen die Stellung zur Genüge. Eine kurze Orientierung über die Fortschritte im Stellungsbau, einige neue Beobachtungen über das Verhalten des Gegners, eine gemeinsam im Unterstand gerauchte Zigarette. Da kommt auch schon die Kompagnie, im Gänsemarsch, gedämpft klappernd mit Schanzzeug und Gewehr, tief sich duckend bei jedem Aufflackern einer Leuchtkugel und lautlos verharrend in ihrem Schein. Schweigend verteilt sie sich auf den Graben und besetzt die Unterstände. Die Posten lösen einander ab und übergeben sich die Patronenvorräte und die Handgranaten.

Ohne viel Förmlichkeiten, nach dem besonderen Reglement des ersten Grabens, vollzieht sich der Abschied mit „Hals und Beinbruch" und einem

herzlichen „Auf Wiedersehn im Massengrab". Ein kurzer Blick noch geleitet die Abziehenden, bis sie verschwunden sind rechts und links von Notre Dame, eiliger jetzt der Schlammulde zustrebend, aus deren Finsternis das halblaute Sprechen der Kolonnenfahrer und das Prusten der Pferde deutlich heraufdringt.

☆

Bei Morgengrauen gab es einen heftigen Feuerüberfall auf die Umgebung der Kapelle.*) Es blitzte und ratterte und zischte und krachte, wie auf einem verrückt gewordenen Tanzboden, voll riesiger Knallerbsen gestreut. Es funkelte und glimmte und spritzte feurig empor und sprühte in Strahlenbündeln nach allen Seiten, als werde das lustigste Feuerwerk von der Welt von geübten Pyrotechnikern da oben, heimkehrend etwa von einem fröhlichen Zechgelage, so im Vorübergehen abgebrannt.

Sämtliche Stäbe fuhren aus den Betten, und in den Artilleriestellungen rasselten die Telephone. Bis endlich Leuchtzeichen aufstiegen über der klirrenden Wolke rechts und links von Notre Dame, weiße und gelbe und rote, schön gesternt, aufspringend und elegant zurücksinkend in verglimmenden Bögen, hüpfend und schaukelnd, just wie bei einer fröhlichen und verschwenderischen Kirchweih.

Nun waren die Batterien, ein wenig verschlafen noch von der Nacht, so weit und öffneten ihre Mäuler zischend und donnernd. Auf den Hang hinauf stürmten in dichten Rudeln die morgendlichen Granaten, wühlten sich rauschend durch die zuckende Qualmwolke und warfen sich berstend jenseits in den Raum vor den feindlichen Gräben. Das blitzte jetzt aus allen Waldstücken von Liévin über Souchez nach Berthonval. Das rollte, immer dichter werdend, immer lauter, immer gebieterischer und zorniger.

So geht es eine halbe Stunde lang und schläft dann ebenso plötzlich, wie es begonnen, wieder ein. Die Morgenmeldungen der Kompagnien sprechen von einem rechtzeitig erkannten feindlichen Angriffsversuch und verzeichnen, fein säuberlich geordnet nach Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die Verluste. Ein paar Stunden später dann bringen die Krankenträger die Verwundeten zurück auf den Sammelplatz. Die Toten werden mit einer Zeltbahn zugedeckt.

☆

*) Einzelheiten über die Kämpfe im Dezember siehe Anlage 1.

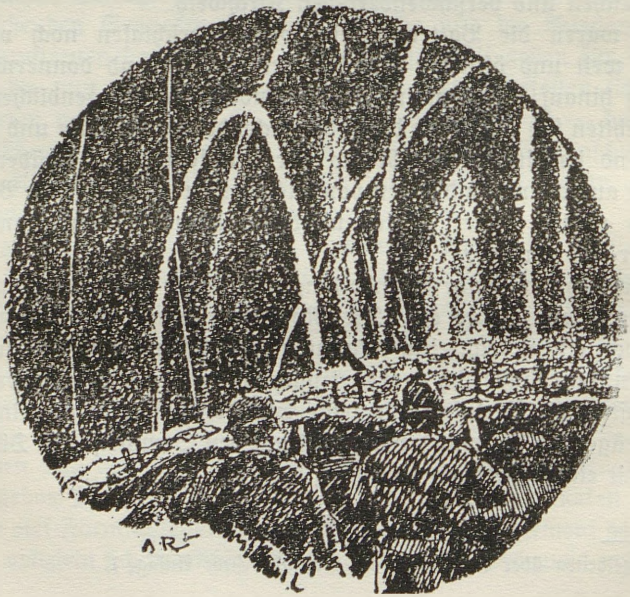
Es regnet bei Tag, und es regnet bei Nacht.

Knietief steht das Wasser in den Gräben, und jeder Trichter ist ein kleiner See. In den Unterständen müßte man ersaufen, wenn man nicht fortgesetzt Wasser schöpfte. Die Wände der Gräben fallen ein, und es gibt in der ganzen Gegend nicht soviel Holz, um sie auch nur notdürftig abzustützen. Ja, zum Teil müssen die verwässerten Stellungen einfach geräumt werden, vertauscht gegen den nicht minder unangenehmen Aufenthalt im nassen Gewirr der Trichter.

Was helfen die kümmerlichen Dächer der Zeltbahnen, wenn das Wasser von unten feindlicher noch andringt als von oben? Was nützen die schönsten Wolldecken, vollgesogen mit Wasser wie Schwämme und verschlammt von dem elenden Dreck?

Es ist zum Verrücktwerden in diesem Aquarium, diesem quabbelnden Froschparadies, dieser idealen Wühlgrube für das anspruchslose Geschlecht der Borstentiere.

Ab und zu klärt es sich, wie zum Hohne, nachts sternenhell auf, sonnige Wintertage trügerisch prophezeiend. Aber im Morgendämmern öffnen sich schon wieder die unendlichen Schleusen, als sollte der Berg fortgeschwemmt werden vom Zorn des Himmels.





VI.

Monate kommen und gehen.

Längst ist das Land rings um Loretto zur Wüste verwandelt. Tagaus, tagein durchfurcht von den eisernen Pflugscharen der Granaten, durchbrüllt von dem tausendfachen Lärm der in Fesseln geschlagenen Schlacht, durchpeitscht von dem gellend dahinfegenden Schwarm der Kugeln . . . ein ungeheures Sterben hat sich breitgemacht, das kein Ende finden kann.

Zerborsten ist Notre Dame de Lorette. Kaum noch erkennbar die Reste der Mauern, längst unter Geröll und Schutt versunken das Bild der heiligen Mutter.

Die Menschen, die in dieser brüllenden Einöde wohnen, wechseln bisweilen. Die einen ruft das Leben zurück zu kurzem Ausruhen irgendwo hinten in einem halb zerschossenen Dorf, in Scheunen und Stuben ohne Fenster und Wärme. Die andern nimmt der Tod in die Arme, der dort oben verschwenderisch umgeht. Wieder anderen brennt die grausame Schlacht ihr mörderisches Mal auf die Glieder, bis ihnen, von den Krankenträgern wankend durch die Schlammulde geschleppt, im Unterstand von Souchez oder Givenchy die verschmutzten Verbände erneuert werden. Autos bringen sie dann zum Feldlazarett. Wohl denen, die die Heimat wiedersehen.

Monate kommen und gehen.

Zum Handwerk wird das tägliche Gegenübertreten dem unbarmherzigen Tod. Wer fragt noch danach? Nur dann, wenn er unvermittelt die bleiche Hand diesem oder jenem aufs Angesicht legt . . . nur dann,

wenn er plötzlich, von fernher rasend heranreitend, über die Böschung hinabstürzt mit gekrampften Krallen, gehüllt in einen schwefelstinkenden Mantel, einen matten Schleier feuriger Blitze um seine knöchernen Schultern geschlungen . . . nur dann, wenn er, einen hellen Schrei ausstoßend, das lang ersehnte Opfer zu Boden schlägt . . . wenn er blühendes Leben mit jähem Zugriff verwandelt in einen verschmutzten, verbluteten, zerrissenen, unförmlichen Klumpen von Menschenfleisch . . . nur dann kehrt stets dies würgende Gefühl im Halse wieder, dies Erkennen gelähmter Ohnmacht, dies furchtbare Erstaunen vor dem grausam enthüllten letzten Sinn dieses verworrenen, abgeschnittenen Daseins . . .

☆

Dort oben, auf dem zerwühlten Gipfel von Notre Dame de Lorette will keine Ruhe mehr werden, bei Tage nicht und bei Nacht nicht.*) Noch immer ist das Trümmerfeld der Kapelle ein heiß umstrittener Zankapfel. Der Franzose, am Tage im glitzernden Wintersonnenschein und bei Nacht im Flackern der Leuchtkugeln diesen mißhandelten Erdenfleck handgreiflich dicht vor seinen vordersten Sappenköpfen, verwindet den Verlust nicht mehr. Zahllos in monotoner Wiederholung sind seine Angriffe und seine Versuche, die Deutschen vom Nordostrand des Berges hinabzutreiben in die Schlammulde und nach Souchez. Der Besitz der Kapelle wird zum blutigen Symbol dieses verbissenen Ringens, wo jeder gelungene Teilangriff eine Kette mörderischer Gegenaktionen herbeiführt. Hier gilt jeder Schrittbreit Boden, jeder Trichterrand wird hier gezählt, jede Handvoll zerbröckelter Erde wird hier mit Tonnen von Stahl und Eisen und mit Hekatomben von Menschenleben gekauft und verkauft und abermals gekauft in einem fürchterlichen Handel.

Aber endlich scheint es auch hier ein Ermatten geben zu wollen. Noch traut keiner dem andern . . . noch übernimmt die Artillerie die Aufgabe des mißtrauischen Aufpassers, jeden Verdacht in einer zornigen Wolke von Eisensplittern und Feuerblitzen über die Häupter der ohnmächtigen Infanteristen vorn im Graben ausgießend. Denn das fromme Gebet der Infanteristen, die Kanoniere möchten lieber einander selbst auffressen, als ihre Fehde unentwegt auf dem gebeugten Rücken der Infanterie auszufechten, findet keine Erhörung beim Gott der Schlachten,

*) Über die wichtigsten Einzelkämpfe im Januar siehe den Bericht von Oberstlt. Schmidt, Anlage 2.

und es bleibt bei der Vorschrift des Exerzier-Reglements: die Infanterie trägt die Hauptlast des Kampfes.

Schließlich aber — längst ist es Februar geworden und der Schnee hat sich verabschiedet — schließlich aber beginnt selbst die Artillerie, sparsamer mit ihren Granaten umzugehen. Man ist nicht mehr so schnell bei der Hand, jeden Feuerüberfall mit einem doppelten zu quittieren. Man löst das systematische Beschießen der rückwärtigen Verbindungen durch eine variantenreiche Bestreuung des Geländes ab, wohl wissend, daß eine solche die Nerven des Gegners noch unbehaglicher zwickt als die gleichmäßige Gewöhnung an eine Dauerbeschießung. Man beginnt — der eine lernt es vom andern — die, fast möchte man sagen, bürokratische Form des Morgen- und Abendsegens abzulösen durch phantasievolle Berechnungen, indem man die Zeiten, die Arten und die örtlichen Bedingungen des Feuers so regelt, daß man sich in die Gedanken des Gegners versetzt und gerade dort ihn zu fassen versucht, wo er sich vermutlich befindet, um mit Hilfe seiner eigenen Berechnungen dem Feuer zu entgehen. Mit einem Wort: man fängt an, an die Stelle einer sturen Arbeitsverrichtung die psychologische Auswahl zu setzen. Man wird raffiniert und bösartig. Denn es mag ergötzlich und anregend sein, vom Frieden schußsicherer Unterstände aus das gewaltige Spiel mechanischer Kräfte durch immer neue Raffinessen und Tifteleien interessant zu gestalten . . . aber es bleibt darum doch eine scheußliche und elende Angelegenheit, in finsterer Nacht mitten in einen Feuerüberfall hineinzulaufen, wenn vorher alle vernünftigen Berechnungen für seine Vermeidung sprachen. Wie auf der einen Seite die ungeheuerlich vergrößernde Gewalt der Materie der rechnenden Phantasie einen besonderen Anreiz bietet, so erhöht auf der anderen Seite diese Gewalt das beklemmende und würgende Gefühl des ohnmächtigen Ausgeliefertseins bis zur Unerträglichkeit.

☆

Als aber der Februar seinem Ende sich zuneigt und die ersten überraschend warmen Tage bei herrlichstem Vorfrühlingswetter über die Trichtereinöde sich zu wölben beginnen . . . da ist es dort oben fast ruhig geworden (was man so ruhig nennt an Frontstellen, wo jede Morgen- und jede Abendmeldung an den Kampftruppenkommandeur eine Verlustliste darstellt).

Nun darf man schon vorn im Graben sich hinsetzen, unbelästigt von dem ab und zu irgendwo aufkreischenden Geräusch einer Granate oder dem blaffenden Zerplatzen einer Handvoll Schrapnells über der Schlammulde oder dem Klirren einer Gewehrgranate auf der Totenwiese. („Wiese" — das war einmal! Der Soldat liebt es, selbst dem knöcherigen Genossen Tod einen angenehmen Beigeschmack zu verleihen.) Freilich wäre es nicht geraten, die Vertraulichkeit zu übertreiben und etwa einen geruhsamen Blick von der Grabenböschung aus über das seltsam erstarrte Niemandsland zu werfen. Oder auch langsamen und gemessenen Schrittes eine Strecke zu passieren, die von drüben erfahrungsgemäß eingesehen werden kann. Hüben und drüben, hinter stählernen Schutzschilden geborgen, den Gewehrlauf schon durch den Schlitz vorgeschoben, das Auge ein wenig zugekniffen und die Hände vielleicht aus Langeweile in die Manteltaschen versenkt . . . hüben und drüben stehen die Scharfschützen, Spezialisten dieses heimlichen Krieges, und warten geduldig wie der Angler am Sonntagmorgen, ob eine plötzliche Bewegung am Zielpunkt ihres lauernden Blickes ihren Nerven das Signal zu jähem Handeln gibt.

Dann geschieht es wohl, daß gellend die Stille zerreißend ein einzelner Gewehrschuß über das Niemandsland zwischen den Gräben peitscht, kaum von irgendeinem beachtet . . ., und daß nachher die beklemmende Nachricht von einem Kopfschuß von Unterstand zu Unterstand eilt und die Runde macht durch die Gräben.

Vorsicht also. Der geübte Krieger genießt diese Ruhe sonderbarer Art ohne Harmlosigkeit. Während sein Verstand und seine Nerven ruhen, wacht heimlich in ihm der Instinkt, der ihn den besonderen Verhältnissen sich anpassen heißt, ohne daß er darüber in jedem Augenblick Berechnungen anstellen müßte. Er freut sich des frühlingshaften Sonnenscheins ohne den Überschwang, der sich durch lyrische Affekte und leichtfertige Bewegungen äußern muß. Ihm genügt die naive Beschaulichkeit, unter deren gelassenem Gewande sich dasjenige Maß von Beherrschung und Vorsicht verbirgt, das keinen verläßt, der seine Verachtung so oft und so furchtbar bestraft werden sah.

Und doch hat auch diese Ruhe noch ihre besonderen Überraschungen für die Nerven. Der einzelne Vorgang, der im Gewirr des Großkampfes im tobenden Zustand der gepeinigten und gespannten Nerven fast seinen ganzen Eindruck einbüßt, wächst im Zustand der Ruhe oft

zu gigantischer Übertreibung an. Jenes unwägbare und unberechenbare Fluidum im Innern des Menschen, dem sich auch der Beherrschteste und Stärkste nicht ganz zu entziehen vermag, steigert sich dann zu einem Grade der Unbehaglichkeit und Gereiztheit, der erst erkennen läßt, wieviel innere Widerstandskraft derselbe Mensch im Großkampf hat hergeben müssen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Keinem, der es erlebt, ist es vergeßlich, welch' niederschmetternden Eindruck der Anblick eines soeben gefallenen Kameraden oder auch nur die Kunde davon auf eine Truppe an einem ruhigen Frontabschnitt machen kann, die im Brennpunkt eines gewaltigen Zusammenstoßes über die verheerenden Spuren eines Volltreffers gefaßt hinweggeeilt wäre. Die Ruhe entfernt unwillkürlich von der Vertrautheit mit dem Tode . . . um so unmittelbarer wirkt sein plötzliches Wiedererscheinen auf die Nerven.

☆

Nicht nur die Artillerie vervollständigt ihre Wissenschaft und bringt sie zu immer neuen und raffinierteren Nutzanwendungen. Not lehrt arbeiten, Not ist erfinderisch, und selbst der Tod läßt sich bisweilen ein Schnippchen schlagen, wenn man erst seine Gewohnheiten kennt.

Der ganze Lorettoberg wird zu einem stellungsbaulichen Laboratorium, in dem Fachmänner aller Art ihre erfinderischen Künste um die Wette betätigen. Ein Grabenlabyrinth entsteht mit der Zeit, unübersehbar und scheinbar sinnlos, aber mit seinen Flankierungen, seinen der Sicht, der Gewohnheit, der Zweckmäßigkeit und den Kampferfordernissen angepaßten Linien ein Musterwerk nüchterner Zweckmäßigkeit darstellend. Eine Befehlsgliederung und -organisation wächst aus der täglichen Erfahrung und stetigen Bereitschaftsnotwendigkeit heraus, die auf dem Papier fast der bürokratischen Dienstanweisung irgendeiner Behörde gleicht, die aber im Handumdrehen die Mobilisierung ungeheurer Kräfte in fast automatischer Aneinanderreihung gestattet. Jeder kennt das Alarmzeichen, jeder weiß, was er in diesem Augenblick zu tun hat, mag er vorn in der Sappe, im Kampfgraben, in der Bereitschaftschaft oder in Ruhe sich befinden. Es gibt scheinbar keine Überraschung mehr in diesem Gelände, wo nur die Überraschung den Erfolg verspricht. Denn der Mensch, der schwächste Punkt in diesem auf Augenblickswirkung eingestellten Organismus aus hundert verschiedenen Kräften, ist in ein wunderbares System eingegliedert, das ihn mechanisch

reagieren läßt, ohne auf seine individuellen Fähigkeiten verzichten zu können.

Der Sappenposten weiß, daß er nur an der neben ihm hängenden Schnur zu ziehen braucht, um die Minen im Halbkreis um sich herum emporflattern zu lassen, den anspringenden Gegner zerreißend. Der Leuchtkugelposten weiß, daß eine gelbe Leuchtkugel das Sperrfeuer der Artillerie herbeiruft, eine klirrende Wolke schützend vor ihn legend. Der Gruppenführer im Unterstand des Hauptkampfgrabens weiß, daß ein Pfiff genügt, um seine Gruppe herausspringen zu lassen aus dem Bunker und die Gräben zu besetzen. Der Kompagnieführer weiß, was für Leuchtkugeln er abzuschießen hat, wenn der Gegner rechts eindringt, und was für welche, wenn er links eindringt. Er weiß, welchen Teil des Vorfeldes er wiederzunehmen hat, wenn es dem Gegner gelingt, die Posten vorn zu überwältigen. Er weiß sogar genau wie nach der Uhr, wann dieser Augenblick eintritt: es braucht nur nach einer blödsinnigen Beschießung der Franzose sein Feuer vorzuverlegen, ohne daß dann vorn irgendein Lebenszeichen sich regt. Der Bereitschaftsführer in der Artillerieschutzstellung weiß, daß er keinen Befehl abzuwarten hat, wenn die grausamen Zeichen der Schlacht den Verlust der vorderen Kampflinien bedeuten, sondern daß er, mit Handgranaten ausgerüstet, seine Leute vorwärts zu führen hat in einer vorher genau festgelegten Richtung, den Feind vor sich hertreibend. Der Batterieführer weiß, wohin er das rasende Feuer seiner Geschütze zu lenken hat, ein Blick auf das Spielen und Tanzen der Leuchtkugeln verrät es ihm. Die Minenwerfer haben es noch einfacher. Ihre Rohre sind fertig gerichtet und geladen, sie brauchen nur abzuziehen.

Jedermann kennt das Stichwort, das ihn zum Betreten dieser tobenden Bühne auffordert . . . jedermann weiß, was er zu sagen hat und wie er sich zu bewegen hat . . . jedermann hat seine Rolle zehnmal mindestens schon durchgespielt, und es gibt eigentlich nichts Neues mehr für ihn, was ihn aus der Fassung bringen könnte. Und nur eines ist, was diesen ungeheuerlichen Vorgang von dem gewöhnlichen Theater unterscheidet: es geht um Leben und Sterben. Es gibt kein dramatisch gefühlvolles Hinsinken nach eines bewegten Dichters Vorschrift, um nachher wieder aufzustehen und sich lächelnd vor einem begeisterten Publikum zu verbeugen. Es gibt nur ein Hinschlagen mit tückisch durchbohrten Gliedern in den Dreck, das niemand vielleicht sieht, dem niemand Beifall klatscht, das niemand vorschreibt nach künstlerischen Gesetzen

außer dem Tod, der der grausamste, launischste und konsequenteste aller Dichter ist. Er begnügt sich nicht mit einer einzelnen Garnitur von Schauspielern, sondern wissend, welch unerschöpfliche Fülle ihm zur Verfügung steht, treibt er rasende Orgien der Verschwendung.

☆

Alles scheint bestens geordnet hier oben auf dem Lorettoberg, und es gibt eigentlich nichts Rechtes mehr zu tun. Man könnte in gegenseitiger Vereinbarung Schluß machen, die Tornister schnüren, die Sprengkapseln aus den Handgranaten nehmen, den Mäulern der Minenwerfer ihre schwarzen Lederhauben überziehen und die grauen Rohre der Geschütze einfetten gegen den Rost. Man könnte — denn die verstreuten Feuerüberfälle auf Unterkünfte, Grabenstücke, Annäherungswege und Batteriestellungen lohnen doch den ganzen gewaltigen Aufwand nicht — abrücken in erfreulichere Quartiere mit der Verabredung, sich eines Tages hier oben aufs neue zu treffen, wenn wirklich wieder einmal etwas Vernünftiges los sein wird. Inzwischen könnte man dann wenigstens einmal ausschlafen und eine Entlausungsanstalt aufsuchen. Auch der Verzicht auf den nächtlichen Postendienst und das Warten auf die Essenträger könnte nur förderlich sein für die Wohlfahrt.

☆

Oder aber — welch' mißtrauischer Gedanke — dies alles ist nur geheuchelt? Vielleicht, indessen die Batterieen sich in Schweigen hüllen und an die Stelle der minütlichen Anspannung das Gefühl einer atemholenden Muße tritt . . . vielleicht ist indessen der eine oder der andere der beiden Gegner schon daran, seine Vorbereitungen zu treffen zu einem ganz großen, überraschenden Schlag, um mit einem einzigen, verschwenderischen Einsatz dem Feinde den ganzen Besitz zu entreißen, dessen er sich schon so sicher gewähnt im Bewußtsein der allmählich einkehrenden Ruhe?

Wer kennt alle die erfinderischen Schliche dieses unheimlichen Krieges, der in jedem Monat neue Überraschungen bietet?

Je länger die Ruhe dauert, um so stärker wird dieser mißtrauische Gedanke, der sich über das ganze Land breitet bis zum vordersten Leuchtkugelposten.

Wer von beiden wird es sein, der den Funken springen läßt in dies berstend mit Pulver angefüllte Faß?

☆

Das sind so die Tage und Stunden, in denen die Erinnerungen mit einer sonderbaren Eindringlichkeit erwachen. Damals . . . Ende Januar ist es gewesen . . . die erste und die dritte Eskadron der 22. Dragoner hatten gerade eine Kompagnie des Infanterieregiments 142 in der Sappe C abgelöst . . . als die Franzosen blitzschnell und ohne jede Vorbereitung durch Artilleriefeuer (die allerneueste Mode!) in die Sappe hineingesprungen, eine Anzahl Dragoner erschlagen, ehe sie die Karabiner noch schußfertig machen konnten, den Rest verwundet und in ohnmächtiger Überraschung zurückgetrieben.*) Noch in der Nacht mußten Pioniere, die Seitengewehre aufgepflanzt und Säcke voll Handgranaten mit sich schleppend, an die blutige Arbeit, um im Kampf Mann gegen Mann wenigstens die Hälfte des verlorenen Grabens wiederzunehmen. Bis dann schließlich, nach einer Woche fast, mit Minenwerfern und Handgranaten die feindliche Besatzung im Rest der Sappe zerschmettert und zerschlagen wurde.

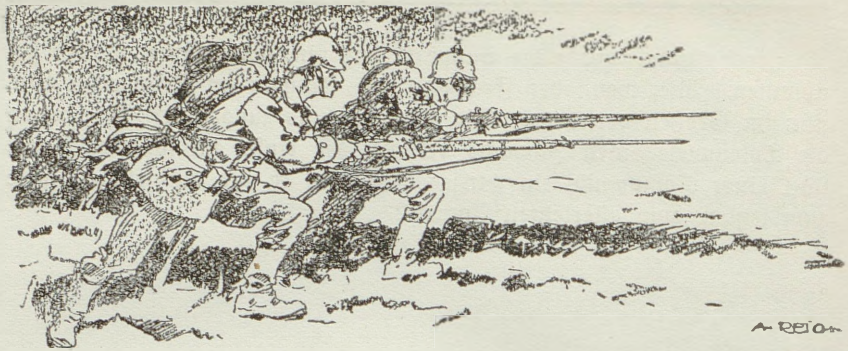
Wie sah es aus, damals im Graben . . . ein einziger, scheußlicher Klumpen von zerrissenem Menschenfleisch, schwarz verbrannt und einen bestialischen Geruch verbreitend. Wenn dann die Leuchtkugeln sich blähten in der Nacht und den gespenstischen Blick freigaben auf die Totenwiese . . . dann konnte man wohl die ganze Linie jener im Oktober dort gefallenen 13er Infanteristen erkennen, einer neben den andern hingestreckt, die Zugführer voran mit den Entfernungsschätzern, alles ganz nach der Vorschrift, unheimlich erstarrt in der Bewegung . . . aber die grauenhafte Vorstellung weckend, daß einst am jüngsten Tage, dem mächtigen Stoß des Heerhorns folgend, die ganze Reihe abermals aufspringen würde mit verwesten Gesichtern und nackten Knochen unter den zerschlissenen Uniformen . . .

*) Siehe die Einzelheiten dieses Kampfes Anlage 3.


Wäldchen von Givenchy
Wald bei Villers au Bois
Wäldchen von Carency
Carency
Wäldchen von Angres
Ablain
Lorettohöhe
Stelle der Lorettokapelle
Schlammulde
Krähenfußmulde
Wald von Bouvigny
Schloß Rollencourt
Schloß Roulette

Noch einmal wurde die Sappe C verloren, noch einmal wieder genommen. Wie, wenn der Franzose, was damals im Kleinen geschah, nun im Großen versuchte? Wie, wenn er uns zuvorkam? Wie, wenn die Totenwiese einen Zuwachs bekäme, der einst, am jüngsten Tage, statt einer Kompagnie ein ganzes Regiment in ihr aufspringen ließe zum letzten, zum allerletzten Angriff?





VII.

Am dritten März 1915, frühmorgens bei Hellwerden, lag die Lorettohöhe unter einem leichten Nebel, der sich allmählich zu einem feinen Sprühregen entwickelte.

Ein Morgen wie jeder andere, seit die schönen Tage des Februar vorüber. Ein wenig Streufeuer, bei Morgengrauen erwachend, auf Gräben und Verbindungswege gerichtet, und ab und zu eine kurze Serie von Maschinengewehrschüssen, die in den aufgeweichten Dreck klatschten. Alles wie sonst, mit der Regelmäßigkeit sich abspielend, die nun allmählich auch hier oben eingekehrt.

So rücken die Zeiger auf den Uhren langsam weiter, und zögernd heben sich die Umrisse des Berges aus den dämmerigen Schleiern.

Dieses Erwachen des Schlachtfeldes aus der Nacht hat stets etwas Quälendes, Schwermütiges. Es ist, als ob ein Frösteln über das Land gehe . . . kein fröhlicher Heraufzug des Morgens wird hier erlebt, sondern ein bleicher Abzug der Nacht, beladen mit einem schlechten Gewissen . . . denn jedesmal hat sie dem Tod Vorschub geleistet dort oben mit ihrem dunklen Mantel. Und wie sie lautlos und heimtückisch davonschleicht, scheint sie den Morgen noch anzuspornen und aufzuhetzen, zu vollenden, was sie begonnen . . . denn schon werden die Stimmen lebhafter rings im Kreise, die den Tod zu verkünden gewohnt sind. Frech springt ein Rauchball auf die Grabenböschung und hockt eine Weile dort wie ein kreischender Raubvogel, nach Beute sich umschauend. Hat er sie wohl ergattert oder nicht? Niemand merkt es, der sich nicht gerade in seiner Nähe befindet. Aber vielleicht sind schon die Sanitäter an der Arbeit, einem den Rock aufzuschneiden und das Blut zu stillen . . .

Punkt sieben Uhr steigt über der Lorettohöhe eine grüne Leuchtkugel hoch.

Sie ist noch nicht ganz auf ihrem Gipfel angelangt, da vollzieht sich ein gewaltiges Schauspiel.

Ein dumpfer Schlag läßt den Berg erzittern von Grund auf. Noch sieht man nicht, woher . . . wohin . . . wozu. Noch ist nur ein dumpfes Gefühl da, daß irgendein außergewöhnliches Geschehen im Begriffe ist abzurollen.

Ein Flattern geht durch die Luft wie von Flügelschlägen riesiger Vögel. Da . . . dort . . . sehen kann man jetzt mit bloßen Augen, wie schwere runde Eisentöpfe gemächlich emportrudeln . . . in einer leichten Wölbung sich drehen und wenden und nun, zunehmend in ihrer Geschwindigkeit, den Gräben dort drüben zustreben. Jetzt . . . jetzt müssen sie die Erde berühren . . . und was mag dann . . .

Aber halt noch . . . sie sind noch in der Luft . . . jede Sekunde gebiert jetzt ein neues unerhörtes Ereignis . . . sie sind noch nicht unten, da peitscht ein gellender Donnerschlag aus breiter Front hinauf auf den Lorettoberg . . . heulend durcheilt ein rauschender Schleier den Dunst . . . und schon wirbelt und kracht und spritzt es drüben . . . ein ungeheures Gemisch aus vernichtenden Kräften.

Sechsunddreißig deutsche Batterieen, die mit einem Schlage ihre Granaten hinüberschleudern . . .

Gleichzeitig fast mit ihnen nun fallen die schweren Minen auf die französischen Gräben nieder. Der Erdboden wankt und schaukelt wie unter einem Beben. Haushoch steigen die Fontänen . . .

Und noch vermischt sich das Krachen der Batteriesalven mit dem Auftreffen der Minen . . . da erfolgt, jäh losgelassen zu einer irrsinnigen Orgie . . . da erfolgt die letzte Steigerung dieser grotesken Ouvertüre . . .

Das Land steht auf . . . reckt sich steil in die Höhe . . . bäumt sich zu einem gewölbten Rücken. Kaum vernimmt das Ohr etwas von dieser riesenhaften Bewegung. Aber das Auge erkennt sie schauernd. Aus sechszehn gewaltigen Kratern steigt die Lohe empor und reißt gähnende Wunden in den zermarterten Berg. Sechszehn wohlvorbereitete, in wochenlanger Arbeit heimlich unter die französischen Gräben getriebene Erdminen . . . jede mehr als einen Zentner Pulver enthaltend . . . jede drei Meter unter dem Feind . . . jede von einem Pionier durch kinderleichten Druck auf den Glühzündapparat nach dem Sekundenzeiger auf der Uhr entfesselt . . . sechszehn schwere Erdminen zersprengen ihre

Ketten und fahren empor aus ihrem unterirdischen Gefängnis . . . alles über sich haushoch hinaufschleudernd, Menschen und Erde, emporwirbelnd alles und wieder hineinschlingend in ihren qualmenden Krater . . .

☆

Und nun ist der ganze Berg blitzschnell in eine Wolke gehüllt . . .

Und nun verschlingt ein furchtbarer Lärm jedes Einzelgeräusch dort oben . . .

Und nun beginnt eine Raserei von solchem Ausmaß, daß kein Wort sie ganz zu beschreiben vermag . . .

Losgelassen sind plötzlich hunderttausend Energieen, die in trügerischer Ruhe sich monatelang den Anschein des Schlummers gegeben. Das heuchlerische Gewand der Gleichgültigkeit wirft die Schlacht von den Schultern und zeigt sich in nackter, funkelnder, blutübermalter Rüstung. Gellend klirren die Schwerter gegeneinander, funkensprühend und prasselnd.

Unersättlich ist dies tobende Meer von Lärm und Feuer. Von allen Seiten heult und zischt es hinein . . . durchbricht die Wände der schwarzen Wolke, schonend über die Richtstätte gezogen, für die jedes Erbarmen nun gestorben . . . und tobt dort drinnen seine Raserei aus. Die Erde windet sich, zitternd und schreiend vor Schmerzen . . . aber diese vernichtungstrunkene Wolke liegt auf ihr in unermeßlicher Gier . . . und regt sich nicht von der Stelle . . . und wühlt sich immer tiefer . . . und schlägt alles kurz und klein . . . und hämmert wie eine Armee elektrischer Niethämmer . . .

Was . . . was mag sich dort mitten drinnen vollziehen? Die Phantasie weigert sich, daran zu denken.

War es nicht, als vernähme man jetzt mitten aus dem Chaos heraus, dünn wie Kinderstimmen, die ängstlichen Hilferufe tackender Maschinengewehre? Unmöglich, daß sie diesen brüllenden Lärm durchbrechen.

Ist es nicht, als sähe man in dem schwarzen Qualm das flatternde Aufsteigen von Leuchtkugeln, grünen und roten? Unmöglich, daß ihr Glimmen diese Wand durchdringt.

Dort . . . sieht nicht das Auge dort eine Bewegung von vorwärtsdringenden Körpern . . . sprungweise immer von Trichter zu Trichter? Irrsinnige Vorstellung, daß Menschen sich dort auch nur einen Meter weit aufrichten könnten, ohne im Bruchteil einer Sekunde von hundert Granatsplittern durchsiebt zu werden.

Treten nicht aus dem Rand der Wolke kleine Trupps heraus, humpelnd einander stützend? Mag sein . . . wieviele aber werden noch drinnen sein, denen niemand zu helfen vermag?

☆

Notre Dame de Lorette . . . das jüngste Gericht ist über dich gekommen.

Notre Dame de Lorette . . . wenn die Wolke, all ihrer Wut, ihres Eisens und Feuers entledigt, sich aufheben wird und davonzieht, dann wird vielleicht nichts mehr übrig sein von deiner gewölbten Höhe.

Notre Dame de Lorette . . . nun bist du mitten hineingeraten in die Vernichtung, die bisher nur mit streichenden Fängen über dich hingeglitten. Nun hat es dich gepackt in letzter, hundertfach gesteigerter Wut . . . und ineinander verbissen kämpfen deine beiden grausigen Liebhaber nun um deinen Besitz den letzten, erbarmungslosesten Kampf . . .

☆

Die deutsche Angriffsfront war anderthalb Kilometer breit. Sie reichte von der Straße Souchez—Aix Noulette, dort, wo diese die Totenwiese berührt, bis zum Barrikadenweg südwestlich der Kapelle, umfassend also fast die gesamte Stellung, soweit sie die Höhe berührt. Die Leitung des Angriffs lag in den Händen des Kommandeurs der 28. Infanteriedivision, Generalmajors v. Trotta. Den eigentlichen Infanterieangriff führte der Kommandeur der 56. Infanteriebrigade, Oberst Tiede. Die Artillerie befehligte der Kommandeur der 28. Feldartilleriebrigade, Oberst v. Herff, mit Ausnahme derjenigen Batterien, die den Infanterieangriff unmittelbar begleiteten. Auf dem rechten Flügel der 56. Infanteriebrigade focht das Infanterieregiment 142, in der Mitte das Füsilierregiment 40, links das Infanterieregiment 111.

Die Pioniere, denen die besondere Arbeit der Minenvorbereitung obgelegen, standen unter dem Befehl des Majors Eggeling, der auch die Pläne entworfen. Von den Sappen aus waren seit Januar in zäher Arbeit die Stollen gegen die französischen Linien vorgetrieben worden, mit äußerster Behutsamkeit, um dem Gegner nicht vorzeitig das geplante Unternehmen zu verraten. Oft hatte die Arbeit unterbrochen werden müssen, oft wurde sie durch das französische Artilleriefeuer wieder vernichtet. Schließlich aber war alles pünktlich fertig.

Ziel des Angriffs, dessen Schwere von vornherein feststand, war das Vortreiben der deutschen Stellungen bis fast über den ganzen Höhenrücken von Notre Dame. Man wollte den Franzosen in die scheußliche und kaum haltbare Lage bringen, die man selbst seit Oktober hatte auskosten müssen: angeklammert an den Rand der Höhe jederzeit in der Gefahr zu schweben, hinuntergeworfen zu werden in das bequem einzusehende Vorgelände, verlustig zu gehen der ausgezeichneten Beobachtungsmöglichkeit von der Höhe herab.

Um dieses Ziel zu erreichen, mußte mindestens die zweite feindliche Linie noch in deutschen Besitz gebracht werden. Man mußte in einer durchschnittlichen Tiefe von zweihundert Metern mitten in das Gewirr der französischen Sappen und Gräben hineinstoßen und sich auf eine lange Serie von heftigen Gegenstößen gefaßt machen. Die Sorge galt also nicht nur dem Angriff selbst, sondern ebensoviel dem späteren Halten des eroberten Bodens.

Um den Pionieren Gelegenheit zu Probesprengungen zu geben und um die Sturminfanterie mit ihren Aufgaben bis ins Einzelne vertraut zu machen, wurde bei Givenchy ein getreues Abbild der Stellungen auf Notre Dame angelegt. So kam es, daß am entscheidenden Tage jedermann wußte, was er zu tun hatte.

Die genaue Truppeneinteilung der 56. Infanteriebrigade am Morgen des Angriffs war folgende: r e c h t s von der Sappe A bis zum Steilhang 5 Infanterieregiment 142 mit Teilen der 2. Komp. Pion.-Batls. 14, der 1. Ref.Komp. des Pion.Batls. 19 und der 4. Ref.Komp. des Pion.Batls. 12, Führer Major T e s c h n e r, Kommandeur des Infanterieregiments 142. L i n k s: Füsilierregiment 40 mit einem Bataillon des Infanterieregiments 111, der 2. Komp. des Gardepionierbataillons, Teilen der 2. Komp. Pion.Batls. 14, der 3. Komp. Pion.Batls. 14, der 4. Ref.Komp. Pion.Batls. 12 und der 1. Komp. der Landwehrpioniere des III. Armeekorps, Führer Major R e i n i c k e, Kommandeur des Füsilierregiments 40.

Drei Linien wurden für den Angriff gebildet. Die erste Linie, Infanteristen und Pioniere, hatte den vorderen französischen Graben kurzerhand zu überspringen, den zweiten fortzunehmen und sich dort zur Verteidigung einzurichten. Die zweite Linie, Infanteristen, Maschinengewehrschützen und Pioniere, hatte den vorderen französischen Graben im Rücken der ersten Linie zu säubern, die Besatzung gefangenzunehmen und dann die erste Linie im zweiten Graben zu verstärken. Die dritte Linie schließlich galt als Reserve, hatte sich im deutschen Haupt-

kampfgraben aufzuhalten, bis der Angriff begann, und dann in die Sturmausgangsstellung vorzurücken. Teile des Infanterieregiments 111 und eine Kompagnie des Infanterieregiments 112 standen in der Schlammulde und im Hohlweg bereit, um als Reserven eingesetzt zu werden, andere Kompagnien in Ablain und Souchez. Ein Bataillon des Infanterieregiments 112 blieb zur Verfügung der Division im Wiegandausbau, ein Bataillon des Leib-Grenadierregiments 109 in Lens. Schließlich lagen als Korpsreserven das 2. bayerische Jägerbataillon und das sächsische Jägerbataillon 13 in Sallaumines und in Billy-Montigny.

Alles war auf Minute und Sekunde ausgerechnet, Feuerverteilung, Angriffszeiten, Verbindungszeichen, und was sonst zu einem solchen Unternehmen gehört.

☆

Von vier Uhr morgens an rücken die Sturmtruppen in ihre Stellungen.

Mit Leuchtfarbe bestrichene Pfähle zeigen den Weg durch die Nacht. Es ist bitterkalt und man friert. Die Frage ist nur, ob man nicht auch ein wenig frieren würde, wenn es wärmer wäre.

Drei Stunden noch bis zum Angriff.

Es gibt manches Durcheinander trotz der langen und sorgfältigen Vorbereitungen. Hier und da stört ein Feuerüberfall den Anmarsch. Schon stellen sich einige Verluste ein. Auch sind nicht alle Leuchtpfähle mehr da. Schließlich ist es ein solches Gedränge von Menschen hier, die alle mit einer gewissen Gereiztheit ihren befohlenen Platz aufsuchen, daß es bisweilen schwer fällt, den Knäuel zu entwirren.

Kompagnieführer suchen ihre Leute. Hin und wieder vernimmt man einen kräftigen Fluch. Durch das einförmige Klappern des Schanzzeuges und der am Riemen hängenden Gewehre tönt immer wieder der halblaute Ruf: „Draht". Von hinten ruft es: „Kurz treten!" Von vorne klingt es: „Anschluß halten!"

Endlich aber findet jede Truppe ihren Platz. Nun beginnt vielleicht der unangenehmste Teil des Angriffs: das Warten. Es ist erst fünfeinhalb Uhr, und die grüne Leuchtkugel wird punkt sieben Uhr, keine Sekunde früher, aufsteigen.

Anderthalb Stunden sind eine lange Zeit, in der sich manches ereignen kann.

Zunächst geht es noch. Man richtet sich ein wenig häuslich ein, be-

trachtet die nähere Umgebung, soweit die Dunkelheit es zuläßt, und spricht mit den Kameraden. Eine Zigarette wird angezündet und gemächlich zu Ende gepafft. Selbst ein trockener und nicht gerade zimperlicher Witz wird hier und da vom Stapel gelassen. Das hilft ganz gut über die erste halbe Stunde hinweg.

Dann wird ein wenig gedöst. Es ist immerhin noch Nachtschlafenszeit. Allerdings nur für Etappenbewohner. Man lehnt sich an die Grabenwand, klappt den Kragen hoch und schiebt die Hände in die Taschen. Man bemüht sich, an etwas ganz anderes zu denken. Zum Beispiel an ein weiß überzogenes Bett, ein leckeres Frühstück mit Spiegeleiern, an eine fröhliche Zechkumpanei. Es gibt ja eine ganze Menge annehmbarer Sachen. Früher hat man sie als selbstverständlich hingenommen. Hier erhalten sie, merkwürdigerweise, einen ganz besonderen Sinn.

Aber ist es nicht sonderbar, daß die Gedanken immer wieder zurückkehren und sich im Kreise bewegen auf diesem Fleck, diesem jämmerlichen Stück Graben, vierzig Meter vor dem Franzmann, dem ahnungslosen? Sieben Uhr, gewiß . . . und man weiß schließlich auch nicht, wie es ausgehen wird . . . aber es ist ja doch nicht das erste Mal . . . und warum sollte es also gerade heute . . .

Fort damit . . . es ist geradezu ärgerlich. Nur weiter dösen. Freilich wird einem nicht wärmer davon. Aber auf einmal gelingt es doch. Denn, wie man plötzlich zusammenschauert, von dem höhnischen Gemecker eines Maschinengewehrs irgendwo in der Dunkelheit erschreckt . . . wie man um sich schaut mit wildem, verwirrtem Blick und nach irgend etwas greift, was in der Nähe ist . . . wie man schließlich erkennt, daß gar nichts Besonderes los ist, und einen verstohlenen Blick auf das Leuchtzifferblatt der Taschenuhr wirft . . . da bemerkt man . . . zum Teufel, warum empfindet man so eine Beklemmung dabei und so einen unangenehm bitteren Geschmack hinten im Halse! . . . da bemerkt man, daß abermals eine halbe Stunde vergangen, und daß es demnach . . . nicht zu bezweifeln . . . daß es demnach genau noch eine Stunde bis zum Aufsteigen der grünen Leuchtkugel ist.

Eine Stunde hat viermal fünfzehn Minuten, und in jeder Minute kann man ruhig bis sechzig zählen. Aber man darf sich nicht überhasten dabei, sonst kommt man bis fünfundsiebenzig und darüber.

Auch ist es schon so hell geworden, daß man einen Blick tun kann in das schlummernde Vorfeld und auf die Gesichter der Kameraden. Beide Anblicke stimmen nicht gerade heiterer.

Es ist nicht weit bis dort drüben hin, gewiß nicht. Aber schließlich muß die Entfernung doch aufgerichteten Leibes bei voller Helligkeit überwunden werden, und wer kann wissen, ob die Minenwerfer so exakt ihre Arbeit verrichten, daß kein Auge mehr von dort drüben herüberblinzelt, kein Zeigefinger mehr sich am Abzugsbügel krümmt? Auch der beste Minenwerfer übernimmt dafür keine Garantie. Angenommen also, wir kommen elegant und unbeschädigt hinüber . . . werfen einen kurzen Blick in den vordersten Graben und sehen zu unserm großen Mißvergnügen, daß er mit kampftüchtigen Franzmännern noch gespickt ist wie der schönste Hasenrücken mit Speckpfröpfchen . . . wir aber, der Instruktion gemäß, stürzen über ihn hinweg, dem zweiten entgegen, wo natürlich alles bereits alarmiert ist . . . angenommen, wir geraten so mitten zwischen sie und werden hübsch der Reihe nach umgelegt? Jedenfalls . . . mag auch die Zeit bei solchen Vorstellungen ihren schleppenden Gang ein wenig beschleunigen . . . jedenfalls wird man zugeben müssen, daß diese Aussicht keineswegs als eine erfreuliche zu bezeichnen ist.

Fehlt nur noch, daß dies Pochen am Halse von einer erhöhten Herztätigkeit zeugt, die im Zusammenhang mit dieser köstlichen Morgenrotstimmung steht. Höchst ärgerlich ist das, wirklich höchst ärgerlich. Immerhin wird es jetzt nur noch eine halbe Stunde dauern, bis dies grüne Ding endlich sich zeigen wird.

Eine Viertelstunde vor dem Angriff verstummt jede flüsternde Unterhaltung. Leise werden die Seitengewehre aufgepflanzt, die Hand tastet noch einmal über den Sicherungsflügel am Gewehrschloß und schiebt den Helm zurecht, dessen Sturmriemen so sonderbar drückt. Die Zugführer nehmen die Taschenuhr in die Hand, und hier und da lächelt einer seinen Leuten zu. Die Gesichter der einzelnen zeigen einen ganz verschiedenen Ausdruck.

Fünf Minuten noch. Warum es verheimlichen? Nicht wenigen zittern die Hände.

Zwei Minuten . . . eine Minute.

Atemlos . . . atemlos.

Da gibt es einen leichten Knall und die grüne Leuchtkugel flattert zierlich in die Höhe . . .

☆

Der deutsche Angriff vollzog sich mit jener Wut, die nur aus dem langen Zustand der Erstarrung und der jäh emporschlagenden Hoffnung

auf Befreiung aus dieser Höllenqual zu erklären war. Kaum hatten Infanteristen und Pioniere die Gräben verlassen, als aus der ersten und der zweiten französischen Stellung Maschinengewehr- und Gewehrfeuer ihnen grausam entgegenschlug. Aber es gab kein Zögern.

Mit wüstem Gebrüll geht es über den ersten Graben hinweg schnurstraks zum zweiten. Während im zweiten schon die vorderen Sturmwellen mit Kolben und Bajonett arbeiten, ist die zweite Sturmwelle noch im ersten mit der gleichen Verrichtung beschäftigt. Der Gegner, von der schweren Beschießung hart mitgenommen und das Geschehende kaum erfassend, hebt an den meisten Stellen die Hände entsetzt hoch ... „pardon, camarade ... nix schießen ..." An anderen aber setzt er sich erbittert zur Wehr. Furchtbare Einzelkämpfe entspinnen sich um Grabenstücke von wenigen Metern Länge. Freund und Feind, ineinanderverkrallt, trifft das Blei von hüben und drüben. Kurzschüsse der eigenen und Volltreffer der feindlichen Artillerie sind nicht mehr zu unterscheiden.

Aber es geht unaufhaltsam vorwärts in einem blutigen Rausch. Die zurückflutenden Franzosen stauen sich zu dichten Massen in ihren Gräben, keiner Bewegung mehr fähig. Ganze Kolonnen ergeben sich fassungslos. Nachspringende deutsche Sturmtrupps schneiden halbe französische Kompagnien ab und zwingen sie zum Stehenbleiben durch krachend hingeschleuderte Handgranaten.

Ein quirlendes Leben ist mit einem Male in dieser Einöde wie Ameisenschwärme. Aus der Erde noch quillt es graublau hervor, den Unterständen entsteigend. Von Angesicht zu Angesicht starren die Gegner sich an, die monatelang im Verborgenen ihre Waffen gegeneinander gekehrt. Das ungeheure Triumphgefühl des im ersten Anlaufe gewonnenen Sieges läßt die deutschen Sturmtruppen weit über das befohlene Ziel vordringen.

Werk von zehn Minuten ... 563 Franzosen, darunter 8 Offiziere — vom 10. und 31. Jägerbataillon, vom Inf.Regt. 149 und Pionierbataillon 11 — wurden später als Gefangene gezählt. 7 Maschinengewehre und 6 kleine Grabengeschütze waren die Beute.

☆

Bisher hatte sich alles ohne große Verluste vollzogen.

Eine halbe Stunde nach dem Angriff versank die Lorettohöhe abermals unter einer schwarzen, blitzedurchzuckten Wolke, nicht geringer als die erste. Diesmal aber waren die Franzosen die Peiniger.

Bis fünf Uhr nachmittags dauerte das Trommelfeuer. Dann be-

gann der Gegenangriff, indessen ein hageldichtes Sperrfeuer die Höhe von allen Verbindungen abschnitt.*)

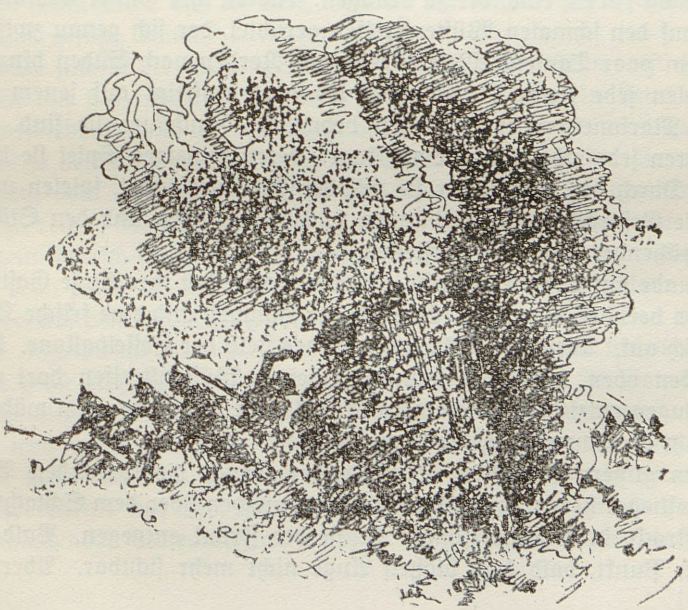
Die Kompagnien der 142er, der 40er und der 111er waren zu Häuflein zusammengeschmolzen — ein einziges Bataillon zählte bis zum Nachmittag des folgenden Tages 43 Tote und 114 Verwundete — aber sie hielten aus. Überall, wo der Gegner angriff, wurde er abgewiesen. In der Nacht gelang es, neue Reserven heranzuführen und die gewonnenen Stellungen zu verbessern.

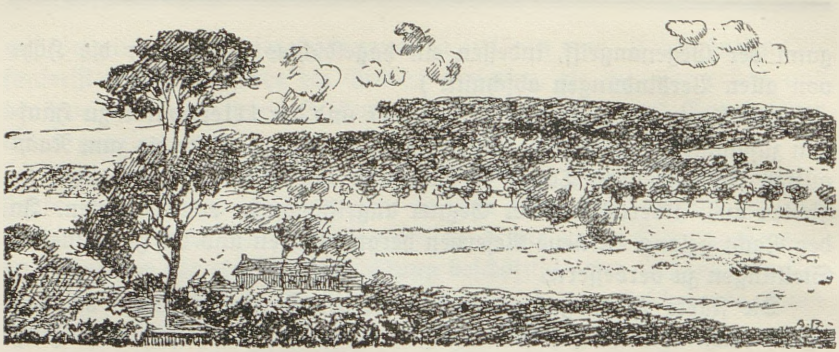
Die starke Beschießung ließ auch in der Dunkelheit kaum an Heftigkeit nach. Sie machte den Sanitätern ihr Handwerk fast unmöglich.

So war es schwer, die Verluste zu ermitteln. Nach vielen Tagen wurden sie erst gewiß. Da zählte man allein beim Infanterieregiment 142 147 Tote und 395 Verwundete und 29 Vermißte. Noch mehr waren ihrer beim Füsilierregiment 40, wo man 157 Tote, 384 Verwundete und 256 Vermißte und 18 in Gefangenschaft Geratene ermittelte. Das erste Bataillon des Infanterieregimentes 111 verlor 29 Tote und 96 Verwundete . . .

Notre Dame de Lorette waren neue schwere Blutopfer gebracht. Die dumpfen Schläge der 28 cm Granaten bildeten den Trauersalut.

*) Einzelheiten der Kämpfe siehe Anlage 4.





Wald von Bouvigny.

VIII.

Erste Märzensonne über dem Land.

Die gelben Würste der Fesselballone stehen regungslos vor dem blauen Himmel, zehn Kilometer hinter der Linie, und schauen friedlich nach ihren Kollegen hinüber, die, zwanzig Kilometer von ihnen entfernt, jenseits als leuchtende Punkte glitzern. Aber in Wahrheit denken sie gar nicht daran, einander zu beäugen, sondern ihre Gläser sind unverwandt auf den schmalen Wüstenstreifen gerichtet, der sich genau zwischen ihnen, ein paar Tausend Meter breit, von Norden nach Süden hinzieht. Sie zählen jede kleine Rauchfahne, die dort aufsteigt auf jenem entfernten Marionettentheater, dessen behagliche Zuschauer sie sind. Sie registrieren jede vibrierende Leuchtkugel, deren winziges Spiel sie beobachten. Durch den Draht, der sie mit der Erde verbindet, spielen unablässig die Gespräche und Meldungen zu den Batterien und den Stäben, deren spähendes Auge sie darstellen.

Stunde auf Stunde vergeht, und die Sonne hat ihre kurze Gastrolle fast schon beendet. Abendlich färbt sich der Himmel, und eine frische Kühle macht sich auf. Abendlich färbt sich auch der Leib der Fesselballone. Aber sie bleiben oben, bis die Dämmerung jenen Wüstenstreifen dort vorn ihren Augen entzieht. Langsam dann senken sie sich nieder, um während der Nacht an Tauen festgemacht zu werden.

Nun glitzern im letzten Leuchten des Tages die surrenden Beobachtungsflieger heran, ihre Abendrunde zu machen über dem Schlachtfeld. Schnurstracks dröhnt ihre sonore Musik der Front entgegen. Bald nur noch ein Punkt, bald dem bloßen Auge nicht mehr sichtbar. Aber sieh

dort! Der dunkelnde Himmel betupft sich mit einer Herde schneeweißer Watteflocken, eine neben die andere gereiht, jede zart und lieblich erschimmernd wie Spielzeug in einem Kindermärchen. Das sind die Schrapnells, die der Gegner in verschwenderischer Zahl dem neugierig die Gräben überfliegenden Späher entgegensendet. Doch er kehrt sich nicht daran. Das feine Singen der Bleikugeln, dünn wie Harfentöne, dringt kaum durch den Baß des Motors, und nur das Auge mißt mit verstohlenen Blicken die Entfernung der weißen Lämmlein, am Abendhimmel weidend. Schließlich ist die Arbeit getan. Eine Serie übermütiger Maschinengewehrschüsse entsteigt dem Leib des Spähers. Eine grüne Leuchtkugel, im Dämmerlicht mild erglühend, kündet das Ende seiner Beobachtung . . . und dröhnend entfernt ihn der Gesang des Motors von dem Wüstenstreifen, über dem nun das abendliche Artilleriduell zu erwachen beginnt . . .

☆

In der Stadt sind heute, auf der Lorettohöhe abgelöst, die Ruhebataillone eingetroffen. Sie werden dort vier Tage bleiben dürfen. Vorausgesetzt, daß in der Zwischenzeit nichts passiert dort vorn. Es sind die gleichen Bataillone, die jenen gewaltigen Angriff in den ersten Märztagen mitgemacht, und die nun, nachdem der Gegner sich offenbar in den Verlust gefügt, einmal ausruhen sollen.

Sie sind in der vorausgegangenen Nacht den Gräben entstiegen, ihre Toten mit sich führend, um sie in Souchez oder gar in Lens auf dem Korpsfriedhof, rund um das Ehrenmal, das ihrer dort wartet, zur letzten Ruhe zu betten. Dann haben sie einen Morgen lang in der Bereitschaftsstellung oder in Souchez gesessen und in der Sonne sich gewärmt, ohne viel zu reden. Nachmittags sind sie endlich abmarschiert und nach stundenlangem Marsch in der als Ruhequartier bestimmten Stadt angekommen.

Nun setzen sie die Gewehre, die verdreckten und verschlammten Gewehre, auf dem Marktplatz zusammen und stehen da, bis ihnen die Quartiere angewiesen werden. Sie stehen da fast verlegen und betrachten, ohne groß nachzudenken, die geschäftig vorbeieilenden Divisionsschreiber, die wichtig dreinschauenden Mitglieder der Ortskommandantur, geschniegelt und gestriegelt, hohe Kragen und blank gewienertes Koppelschloß, beim Strammstehen vor dem Bataillonskommandeur ein gewisses Distanzbedürfnis mit dem erforderlichen Respekt durch eine leichte Miene herablassender Vertraulichkeit paarend. Zivilisten stehen auch noch herum,

die Hände in den Taschen, und beschauen sich die verschmutzten und abgerissenen Uniformen und die gelben Gesichter der Angekommenen und denken, so also sieht der Krieg wirklich aus.

Sie setzen sich, da die Quartierfrage noch nicht erledigt, auf ihre umgekehrten Tornister. Dabei sprechen sie immer noch nicht. Höchstens daß einer sich eine Zigarette anzündet und den Rauch lang aus der Lunge bläst. D e r fehlt . . . und d e r fehlt . . . und d e r fehlt. Von der ersten Gruppe sind es allein fünf Mann. Der Leutnant ist auch nicht mehr da. Alles ist aufgerückt von hinten, und es sind, alles zusammengezählt, nicht viel mehr als eine einzige Kompagnie. Der Leutnant ist auch nicht mehr da. Wer denkt nicht daran, wie er im Graben gesteckt, den Leib fast bis zum Halse zugedeckt von der eingestürzten Wand . . . wie sein Gesicht langsam, ohne daß ein Laut der Sterbensnot den Mund verlassen, wächsern geworden und starr . . . und wie schließlich der Kopf müde vornübergefallen. Der Vizefeldwebel führt jetzt den Zug. Dort vorn steht er und raucht gleichmütig eine Zigarette. Ihn wird es das nächste Mal fassen, denn es bleibt keiner verschont, und es handelt sich eigentlich nur um die Reihenfolge . . .

Sie sitzen immer noch, und so etwas wie abendliches Großstadtleben macht sich um sie her bemerkbar. In den Kantinen und Soldatenheimen wird Licht gemacht. Dort trinken die Etappenleute jetzt ihr Glas Bier und rauchen eine Zigarre. Ein Frontvariété hat sich aufgetan und erfreut sich, wie man sehen kann, eines regen Zuspruchs. Der Ortsgewaltige schreitet gemessen zum Abendbrot im Kasino, an dessen erleuchteten Fenstern man die Ordonnanzen geschäftig hin und her eilen sehen kann. Ein hoher Stab kommt in drei feldgrauen Automobilen an, hält vor der Kommandantur und wird hineinkomplimentiert, indessen man den Ortsgewaltigen, halb verdrossen, halb dienstbeflissen, sein Souper grausam unterbrechen sieht. Eine höchst unwillkommene Störung!

Das alles vollzieht sich ohne besondere Rücksichtnahme auf die verschmutzten Gestalten, die da mitten auf dem Marktplatze kauern. Schließlich ist es alle Tage das gleiche Bild . . . und was weiß das Volk hier, wo die geblieben sind, die heute fehlen? Höchstens daß der eine oder der andere sich ein wenig beeilt im Vorüberkommen, weil ihn der Anblick dieser Gestalten irgendwie verlegen stimmt . . .

Der Vizefeldwebel steckt sich eine neue Zigarette an. Da es fast dunkel schon ist, kann man sehen, wie das glimmende Flämmchen sein leichenblasses Gesicht hektisch übermalt. Es ist, als ob er selbst schon davon überzeugt sei, daß er der nächste ist in der Reihe, nachdem der Leutnant

zerquetscht wurde von der Grabenwand. Man möchte ihm helfen und zu ihm hingehen und ihm irgend etwas Tröstliches sagen . . . aber woher soll man den Mut dazu nehmen? Denn . . . jedermann weiß es . . . denn er wird ja recht behalten . . .

☆

Zwanzig Mann liegen auf einer Stube. Was man so Stube nennt. Das Mobiliar ist sehr bescheiden. Der unvermeidliche Marmorkamin an der Wand. Es ist zwar kalt, aber das Holz ist knapp. Ein Tisch aus rohen Brettern, auf dem durcheinander die Kochgeschirre stehen, untermischt mit halben Kommisbroten, Resten der abendlichen Wurstzulage, ein paar angefangenen Feldpostkarten. Zwei Reihen Betten übereinander. Was man so Betten nennt. Roh gezimmerte Holzgerüste mit Maschendraht überzogen, ein paar Strohsäcke darüber und Decken. Die Stiefel hängen an den Fußenden. Die Fenster sind auch nicht mehr heil. Man hat sie mit Papier verklebt. Auf dem Tisch brennen ein paar Kerzen, die von der Kommandantur freigebig als Festbeleuchtung bewilligt wurden.

Die Tornister liegen unter den Köpfen, die Röcke sind ausgezogen und über die Füße gelegt. Man hat sich in die Decken eingewickelt . . . und nun wird geschlafen.

Als ob das so einfach wäre.

Einer wälzt sich hin und her, als ob es ihm zu heiß sei. Die Nachbarn knurren unwillig. Da liegt er wieder still und muckst sich nicht mehr. Ein anderer schaut unentwegt auf die Kerzen auf dem Tisch und beobachtet das Herabtropfen des Stearins. In den Winkeln knistern und knabbern die Mäuse. Nun huscht so ein kleines, graues, vorwitziges Etwas über den Tisch wie ein Federbällchen, hält plötzlich inne, atmet wonnesam entrückt den Duft des Brotes und der Blutwurst und macht sich verstohlen an die Mahlzeit. Ein Fluch . . . ein polternd auf den Tisch geschleuderter Gegenstand . . . entsetzt springt das Mäuslein mit einem gewaltigen Satz vom Tisch herunter und stiebt in die Ecke.

Ganz, ganz leise vernimmt man draußen in der Luft ein feines, fernes Brummen. Über die Straße laufen eilige Posten und rufen: „Licht aus!" Eine Sirene beginnt in langgezogenen Tönen zu heulen. Fliegerangriff.

Eine Uhr schlägt irgendwo vom Turme. Elfmal hintereinander.

Nun aber schlafen . . .

Auf Loretto tanzen jetzt die Leuchtkugeln. In der Schlammulde stauen sich die Kolonnen. In Souchez schnarchen die Bereitschaften in den verschmierten Kellern.

Daheim in Deutschland ziehen sie sich jetzt die Bettdecken über die Ohren, drehen sich an die Wand, wohlig die Füße ausgestreckt unter die Federn, und denken mit freundlichen Gefühlen an das Frühstück.

Aber wir sind nicht auf Loretto und nicht daheim, sondern wir sind für vier Tage in Ruhe. Wir befinden uns in einem sonderbaren Zwischenzustand. Wir sind todmüde und möchten wohl gern schlafen, aber es will uns nicht gelingen, und es ist fast, als dränge unsere Natur danach, jede Minute dieses Entrücktseins von der Schlacht wachend zu genießen.

Eine halbe Stunde später wird das Brummen draußen am Himmel laut und mächtig. Ein gewaltiger, purpurroter Lichtschein durchglüht die Stube von oben bis unten. Wie der eine und der andere einen Blick hinauswirft durch die Scheiben, sieht er vom Himmel prächtige Feuergarben niederfallen über die Dächer der Stadt, das Firmament märchenhaft erleuchtend. Brandbomben.

Auf der Straße ist nun ein aufgeregtes Hin- und Herlaufen. Schon knallen die ersten Abschüsse der Flugabwehrkanonen blechern und lärmend. Die Granaten zerplatzen hoch oben in der Dunkelheit mit schwachen Feuern. Splitter klirren zurück auf die Dächer.

Da . . . ein fürchterlicher, prasselnder Krach . . . eine gelbe Stichflamme . . . ein paar Sekunden gelähmtes Schweigen . . . und dann deutlich vernehmbar, schaurig gellend durch die Nacht, menschliches Geschrei. Noch einmal ein Krach . . . die Hauswände erbeben von oben bis unten . . . das Geschrei verstummt für einen Augenblick, um erneut und stärker wieder einzusetzen . . .

Nun aber raus aus den Schlafgestellen, die Röcke übergeworfen, hinaus auf die Straße . . . denn die Bomben müssen in allernächster Nähe eingeschlagen haben . . . ein paar Häuser vielleicht weiter . . .

Wie sie hinauseilen, begegnen sie dort schon dem ganzen Unheil. Menschen laufen hin und her . . . ein Dachgiebel brennt lichterloh . . . die Straße ist überstreut mit Mauergebröckel. Geschrei hier und Geschrei da . . . Befehle dazwischen, überbrüllt von den fiebernden Abschüssen der Kanonen. Feuriges Geflacker an den Wänden . . .

Hier tragen sie schon die Verwundeten fort. Ärzte sind an der Arbeit . . . eine unbeschreibliche Aufregung . . .

Nicht in die Ortskommandantur, nicht in die Kantine, nicht in das Soldatenheim hat der Schlag getroffen, sondern mitten in die Stube der Schwesterkompagnie, mitten hinein. Als ersten tragen sie den jungen Vizefeldwebel hinaus. Er röchelt noch schwach. Aber wie sich die Ärzte um ihn bemühen, hat er schon ausgelitten. Im Schein des Lichtes sieht man einen verächtlichen, wissenden Zug in seinem Totengesicht, als vermöge ihn dieses hier weder zu verwundern noch aus der Ruhe zu bringen. Sie decken ihn zu mit einer Zeltbahn und morgen werden sie ihn begraben . . .

☆

Morgens um zehn Uhr ist Appell auf dem Marktplatz.

Der Etatsmäßige erscheint, das Notizbuch zwischen dem dritten und dem fünften Knopf befestigt, und mustert prüfend die Front, ganz Obrigkeit.

„Stillgestanden."

Der Kompagnieführer kommt, und man sieht seinem Gesicht an, daß auch er in dieser Nacht nicht viel geschlafen hat.

„Die Augen links."

Er dankt und begrüßt die Kompagnie. Vielmehr, was davon übrig geblieben ist. Dann geht es zunächst an die Aufstellung der Verlustliste.

Wer weiß, wo dieser geblieben und jener, ob dieser tot oder ob jener verwundet vielleicht von einer anderen Formation abtransportiert worden ist? Die Namen werden verlesen, und jeder, der etwas weiß, gibt seine Wissenschaft zum besten.

„Gefreiter S.", ruft der Etatsmäßige nach einem Blick in sein fein säuberlich geführtes Buch.

„Tot . . .", antwortet einer, „Granatsplitter in der Stirn".

„Granatsplitter in der Stirn", wiederholt der Etatsmäßige und macht seinen Vermerk.

„Füsilier R."

Niemand antwortet.

„Füsilier R.", wiederholt der Etatsmäßige und blickt unmutig im Kreise.

Einer schaut den andern an und jeder überlegt, wo er den Füsilier R. zum letztenmal gesehen. Vorgestern abend war er noch bei seiner Gruppe. Auf ein paar Trichter verteilt haben sie gelegen die ganze Nacht durch, und als morgens der Franzmann ankam hinter dem Gürtel seines Sperrfeuers, als die Gruppe zurückmußte durch den Barrikaden-

weg eilenden Schrittes in den Hauptkampfgraben . . . da ist er nicht mehr da gewesen . . .

Der Etatsmäßige schreibt also „vermißt" und macht ein Fragezeichen dahinter. Vielleicht daß der Füsilier R. sich verlaufen hat in den Nachbarabschnitt zu einer anderen Kompagnie . . . vielleicht daß er im Laufe des Tages wieder zurückkehrt. Aber das Fragezeichen ist eigentlich überflüssig und viel wahrscheinlicher ist, daß der Füsilier R. draußen bei den anderen liegt, die niemand hat fallen sehen, und deren vermoderndes Gebein das aufgewühlte Land zwischen den Stellungen füllt.

Schließlich ist die Liste fertig und der Etatsmäßige zieht einen Strich darunter, um zu addieren. Er hat Übung darin, denn es geht sehr schnell, es ist ja auch eine ziemlich einfache Rechenaufgabe. Dann meldet er das Ergebnis, nachdem er es noch einmal rasch überflogen, dem Kompagnieführer.

Elf Tote, dreiundzwanzig Verwundete, sieben Vermißte.

Der Kompagnieführer nimmt die Meldung entgegen, legt dabei die Hand an die Mütze, und sein Gesicht ist unbewegt. Einen Augenblick lang herrscht ein Schweigen, das sogar den Etatsmäßigen befangen macht. Nun wird man die Meldung in doppelter Ausfertigung dem Bataillon einreichen. Die Angehörigen müssen benachrichtigt werden, die Privatsachen werden zurückgeschickt. Die Züge müssen neu eingeteilt werden, die Stammrollen vervollständigt. Schließlich sind laut Bataillonsbefehl drei Mann für das Eiserne Kreuz vorzuschlagen, und die neue Verpflegungsstärke muß mitgeteilt werden, damit nur ja keine Portion zuviel empfangen wird, die nachher wieder abgezogen werden muß. Eine ganze Menge Arbeit für die Schreibstube.

Anschließend Paroleausgabe.

Um zwölf Uhr wird Essen empfangen aus der Feldküche. Mittagsruhe bis vier Uhr. Von vier bis fünf Gewehrreinigen. Um sechs Uhr Appell mit Gewehren. Kompagnieschuster und -schneider werden den ganzen Tag arbeiten. Morgen früh acht Uhr Kirchgang. Helm, Schnürschuhe, Koppel mit Seitengewehr. Von zehn bis zwölf Uhr Exerzieren. Koppel umgeschnallt, Mütze, Stiefel, Gewehr. Um zwölf Uhr Essenempfang aus der Feldküche. Mittagsruhe. Nachmittags gruppenweise Abrücken in die Entlausungsanstalt. Anständiges Benehmen in der Stadt. Ein Auszug aus den Vorschriften der Ortskommandantur wird verlesen. Es ist verboten . . . es ist verboten . . . es ist verboten. Sechs Mann zum Kartoffelschälen. Drei Mann zur Verfügung des Fourageunteroffiziers. Jede Gruppe bestimmt einen Mann zum Stubendienst,

der dafür verantwortlich ist, daß beim Abrücken alle Gegenstände sich noch auf den Stuben befinden, die dort auf einer Liste mit dem Stempel der Kommandantur aufgezeichnet sind.

Zum Schluß stellt der Etatsmäßige einen kleinen Tisch mit der Kompagniekassette vor sich hin. Löhnung wird ausgezahlt. Wer seinen Mammon nach Hause schicken will, muß das vermerken. Die Schreibstube besorgt das liebenswürdigerweise unmittelbar, damit der Lanzer keine Last hat mit dem vielen Geld. Die Pfennige klingen auf dem Holz. Jeder streicht den Gewinn ein und läßt ihn in der Tasche verschwinden.

„Hat noch jemand etwas zu beanspruchen . . ?"

Nein, offenbar ist alles in bester Ordnung. Die Löhnung der Gefallenen wird, haargenau bis zur Dekade ihres armseligen Todes im Trichterfelde berechnet, den Witwen und Müttern als Sterbegeld geschickt, obwohl sie keine Ausgaben für die Beerdigung haben, die ebenfalls auf Staatskosten geht. Abermals eine Menge Arbeit für die Schreibstube.

„Stillgestanden."

Der Etatsmäßige meldet dem Kompagnieführer den vollzogenen Appell. Der Kompagnieführer legt die Hand an die Mütze und dankt. Dann wendet er sich zur Kompagnie. Offenbar will er ein paar Worte sprechen, und jeder denkt, was wird er wohl sagen? Ermahnungen sind nicht seine Sache, und schöne Worte über Vaterlandsliebe und Heldentod hat man weiß Gott noch nicht von ihm vernommen. Wenn der Franzmann anläuft durch die Trichter und er, von der Treppe des Stollens hinausspringend ins Freie mitten in den Hagel, mit glühenden Blicken seine Getreuen überfliegt . . . dann ist er wohl oft gesprächig geworden mit abgerissenen Sätzen . . . aber sonst, hier hinten . . . er wird doch nicht wohl eine Rede halten wollen?

Das dauert nur einen kurzen Augenblick. Der Kompagnieführer, dessen Gesicht plötzlich die Starrheit verliert, läßt seinen Kopf unmerklich vornübersinken. Sein leises Stöhnen hört niemand.

„Weggetreten . . ." kommt es leise von seinen Lippen . . .

*

Der Tag ist abermals wundervoll und von einer behaglich wärmenden Märzsonne erfüllt. Frühlinghaft blau wölbt sich der Himmel wolkenlos über dem Meer der Dächer, die von Spatzen und Meisen bevölkert sind.

Seit dem Morgen schon ist eine rege Fliegertätigkeit in den Lüften.

Was Wunder bei dem schönen Wetter. Noch sind die gigantischen Luftschlachten der späteren Kriegsjahre ungeahnte Erscheinungen, aber schon beginnen sich hier und da pfeilgeschwind die glitzernden Vögel zu jagen und, abwärts gleitend in steilen Kurven, einander mit dem prasselnden Schlag ihrer Maschinengewehre zu beschleudern. Schon ereignet es sich hier und da, daß einer der blitzenden Segler plötzlich sich aufbäumt, mitten im Flug, und rasend abwärtsstürzt, einen pechschwarzen Qualmstreifen hinter sich herziehend, vom Punkt seines Unheils anfangend bis hinunter zur Erde reichend, wo er zerschellend aufschlägt.

Die ortsansässigen Etappenbewohner (freilich ist es hier noch Frontgebiet, und die eigentliche Etappe beginnt erst einige zehn Kilometer weiter rückwärts) zeigen seit dem Morgen schon eine deutliche Unruhe. Vielleicht wissen sie etwas, was den gewöhnlichen Frontleuten noch verborgen ist, denn sie haben in solchen Dingen, die ihre friedliche Existenz bedrohen, einen ungeheuer feinen Spürsinn. Für den Frontkrieger gibt es schließlich keine Überraschungen, es sei denn, daß er einmal länger in Ruhe bliebe als ursprünglich vorgesehen. Aber etwas derartiges scheint hier kaum zu befürchten. Die Etappenkrieger aber könnte jede Veränderung an der Front in die peinliche Notwendigkeit versetzen, große Kriegsbemalung anzulegen und mit der Waffe in der Hand ihre Behaglichkeit zu verteidigen, deren Erhaltung normalerweise eine Aufgabe der Frontkrieger ist.

Die Etappenbewohner also tragen eine vernehmliche Unruhe zur Schau, die sich durch hastige Schritte und ein wenig verstörte Mienen kund tut. Möglich, daß ihnen das seit früh morgens aus südwestlicher Richtung gedämpft herandringende Vibrieren in der Luft den Atem verschlägt, denn sie haben ein zartes Empfinden für jeden Lautunterschied bei diesem täglichen Konzert. Sie wissen genau, ob vorn etwas los ist, und obwohl sie allmählich davon überzeugt sind, daß die Front zu einem starren und nur in kleinen Einzelheiten noch beweglichen Organismus geworden, gemahnt sie eine besonders heftige und lang andauernde Schießerei dennoch an die Wandelbarkeit ihres Daseins. Schließlich sind es nicht mehr als zwölf Kilometer, die sie vom vordersten Graben trennen, nach dessen Bekanntschaft sie ein so geringes Verlangen tragen.

Der Frontkrieger betrachtet das freilich unvermindert anhaltende und auffallend hartnäckige, die ganze Atmosphäre erschütternde Bullern aus der Ferne durchaus als eine besondere Angelegenheit der Etappenleute und läßt sich davon nicht im geringsten bei seiner Mittagsruhe stören.

✲

Nachmittags nach fünf Uhr — der Tag beginnt sich schon ein wenig zu neigen, und die Sonne versendet schräge Strahlen — versammelt sich gewichtig und wohlgenährt, ein wenig echauffiert von dem anstrengenden Anmarsch aus dem Regimentsstabsquartier, die Regimentskapelle auf dem Marktplatz. Umständlich breitet man rings im Kreise die Notenständer aus und bedeckt sie mit Wagner'schen Potpourris von Lohengrin bis zum Fliegenden Holländer, mit gefühlvollen Serenaden, den Flötisten und dem Waldhornbläser Gelegenheit zu herzbewegenden Solis gebend, und mit heroischen Fugen, von der klassischen Beschlagenheit des Herrn Musikmeisters zeugend. Nicht zu vergessen — man ist in jeder Beziehung auf der Höhe — die neuesten Operettenschlager, deren Vermittlung aus den Bars und Restaurants der darbenden Heimat als ein besonderes Verdienst erscheint. Die Märsche schließlich, deren flottes Tempo jedes rechtschaffene Militärkonzert abzuschließen berufen ist, kann man dank eifriger Übung aus der Friedenszeit auswendig, und es bedarf keiner Noten dazu.

Niemals ist eine Militärkapelle keine Sensation gewesen. Das freundlich schimmernde gelbe Metall der Trompeten erfreut gleichermaßen, wie der bombastische Bauch der Pauke zum Respekt nötigt. Die Vorstellung, welche Macht der Töne sich in den Bässen verbirgt, und zu welch' tänzelnden Tirilis die unscheinbaren schwarzen Flöten fähig sind, stimmt ohne Zweifel in jedem Milieu erwartungsvoll. Und erst das brausende Zusammenklingen all' dieser Instrumente, die heroische Wiedergabe dieses metallenen Rhythmus, geschwächt und gemildert durch das weiche Anschmiegen der Holzinstrumente, aufgepeitscht auf der anderen Seite durch den rasenden Schlag der Pauke und gehetzt von dem Rasseln der Trommeln . . . hei, wen sollte dieser eindringliche Appell an das Trommelfell nicht reizen, der sonst nur die mißtönende Katzenmusik des Splittergeheuls gewohnt ist!

Der Taktstock des Herrn Musikmeisters klopft dreimal hintereinander auf den Notenständer.

Nur Optimisten können glauben, daß damit der Beginn des Konzertes in unmittelbare Nähe gerückt sei. Es ist noch lange nicht so weit. Gut Ding braucht Weile. Ein souveräner Blick im Kreise belehrt den Gewaltigen darüber, was er auch ohnehin schon weiß, daß seine Getreuen versammelt sind und des Augenblicks harren, in dem sein leise in der Hand zitterndes Stäblein plötzlich abwärts fährt, um alsbald in einem eleganten, unnachahmlich schönen Wirbel wieder emporzusteigen . . . dieses Zauberstäblein, an dem nun alle Blicke rings im Kreise hängen.

Aber die Bässe sind noch nicht so weit. Die Mundstücke werden umgekehrt, und es tropft gelinde aus ihnen ein feuchter Tropfen, dem schönen Erklingen hindernd im Wege. Auch der Paukenschläger findet, daß sein Traggurt noch nicht richtig sitzt. Und vollends einer der Flötisten wirft (wofür ihn ein langer, strafender Blick des Gewaltigen trifft) klirrend seinen Notenständer um.

Rings im Kreise um die Meister der schönen Kunst haben sich drei Ringe gebildet. Der erste Ring sind die Etappenbewohner. Das tägliche Nachmittagskonzert dient, dessen sind sie gewiß, in erster Linie ihrer Unterhaltung und der Ausspannung von ihren mannigfachen und anstrengenden Arbeiten. Sie haben zu diesem Zwecke als wahre Lebenskünstler ihre guten Röcke noch einmal ausgebürstet, und nicht wenigen von ihnen erglänzt unter der Uniform ein weißer Kragen. Sie stehen in losen Gruppen, Zigaretten rauchend und miteinander plaudernd, schon den Vorgenuß der Musik als einen wohlverdienten Lohn kostend. Der zweite Ring sind die Frontkrieger. Die aufdringliche Genießerfreude der Etappenleute weckt in ihnen keinen mißgünstigen Gedanken, dazu ist ihnen dieser Augenblick viel zu selten. Sie sind voller Erstaunen und harren des ersten schmetternden Streiches wie Kinder der Weihnachtsbescherung. Allmählich beginnt sich in ihrem Innern die Starrheit zu lösen, sie lächeln einander schon zu. Und wenn einer flüchtig der letzten Tage und der fehlenden Kameraden gedenkt, so scheint ihm das auf einmal sehr lange her und schon weit entfernt. Sie führen Gespräche miteinander voller Harmlosigkeit und beginnender Freude. Sie machen sich gegenseitig auf allerlei Kleinigkeiten aufmerksam und spüren gar nicht, wie sehr ihre zerschlissenen Röcke von den geschniegelten der anderen abstechen, wie bleich und übernächtig sie alle sind, und wie deutlich in ihren Gesichtern die Züge des Trichterfeldes und der trostlosen, lärmenden Einöde eingegraben sind. Dies schlichte Bild der Freude genügt, um ihre Seelen gelinde schon von dem lastenden, unwägbaren Druck zu befreien, den die enge Zwiesprache mit dem Tod und der nachbarliche Umgang mit der Sterbensnot in sie versenkt. Den dritten Ring schließlich bilden die Zivilisten, die, ihre Hände in den Taschen, abseits auf den Bürgersteigen herumstehen und halb neugierig, halb mißmutig den Beginn des barbarischen Blechkonzertes erwarten.

Und wie nun der Gewaltige sich ein wenig auf den Zehen hebt, einen langen Blick zum Himmel emporsendet, zum drittenmal leise mit seinem Stöcklein klopft und dann das zitternde hoch emporhält . . . da wird es auf einmal ernst. Aus den starren Backen der Bläser strömt die

Luft durch das Metall, alle möglichen Geräusche weckend. Die Pauke erbebt unter einem wohltemperierten Schlag, die Trommeln vollführen einen herrlichen Wirbel. Die Finger der Flötisten beugen und strecken sich in anmutiger Bewegung, und der Gewaltige legt, selbst ergriffen von den Wundern seines auf und nieder steigenden Stäbleins, den Kopf ein wenig zur Seite, ob sein Ohr nicht irgendwo einen Mißton in diesem stimmungsvollen Einleitungsakkord erfasse. Aber es ist alles eitel Harmonie und Wohlklang.

Keiner von den Etappenleuten hat es gesehn, wie eine Ordonnanz zu dem Kompagnieführer getreten und, in dienstlicher Haltung vor ihm stehend, ihm einen Zettel überreicht. Aber fast alle von den Frontkriegern haben es bemerkt und beobachten nun den Kompagnieführer in einer jäh erwachten, leisen Besorgnis. Der mag wohl fühlen, wie alle Blicke auf ihn gerichtet sind. Er schaut rasch auf den Zettel und wird ein wenig bläßer noch als er schon vorher war. Im nächsten Augenblick aber dankt er dem Überbringer mit der Hand an der Mütze, steckt den Zettel in seine Rocktasche und wendet sich mit dem gleichgültigsten Gesicht von der Welt wieder der Musik zu, die eben von der Walküre zu den Meistersingern überzugehen im Begriff ist.

Etliche von den Frontkriegern tuscheln miteinander.

„Es ist nichts", meint einer zaghaft.

„Er läßt sich nur nichts merken", sagt ein anderer. „Hast du nicht gesehen, wie blaß er auf einmal geworden ist?"

„Ach was," unterbricht ein dritter, „es ist ja doch ganz gleichgültig . . . laßt uns lieber der Musik zuhören."

Eben bricht mit einem wundervoll in die Länge gezogenen Schlußakkord, der an die Lungen der Bläser die höchsten Anforderungen stellt, das Wagner'sche Potpourri ab. Die Etappenleute, wohl wissend, was sich schickt, klatschen Beifall, und das Gesicht des Gewaltigen verrät keine Abneigung dagegen.

Die Frontkrieger denken, ob er jetzt etwas sagen wird, der Kompagnieführer? Aber der rührt sich nicht, sieht starr vor sich hin, als lausche er immer noch auf die Musik, obwohl sie doch längst schon verstummt ist.

„Du wirst sehn . . .", meint der erste von ihnen.

„Ach Quatsch," ereifert sich der zweite, „immer mußt du unken. Er würde doch wenigstens gleich den Feldwebel kommen lassen, wenn es wirklich etwas wäre."

„Könnt ihr denn euer Maulwerk nicht halten?" unterbricht der dritte, „eben hebt er den Taktstock wieder hoch."

Ein Adagio beginnt dahinzuschmelzen und in gefühlvoller Steigerung sich zu erheben. Es ist in der Tat rührend anzuhören, und der Gewaltige neigt nun abwechselnd das eine und dann wieder das andere Ohr. Nachher hüpfen die kurzbeschwingten Töne einer Operettenmelodie, und fröhlich und frisch einherstapfend schließt sich ein Marsch an, der an allen Gliedern zwickt. Und dann ist Schluß. Die Notenständer klappen zusammen, und die wackeren Musikanten wischen sich den Schweiß von der Stirn.

Mitten in den allgemeinen Aufbruch klingt schrill und scharf die Stimme des Kompagnieführers . . .

„Die Kompagnie sofort fertigmachen und Patronen empfangen . . . in einer halben Stunde abrücken in Stellung . . ."

Die Etappenleute schauen sich erstaunt um. Gottlob, es berührt sie nicht. Ein Schreck war ihnen eisig in die Glieder gefahren. Die Schießerei heute den ganzen Tag über war ja unheimlich . . . da vorn.

Die Frontkrieger verändern nicht im geringsten den Ausdruck ihrer Gesichter und machen sich auf den Weg zu ihren Quartieren. Der Kirchgang morgen früh . . . der wird ja nun wohl ausfallen, und es wird einen andern Gang geben an seiner Stelle.

„Hab' ich dir's nicht gesagt . . .", meint einer mit einem trockenen Ton in der Stimme, „hab' ich dir's nicht gesagt? Paß auf . . . es ist eine Riesenschweinerei vorn im Gange . . ."

Da er auf eine Antwort nicht gerechnet, wundert es ihn auch nicht, keine zu erhalten . . .

☆

Es ist dunkel auf dem Marktplatz.

Nur die Fenster des Soldatenheims, der Ortskommandantur, des Kasinos und des Frontvariétés sind erleuchtet. Drinnen geht es überall recht bewegt zu . . .

So warm der Tag, so kalt ist die sternenklare Nacht.

Die Kompagnien des Ruhebataillons zählen zu vieren ab. Laut fallen die Zahlen durch die Dunkelheit. Die Helme klappern leise, und das Schanzzeug schlägt gedämpft gegen die Seitengewehre.

Wenn drüben in den Lokalen für Augenblicke der fröhliche Spektakel verstummt, kann man deutlich das ferne Brodeln aus Südwesten vernehmen, denn die Nacht leitet alle Geräusche besser als der Tag. Vielleicht aber hören die Ohren des Nachts auch besser. Die Dunkelheit erzittert bisweilen unter schwachen Lichtreflexen, deren Quelle nicht zu erkennen ist, die sich aber auf den Dächern mit mattem Leuchten widerspiegeln.

„Gewehr umhängen."

Manch einer vermag seinen Nachbar in der Dunkelheit nicht einmal zu erkennen. Das letztemal ist es freilich auch ein anderer gewesen. Das nächste Mal wird es wieder ein anderer sein. Die Brotbeutel sind mit schweren Patronen gefüllt, die Feldflaschen mit kaltem Kaffee.

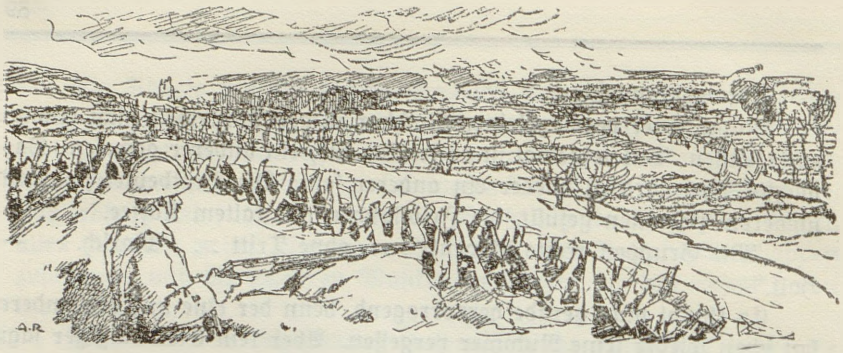
„Mit Gruppen rechts schwenkt . . . ohne Tritt . . . Marsch. — — Halt."

Es klappt nicht gerade hervorragend, denn der eine und der andere hat schon wieder seine Nummer vergessen. Aber kein Etatsmäßiger sagt Dussel, und kein Unteroffizier ringt verzweifelt die Hände. Und außerdem ist es ja dunkel. Drüben in den Lokalen bringt irgend jemand ein Hoch aus, und aus dem Frontvariété schallt schmetternd eine Lachsalve. Puh . . . beim Marschieren wird man wenigstens warm werden . . .

„Ohne Tritt . . . marsch."

Ob du mit dem rechten oder ob du mit dem linken Fuß antrittst . . . wer fragt danach? Schließlich ist es ja auch ganz egal . . .





Blick auf Ablain vom französischen Graben aus.

IX.

Im Süden der Lorettohöhe zieht sich langgestreckt von Osten nach Westen das Dorf Ablain. Durch seine Mitte führt die große Straße von Souchez nach Gouy. Genau nördlich der Kirche von Ablain, die selbst im Ostteil des Dorfes liegt, führt eine Schlucht hinauf auf die Höhe, deren oberster Ausläufer nordwestlich von der Kapelle Notre Dame endet und dort auf die vordere französische Stellung trifft. Westlich von dieser ersten Schlucht schließen sich, parallel zu ihr verlaufend, zwei andere Schluchten an, die zweite von der Mitte von Ablain ausgehend, die dritte vom Westrand des Dorfes aus hinaufsteigend. Zwischen der zweiten und dritten Schlucht schiebt die eigentliche Lorettohöhe eine mächtige Bergnase vor, die sogenannte Kanzel, weil man von ihrem Gipfel aus bequem wie von einer Kanzel das ganze Gelände in und um Ablain beherrschen kann. Westlich der dritten Schlucht, von der Kanzelstellung eben durch diese Schlucht getrennt, streckt sich ein weiterer Ausläufer der Lorettohöhe, auf dessen Hang die bis hierher von der Kapelle aus in ostwestlicher Richtung verlaufende deutsche Front nach Süden umbiegt, um, am Westrande von Ablain vorüberstreifend, sich gegen Carency zu wenden.

So wurde Ablain, im Norden und im Westen umfaßt, zum Brennpunkt der Kämpfe um die Lorettohöhe, besonders aber die beherrschende Kanzelstellung.

Am fünften März, nach jenem gelungenen Angriff quer über die Lorettohöhe, von der Kanzelstellung etwa bis hinüber zur Totenwiese an der Straße von Souchez nach Aix Noulette, erhielt die bisher rechts von der 56. Infanteriebrigade kämpfende 55. Brigade den Befehl, ihre

Stellung mit jener zu vertauschen. Die Ablösung vollzog sich einigermaßen glatt, da der Gegner sich unter dem Eindruck seiner Niederlage sehr zurückhielt. Am zehnten März stand die 56. Brigade des Obersten Tiede von der Straße Souchez—Aix Noulette nach Nordosten bis zum Anschluß an die benachbarte 29. Infanteriedivision. Die 55. Infanteriebrigade des Generalmajors v. Olczewski (vom elften März an vertretungsweise Oberstleutnant v. Blücher) von der genannten Straße aus nach Südwesten über die Lorettohöhe hinweg über die Kanzelstellung bis zum Westrand von Ablain, wo sich die linke Nachbardivision anschloß. Die 55. Brigade bildete zwei Abschnitte. Rechter Abschnitt: Leibgrenadierregiment 109 mit dem 2. bayer. Jägerbataillon und Feld-M.G.-Zug 57. Linker Unterabschnitt: Grenadierregiment 110 mit sächs. Jägerbataillon 13*) (schwarze Jäger) und Feld-M.G.-Zug 61. Die Trennungslinie beider Regimenter verlief etwa 150 Meter nordwestlich von Notre Dame. Major Eggeling, der erfolgreiche Kommandeur der Pioniere, blieb mit seinen sechs Pionierkompagnien der 55. Brigade zugeteilt. Auch die Artillerie nahm eine Teilung in einen Nordabschnitt (Major Becker mit 6 Kanonen- und 1 l. F.H.Batterie) und einen Südabschnitt (Oberstltn. v. Braunbehrens mit 4 Kanonen- und 2 l. F.H.Batterien) vor, entsprechend der Teilung der Infanterieabschnitte. Für den zum Kommandierenden General des XIII. A.K. ernannten Generalleutnant Frhr. v. Watter übernahm Generalleutnant v. Häniſch die Führung des XIV. Korps.

Die französische Stellung von Notre Dame aus bis an den Westrand von Ablain verlief so, daß sie, über die Höhenlinie vordringend, an die Ausläufer aller drei von Ablain hinaufsteigenden Schluchten rührte. Der Verkehr durch diese Schluchten wurde dadurch am Tage unmöglich gemacht, bei Nacht außerordentlich erschwert. Da auf diese Weise eine durchgehende vordere deutsche Linie nicht herzustellen war, mußte sich die 55. Brigade darauf beschränken, im linken Unterabschnitt (Grenadierregiment 110) die drei Anhöhen mit starken Stützpunkten auszubauen (rechts Notre Dame mit Anschluß an Leibgrenadierregiment 109, in der Mitte die Kanzelstellung, links die Anhöhe nordwestlich von Ablain), nach Möglichkeit die einzelnen Stützpunkte mit Laufgräben nach dem Hintergelände zu verbinden und die dazwischen liegenden Schluchten durch nächtliche Patrouillen zu sichern. So kam es,

*) Die 13. Jäger hatten am 4. März mit Teilen einer Garde-Pi.Komp. mehrere Grabenstücke längs des Barrikadenweges erobert und dabei neben einiger Beute 6 Offiziere und 293 Franzosen gefangengenommen.

daß jeder Stützpunkt, besonders aber die beherrschende Kanzelstellung in der Mitte, seine Front nach drei Seiten zu kehren hatte, nach Norden, Westen und Osten, mit Ausnahme der Stellung bei Notre Dame, die dort im Osten Anlehnung an den Nachbarabschnitt hatte. Vom Ausgang von Ablain bis hinauf zur Kanzelstellung mögen es sechs- bis achthundert Meter Luftlinie gewesen sein.

☆

Armes Dörflein Ablain Saint Nazaire! Seit einem halben Jahre hat sich die Schlacht wie eine Klammer um dich gelegt, und kein Tag ist vergangen, an dem nicht die Granaten ihr grausiges Vernichtungswerk an dir verrichtet. Längst sind deine Häuser in Trümmer versunken, und nur in deinen Kellern, mit Sandsäcken abgedeckt, hausen die Bereitschaften, stets gewärtig, von der Schlacht hinaufgerufen zu werden auf die Kanzel zu einem blutigen Kirchgang. Quer durch deine zertrampelten Gärten ziehen sich tief eingeschnittene Laufgräben, und rings im Norden und Westen umfaßt dich ein dreißig Meter breites Drahthindernis, dem Feind Einhalt zu gebieten, wenn er etwa, die Kanzel überrennend, hinabbrechen sollte durch die Schluchten.

Armes Dörflein! Auf deinen schuttübergossenen Straßen blähen sich die gedunsenen Leiber toter Pferde, die niemand begraben mag, hier, wo hinter dem Totengräber immer schon das eigene Grab lauert. In den zerbrochenen Giebeln nistet kein Vogel mehr, und längst ist aller Hausrat dem Bedürfnis nach Wärme in den Kellern zum Opfer gefallen. Wer sich am Tage in deinen Straßen bewegen muß, eilt mit scheuen Sätzen von Ecke zu Ecke, denn oben von Notre Dame sind unablässig spähende Augen hernieder gerichtet. Wen bei Nacht sein Handwerk durch das gespenstische Dräuen deiner mondscheinerleuchteten Ruinen treibt, der duckt sich scheu vor dem hallenden Einschlag über die Höhe herabheulender Granaten, deren Funkengarben knirschend emporwirbeln. Der Tod lauert in den Winkeln und zählt seine Opfer mit Behagen.

Armes Dörflein! Einstmals, als du dich hier am Südhang der Höhe, geborgen vor dem stürmischen Nordwest und geschützt von dem heiligen Wohnort der Mutter Gottes, ansiedeltest . . . wer dachte da, daß der Berg und daß die Kapelle einen so schändlichen Betrug an dir begehen würden?

☆

Der zwölfte März ertrank in einem unendlichen Regen, der bis in die Nacht zum dreizehnten sich fortsetzte. Schmutzige Bäche rannen von der Höhe herab und ergossen sich durch die Straßen von Ablain. Wen ein Befehl nicht zwang, der blieb fein geborgen im Unterstand. Freilich oben im Vorfeld der Kanzelstellung gab es so etwas nicht. Bis auf die Haut durchnäßt kauerten die Posten in ihren Trichtern und betrachteten stumpfsinnig das millionenfache, märchenhafte Glitzern, das jeder Einschlag einer Granate und jedes Aufflammen eines zerplatzenden Schrapnells in Dunkelheit und Regen zauberisch hervorriefen.

Hinter den Vorposten im Trichterfeld war die Besatzung der Kanzelstellung, das I. Bataillon Gren.Regts. 110, damit beschäftigt, den Graben zu vertiefen und die Schäden der Tagesbeschießung auszubessern. Bei Gott, weder eine angenehme noch eine leichte Beschäftigung! Die zähe Lette des Bodens klebte an den Spaten fest, und die Stiefel versanken im Schlamm. Der Geruch der zahlreich umherliegenden Leichen zog süßlich und übelkeit erregend über das Trichterfeld. Oft stießen die Spaten auf Uniformfetzen. Behutsam wurde dann der Boden rings um den Ärmsten gelockert, bis man ihn schließlich seitwärts in einem Trichterloch notdürftig begrub. Totengräberarbeit auf einem stürmischen Kirchhof. Die Toten noch müssen, den Lebenden zum Nutzen, ihre Ruhe verlassen und die Gräber wechseln.

Jedesmal wenn dann eine Leuchtkugel drüben, höchstens hundert Meter entfernt, mit leisem Knall emporfuhr, erstarrte jede Bewegung der Grabenden, und niemand hätte dann die Lebendigen von den Toten unterscheiden können.

☆

Am dreizehnten März war wenigstens das Wetter wieder gut.

Um die Nachmittagsstunden lag ein schweres französisches Artilleriefeuer auf dem Dorf Ablain, von der Höhe herab einen gewaltigen Anblick bietend.

Das rauschte durch die Luft auf unsichtbaren Bögen und senkte sich in steiler Abwärtsfahrt auf das ohnmächtige Dörflein herab. Das quoll in dichten Staubwolken, untermischt mit dem rötlichen Sand der zerschlagenen Ziegelsteine, aus den Häusertrümmern hervor und verwob sich zu einem mißfarbenen Schleier. Das knirschte und barst dort unten wie in einem schwärenden Riesenkessel voll giftiger Stoffe. Das erschütterte jedesmal die ganze Luft bis hier oben hinauf und lief in bebenden Wellen durch die Erde.

Keine Spur von Leben in dem zertrampelten Dorf. Jetzt saß wohl alles dort unten in seinen Bunkern und wartete, in der Annahme, daß die Beschießung oben auf der Höhe mindestens ebenso heftig, auf das Signal zum Besetzen der Gräben am Dorfrand. Der Regimentsstab in Givenchy versuchte wohl Verbindung mit dem Bataillonsgefechtsstand in Ablain zu bekommen, um Näheres zu erfahren über die Bedeutung und die Folgen dieser blödsinnigen Trommelei. Aber das Telephon war längst zerstört, und wer wollte es wagen, lebendigen Leibes durch diese Hölle zu eilen?

Gegen Abend verstummte die Beschießung von Ablain, ohne daß in der vorderen Stellung irgendetwas erfolgt wäre.

☆

Die ganze Nacht über herrschte oben auf der Kanzelstellung eine nervöse Bereitschaft. Es war ganz offenbar, daß der Gegner irgendetwas im Schilde führte. Geradezu unheimlich wirkte die Ruhe in seinen Gräben. Aber es verging abermals ein ganzer Morgen und abermals ein Tag und zum drittenmal brach eine klare Nacht an.

Es war die Nacht zum fünfzehnten März.

☆

Drei Stunden nach Mitternacht kläffte im rechten Abschnitt, wo das Leibgrenadierregiment vor der Kapelle lag, ein aufgeregtes Maschinengewehrfeuer los, wie ein vom Zaun gebrochener wilder Zank. Das Feuer, in das sich nur zögernd die beiderseitige Artillerie einmischte, nahm zu und schwoll wieder ab und nahm wieder zu und zog sich, ohne daß man einen bestimmten Anlaß hätte erkennen können, bis gegen Morgen hin. Es mochte wohl sechs Uhr sein, und die erste Morgendämmerung stieg bereits über das Trichterfeld, als endlich wieder eine leidliche Ruhe einkehrte.

Die kritische Zeit der Morgendämmerung war überwunden, und eine deutliche Entspannung trat ein. Die Posten streckten sich in der Frühsonne aus und wickelten sich in ihre Decken. Es mochte gegen zehn Uhr sein, eine der gewohnheitsmäßig ruhigsten Zeiten hier oben, als plötzlich auf breiter Front ein neues, heftiges französisches Artilleriefeuer losschlug. Kaum denkbar, daß der Franzose um diese Zeit einen Angriff unternahm. Immerhin war äußerste Vorsicht am Platze, denn es hat schon manche Überraschung gegeben hier oben.

Ein Blick hinüber in den Nachbarabschnitt belehrte darüber, daß dort mindestens ebenso stark gefunkt wurde. Dicht vor der Kapelle tanzten die Fontänen hoch auf, und die Schrapnells versammelten sich zu weißen Lämmerherden über der Schlammulde im Nordosten der Höhe. Vielleicht daß der Franzmann in der kommenden Nacht Rache nehmen will für die Niederlage der ersten Märztage? Aber nein . . . seht nur nach Ablain hinunter . . . das arme Dörflein scheint in den letzten Zuckungen seines grausamen Todeskampfes zu liegen. Und nun verdichtet sich auch das Feuer immer mehr auf der Kanzelstellung . . .

Es mag zwölf Uhr jetzt sein, die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht. Aber man sieht sie gar nicht mehr vor Dunst und Pulverqualm. Doch . . . blutrot ist sie dort oben eingebettet in eine geronnene Wolke. Das klirrt jetzt und berstet ringsum und beginnt die Höhe abzupeitschen in einer grotesken Raserei. Einmal läßt es noch nach . . . alle haben es deutlich bemerkt. Aber schon wenige Minuten später tobt es um so fesselloser und wilder . . .

Die wenigen Unterstände der Kanzelstellung sind vollgefüllt mit Menschen, die sich aus dem Feld ringsum zusammengefunden. Alle haben das Koppel umgeschnallt und die Handgranaten wurffertig umgehängt. Alle lauschen mit hellen Ohren auf den verworrenen Lärm, der von draußen hereinquillt. Alle ducken sich, wenn mit aufbrüllendem Schlag in fast regelmäßigen Abständen die schweren Minen den Erdboden erbeben lassen. Ein einziges Ding dieser Art mitten auf den Eingang . . . fahr' wohl, Kommißbrot und Wurstzulage!

Es sind noch eine Handvoll Posten draußen . . . aber wer weiß, wo sie stecken und ob sie noch am Leben sind. Vielleicht irren sie umher und finden bei der völligen Umgestaltung des Geländes den Eingang des Stollens nicht mehr. Viel wahrscheinlicher aber, sie liegen vorn in irgendeinem der Trichter und vernehmen nichts mehr von dem infernalischen Getöse rings um sie her.

Wenn nur die Artillerie auf dem Posten ist! Vielleicht erkennen sie dann von den Beobachtungsstellen aus die feindlichen Angriffsentwicklungen und schleudern ihre Eisensplitter mitten hinein. Aber wahrscheinlich dauert es noch bis zum Abend. Das sind, schlecht gerechnet, noch sechs Stunden.

Jesus Maria . . . wie das jetzt tobt da draußen . . .

Plötzlich fällt einer von oben durch den Eingang herab.

„Herr Leutnant . . . Herr Leutnant . . ." würgt er, und seine Stimme ist am Ersticken . . . „Wir haben einen Volltreffer oben auf

den Stollen . . . der Eingang ist zugeworfen . . . Herr Leutnant . . . ach, Herr Leutnant . . ."

Er zittert noch von dem Lauf durch die Hölle . . . zwanzig Meter höchstens . . . und von dem Eindruck des Volltreffers. Er merkt gar nicht, wie sich sein rechter Ärmel blutrot färbt und wie es von ihm heruntertropft auf den Boden. Totenstill ist es geworden . . . und jeder denkt, wer wird jetzt den Befehl bekommen zum Ausgraben? Wie das tobt da draußen. Leise hört man den Angekommenen wimmern mitten in dieser lähmenden Entschlußlosigkeit.

Nur keine Zeit verlieren. Der Leutnant ist schon aufgestanden. Er spricht nicht viel, er sagt nur „Spaten mitnehmen" und zeigt mit der Hand auf diesen und diesen und diesen. Und jedem, auf den er zeigt, ist es, als werde sein Todesurteil gesprochen. Und jeder, auf den er zeigt, steht auf und macht sich fertig. Und dann kauern sie eine Weile auf der Stollentreppe, denn es ist im Augenblick ganz unmöglich, ins Freie zu gelangen. Und der Leutnant macht eine verzweifelte Rechnung in seinem Kopf, die nicht aufgehen will. Zwölf Mann verschüttet nebenan . . . sechs Mann zum Ausgraben . . . das sind, ihn selbst mitgerechnet, nach Adam Riese im ganzen neunzehn Menschenleben . . . und es ist eigentlich ein großer Blödsinn, und man sollte es mit zwölfen genug sein lassen.

Da vermindert das Feuer draußen ein wenig seine scheußliche Gewalt. Ein Kommando . . . schon sind sie alle hinaus und stolpern mit langen Sätzen zu dem Stollen nebenan . . .

Das mag ungefähr gegen drei Uhr gewesen sein. Zurückgekehrt ist keiner von ihnen . . .

☆

Folgendermaßen hat man es von Ablain aus beobachten können.

Wenige Minuten nach drei Uhr mittags stieg eine einzige grüne Leuchtkugel mitten auf der Kanzelstellung in die Höhe. Ein Wunder, daß noch ein Posten dort lebte . . . ein zweites Wunder, daß er noch sah, was vorging . . . ein drittes Wunder, daß seine Leuchtpistole noch unbeschädigt. Die deutsche Artillerie setzte sofort mit ihrem Sperrfeuer ein und traf mitten in die sich entwickelnde französische Infanterie hinein.

Die Sturminfanterie des französischen Linienregiments 158 brach gleichwohl in dichten Kolonnen vor und überrannte, unmittelbar dem vorverlegten Artilleriefeuer folgend, die eingeebneten Gräben des I. Ba-



Im März 1915 auf der Lorettohöhe zerschossene M.G.Schutzschilde



Soldatenfriedhof in der Schlamm-Mulde



Die Lorettokapelle im März 1915



Geschütz der 6. Batt. des Feldart.-Regts. Nr. 14 auf der Lorettohöhe

taillons Gren.-Regts. 110 auf der Kanzel und die 10. und 11. Kompagnie auf der Anhöhe nordwestlich von Ablain.

Es dauerte nicht lange, bis man plötzlich dicht vor Ablain, wo mittlerweile das III. Bataillon der 110er schleunigst die Randgräben besetzt, die graublauen Gruppen der Franzmänner erscheinen sah, von der Kanzelstellung herabsteigend und durch die Schluchten vordringend. Einzelne versprengt zurückkehrende Leute vom I. Bataillon wurden vom III. Bataillon aufgenommen. Der größte Teil der Kanzelbesatzung war vernichtet.

☆

Ein unbeschreibliches Durcheinander herrscht bei Dunkelheit in Ablain. Dicht um das Dorf, im Norden und im Westen, liegen die Angreifer. Gewehrkugeln peitschen hin und zurück . . . Leuchtkugeln flattern . . . vereinzelte Artillerieschüsse zersplittern in den Mauerresten. Die Verbände sind völlig durcheinandergeraten. Es ist kaum möglich, die notdürftigste Ordnung unter sie zu bringen. Dabei hat sich der Himmel bedeckt, kein Mondschimmer dringt durch die Wolken, pechschwarz ist die Dunkelheit. Die Artillerie kennt die neuen Ziele noch nicht und feuert unbekümmert oben auf die Höhe, die Franzmänner vor dem Dorf fast unbehelligt lassend.

Aber es muß schleunigst etwas geschehen. Jede Minute ist kostbar und muß, wenn der Gegner sich erst in der neuen Linie eingerichtet, mit Menschenblut aufgewogen werden. Die jetzige Stellung ist ganz unhaltbar, zumal für den nun völlig in der Luft hängenden rechten Flügel der Brigade oben bei Notre Dame, der vom Gegner beinahe schon umgangen ist.

Major Mors, der stellvertretende Führer des Grenadierregiments 110 und gleichzeitig Kommandeur des I. Bataillons, versucht, den Rest seiner Leute zu sammeln. Die 5. Kompagnie der 109er und die 2. Kompagnie der 2. bayerischen Jäger, seine Bereitschaften, werden zur Verstärkung herangezogen und es wird eine Art Gegenangriff organisiert. Man kann nicht warten, bis die Artillerie mitmacht. Es muß sofort angegriffen werden, denn wenn bei Tagesgrauen die Front auf der Höhe nicht wiederhergestellt ist . . . wer kann wissen, was dann der neue Tag bringen wird . . .

Um elf Uhr nachts melden die Kompagnieführer, daß sie angriffsbereit sind. In Gottes Namen, denkt der Bataillonskommandeur, es muß gewagt werden. Jeder auf eigene Faust. Hauptsache, daß man

wieder auf die Höhe kommt. Auf punkt zwölf Uhr wird der Angriff festgesetzt.

Jäger und Grenadiere steigen aus den Gräben, durchschreiten die Hindernisse und stoßen in der Pechschwärze der Nacht auf den wachsamen Gegner. Handgranaten fliegen aufs Geratewohl ins Dunkel und krepieren flammend. Gewehrschüsse werden abgegeben, nur des moralischen Eindrucks halber, denn von Zielen kann keine Rede sein. Ab und zu enthüllt eine Leuchtkugel eine feindliche Trichterbesatzung . . . ein mörderischer Nahkampf entspinnt sich, und in der wieder eingetretenen Dunkelheit setzt sich das Ringen Mann gegen Mann fort.

So geht es ein paar Stunden in ungemeiner Verzettelung, und der Erfolg ist ein Strom neuen Blutes und ein paar Meter zurückgewonnenes Gelände. Es ist ganz unmöglich, von unten herauf in frontalem Angriff die Höhe wiederzugewinnen . . . es ist ganz unmöglich, irgendetwas ohne Zusammenwirken mit der Artillerie auszurichten.*) Aber es ist erst recht unmöglich, über Tagesanbruch hinaus hier liegen zu bleiben, wo der Feind von oben herab aus fast unbelästigter Position in jeden Trichter hineinschauen kann wie die Köchin in den Suppentopf.

Inzwischen aber . . . neue Verzwicktheit . . . ist es weiter links dem III. Bataillon gelungen, unter Führung seines Kommandeurs, Hauptmann Frhr. von Preuschen, nach stundenlangem, verzweifeltem Abmühen, seine alten Stellungen auf der Anhöhe nordwestlich von Ablain wiederzunehmen. Wenn es nun Tag wird, kann das Bataillon dort nicht bleiben, denn von der in Feindeshand befindlichen Kanzel herab wird der Franzmann jeden einzelnen Mann dort unten wie einen Hasen abschießen können.

Noch einmal versucht Major Mors seine Kompagnien vorwärtszutreiben gegen die Kanzelstellung. Es ist nicht möglich. Dann nimmt er Abstand von seinem Beginnen. Die Brigade wird am kommenden Tag neue Kräfte einsetzen müssen. Die vorhandenen können es nicht mehr schaffen. Was getan werden konnte, ist getan. Aber man wird sich beeilen müssen. Jede Stunde kann zum Verhängnis werden . . .

Am frühen Morgen des 16. März werden die Kompagnien auf Ablain zurückgenommen, und das III. Bataillon auf der nordwestlichen Anhöhe biegt seinen rechten Flügel weit nach hinten, auf drei Seiten

*) Deren Wirkung — wie sich später herausstellte — gut war. Die Franzosen hatten starke Verluste. Unter anderem fiel auch der voran befindliche Bataillonskommandeur.

den Gegner nun vor sich, im Norden die Kanzel, im Süden Carency und im Westen die alte Franzosenstellung.

Die Verhältnisse in Ablain sind mehr als verzweifelt . . .

☆

Ein Tag vergeht mit Hangen und Bangen, der sechzehnte März.

Das I. Bataillon Gren.Regts. 110 liegt am Nordrand von Ablain, das II. hält seine alten Stellungen oben auf Notre Dame, wo der Feind in der vorausgegangenen Nacht einen vergeblichen Angriffsversuch unternommen. Das III. Bataillon bleibt an den Hang im Nordwesten von Ablain geklammert. Die deutsche Artillerie, endlich genau ins Bild gesetzt über die veränderte Lage, schießt sich auf die neuen Ziele ein. Unbekümmert um die Hunderte von Leichnamen, die den Kanzelberg bedecken, beginnt sie ein heftiges Vergeltungsfeuer den Siegern aufzutischen, denen dadurch die Lust zu weiteren Vorstößen gründlich vergeht.

Aber auch die französische Artillerie bleibt nicht untätig. Es entwickelt sich jener Schwebezustand zwischen den Kampfhandlungen, in dem jeder Gegner, vor dem anderen seine Absichten verbergend und sich gegen Überraschungen sichernd, durch verschwenderischen Verbrauch von Material seine moralische Schwäche zu verhüllen trachtet.

Dorf Ablain wird fortdauernd unter schwerem Feuer gehalten, denn der Franzose weiß, daß von dort die Rache ihren Ausgang nehmen muß, wenn die Deutschen nicht überhaupt den Lorettoberg aufgeben wollen. Die Straße von Ablain nach Souchez dröhnt von den Volltreffern der schweren französischen Artillerie, denn von dort müssen die Rächer anrücken, nachdem den Verteidigern der Kanzel das Mark aus dem Rückgrat gesogen.

Aber das Schlimmste: den ganzen Aufmarschraum für den Gegenangriff können jetzt die französischen Maschinengewehre, durch die Schluchten herabfeuernd, ungehemmt bestreichen, so daß jede Bewegung am Tage fast ausgeschlossen ist. Schon beginnt auch auf Notre Dame die Gefechtstätigkeit zuzunehmen. Was soll werden, wenn, wie gestern auf der Kanzel, heute der Franzose gegen Notre Dame vorgeht und den 109er Leibgrenadieren das gleiche Schicksal bereitet wie dem Schwesterregiment? Was soll dann werden?

Endlich wird es Abend, ohne daß das französische Feuer den Charakter einer Angriffsvorbereitung angenommen. Seit mittags ein Uhr sind die neuen Befehle bekannt. Major Graf von Hertzberg mit

dem I. Bataillon des Leibgrenadierregiments 109 soll, unterstützt von der 2. Komp. Pion.Batls. 14, den Gegenangriff auf die Kanzelstellung durchführen. Das I. Bataillon der 110er (vielmehr, was noch von ihm übrig) wird unterdessen als Bereitschaft am Nordrand von Ablain bleiben, das III. Bataillon soll seine in der vorausgegangenen Nacht schon einmal wiedergenommene und am Morgen abermals geräumte Stellung auf den nordwestlichen Höhen zum zweitenmal zurückerobern.

Das alles ist sehr klar und einfach, und es kann keinerlei Zweifel über die Durchführung bestehen . . .

☆

Schon beginnt gegen Abend das Feuer der deutschen Artillerie stärker zu werden und sich in einzelnen, schlagartig kurzen Wirbeln auf die Kanzel zu wühlen. In langer Kolonne zu Einem stapfen mit dem Sturmgepäck die Kompagnien der Leibgrenadiere durch das Dorf Souchez. Bleich zuckt der Widerschein des Leuchtkugelgeflatters von der Höhe herab über die eingeschossenen Häuser. Oben in der Luft kreuzen sich ruhelos die Flugbahnen der Geschosse . . .

Immer, wenn es um eine Ecke geht, quillt der vielfache Lärm von dort oben dreimal so stark herab. Und wenn man den Blick scheu zur Rechten hinauflenkt . . . wie sieht man es dann irrlichtern auf dem toten Rücken.

Halt . . . ein Stocken geht durch die Kolonne. Die Führer vom Schwesterregiment sind vorn eingetroffen. Sie berichten, daß ein Vorgehen der Straße nach wegen des Feuers unmöglich, und daß man einen Umweg querfeldein machen müsse, im Bogen um die Zuckerfabrik herum und dann an die Kirche von Ablain. Sie empfehlen, guten Anschluß zu halten, denn stellenweise wird man ein lebhaftes Tempo anschlagen müssen . . .

Während sie noch verhandeln mit dem Kompagnieführer, flattert, ohne daß man ein Heranheulen vernommen, im Bruchteil einer Sekunde ein schweres Etwas herab aus der Nacht. Grell blitzt es auf . . . eiliges Auseinanderstieben und ein langgezogener Menschenschrei . . . verschlungen alles von einem berstenden Krach. Verstört kommt einer nach dem andern aus dem Schutz der Mauern hervor. Befehle erklingen. Ein paar bemühen sich um die stöhnenden Opfer . . .

Noch ist der Pulverschwaden nicht verzogen . . . da flattert es zum zweitenmal und zerspringt mit gellendem Krach. Eine Mauer stürzt ein und begräbt ein paar Grenadiere stumm unter ihrem Geröll . . .

Und jetzt zum dritten . . . zum viertenmal . . .

Schon haben die 1. und die 3. Kompagnie schwere Verluste durch ein paar Volltreffer. Aber sie müssen weiter . . . es ist ja doch erst der Anfang.

Nach einer Stunde sind alle vier Kompagnien des Bataillons in Ablain eingetroffen. Jetzt beschränkt sich die deutsche Artillerie nicht mehr auf einzelne Feuerüberfälle. Ein lückenloses Dauerfeuer verwandelt die Kanzelstellung in einen tollen, nächtlichen Hexensabbath. Das braust breit einherfahrend über Ablain hinweg, und fast glaubt man, die feurigen Wege der Geschosse erkennen zu können.

Vor den Trümmern der Kirche werden die Handgranatentrupps der Pioniere auf die 1. und die 2. Kompagnie verteilt, die den Angriff auf die Kanzel durchführen sollen. Das dauert eine Weile, und hin und wieder muß man den Schutz der Häuser aufsuchen. Für die erforderliche Beleuchtung sorgt der Franzose durch seine zahllos abgefeuerten Leuchtkugeln. Es ist, als ahne er bereits das Bevorstehende und wolle für einen glanzvollen Abgang Sorge tragen.

☆

Ahnt er es wirklich?

Um die achte Abendstunde setzt ein mächtiges Feuer auf Ablain ein. Die beiden Sturmkompagnien, die gerade das Dorf lautlos verlassen wollen, müssen schleunigst an die Hauswände flüchten und kauern dort eine geschlagene halbe Stunde, indessen der feurige Segen sich auf Ablain und seine Ausgänge niederläßt.

Aber dann endlich geht es vorwärts. Leise, leise . . . mit äußerster Behutsamkeit . . . acht geben, daß kein Schanzzeug klappert . . . und regungslos verharrt bei jeder aufsteigenden Leuchtkugel. Acht gegeben . . . es wird hier hart am Rande des Grabes gepilgert . . . eine einzige Unbedachtsamkeit genügt, allen den Untergang zu bereiten. So braucht zum Beispiel nur eine Zigarette verräterisch zu glimmen, um den lauernden Gegner irgendwo ganz nahe in der Nacht zu einem grandiosen Feuerwerk, zu einer wütenden Anhäufung von Eisensplittern und Bleikugeln zu begeistern . . . in dieser Mulde, durch die jetzt behutsam der waghalsige Vormarsch geht . . .

Einmal scheint es, daß irgend etwas dem Gegner aufgefallen ist.

Scharf über die Höhe zischend peitschen vielfach zusammengeballt die Schläge seiner Feldartillerie auf die Hänge der Schlucht. Atemlos in die Trichter geduckt läßt die 1. Kompagnie den Feuerüberfall über sich ergehen. Die Verwundeten besiegen den Schmerz mit leisem Stöhnen, daß kein verräterischer Laut über ihre Lippen kommt. Wenn der Feind oben auf der Kanzel seine Leuchtkugeln absendet, wird er die grauen Punkte dort unten für die Leichname der am Vortage Erschlagenen halten . . .

Es ist kurz vor zehn Uhr nachts, als beide Kompagnien unmittelbar unter der Kanzelstellung in deren östliche Flanke gelangt sind. Nun können sie noch einmal zehn Minuten verschnaufen . . .

Die deutsche Artillerie setzt zu letzter gewaltiger Steigerung an. Lenkt man den Blick zurück, so sieht man das flackernde Aufblitzen ihrer Abschüsse rings im Umkreise von Souchez bis nach Carency. Auch das hundertfältige Zischen in der Luft vernimmt man wohl. Aber der Krach der Einschläge dringt nur verworren hier herunter, obwohl ihre Punkte kaum mehr als hundert Meter entfernt sind. Das macht, weil sie oben auf der Höhe liegen.

Das Leuchtkugelgeflatter hat fast ganz aufgehört, und es ist sehr einfach, das zu erklären. Nun mögen die Franzmänner in die Trichter verkrallt dort oben kauern, genau wissend, daß der Angriff bevorsteht, aber unfähig, die Köpfe über den Rand zu erheben bei diesem Höllenfeuer, alles dem Augenblick des Angriffs anheimgebend . . .

Die feindliche Artillerie ist wachsam. Aber welch' ein Glück . . . sie wähnt den Gegner nicht in so vermessener Nähe und legt ihr brodelndes Sperrfeuer weit rückwärts zwischen den Ausgang der Schlucht und das Dorf . . .

Es sind noch wenige Minuten. Kriechend wie Indianer ziehen sich die Kompagnien auf kürzeste Entfernung an die Kanzelstellung heran . . . atemlos in die Erde gepreßt. Die Pioniere haben die Handgranaten wurffertig in der Hand. Langsam verstreicht die allerletzte Minute . . .

Zehn Uhr . . .

Die deutsche Artillerie riegelt die rückwärtigen Verbindungen der Franzosen ab und gibt ihre niedergetrommelten Opfer den Stürmern preis. Hundertfältig ertönt ein verworrenes Hurra aus heiseren Kehlen . . .Bajonette glitzern kalt und silbrig . . . erste Handgranaten detonieren wie hallende Paukenschläge. Als ein eiserner Wirbelwind fährt das über die Kanzelstellung . . . schattenhaft huschen die Verteidiger. Aber die Handgranaten zwingen sie zum Einhalten mit zornigem Donnergebrüll.

Hände hochheben . . . die kümmerlichen Reste der Gräben geht es entlang, in denen der Gegner eine Nacht und einen Tag genistet . . . wie mancher bereut diesen kurzen Aufenthalt mit dem Tode, ohne im entscheidenden Augenblick auch nur einen einzigen Schuß abfeuern zu können. Während die deutsche Artillerie jenseits, die französische diesseits wütend das Feld zerhämmern, bleibt im Zwischenraum, den beide verschonen, Platz genug zu nächtlich ineinanderverstricktem Grabenkampf, bei dem man das Weiße im Auge des Gegners leuchten sieht. Geschrei hin und wieder . . . Pardonrufe . . . wütendes Fluchen . . . Keuchen . . . Stöhnen in der Dunkelheit . . . Befehle. Und immer wieder das donnernde Krachen der Handgranaten aus der Dunkelheit, wo die Pioniere dabei sind, die Gräben aufzuräumen . . .

Alles ist aufgelöst in Einzelaktionen, obwohl vorher sorgsam die Sturmtrupps eingeteilt. Zwei und drei miteinander gehen auf eigene Faust los . . . oft begegnen sich Leute der eigenen Kompagnie, Gräben aufrollend, in der Mitte . . . bereit schon, sich einen heißen Empfang zu veranstalten. Dann lachen sie wild . . . und gemeinsam geht's an die weitere Arbeit . . .

Aber wie schnell ist die französische Artillerie im Bilde über die neue Lage! Unbekümmert, ob ihre eigenen Leute dort noch im Kampf mit den Angreifern, verlegt sie ihr Feuer auf die verlorene Kanzelstellung und vergilt mit wütenden Schlägen die ohnmächtige Überraschung. Von unten steigt gerade zur Verstärkung der schon gelichteten Stürmer die 4. Kompagnie herauf. Mitten hinein gerät sie in den zuckenden Unsegen und verliert durch tödlichen Splitter ihren Führer, Leutnant d. R. Schlechter, und Leutnant d. R. Rieß. Auch die beiden Führer der 1. und 2. Kompagnie, Leutnant d. R. Ostendorf und Meeß, sind schon unter den Toten. 25 Gefangene vom französischen Infanterieregiment 158 werden abgeschoben — 24 Tote zählt das Bataillon, dazu 127 Verwundete und 15 Vermißte.

☆

Der Tag vergeht dort oben wie auf einer Insel.

Lästig ist es besonders in einem Graben, der senkrecht zum Franzmann hinüberläuft. In der Nacht noch hat man eine Barrikade hineingebaut. Drüben sitzt er . . . hier sitzen wir. Handgranaten wechseln hinüber und herüber. Oft müssen die Posten ersetzt werden. Ist es ein wenig ruhiger, so kann man sie drüben flüsternd sprechen hören. Ab und zu

steigt auch wohl der feine Rauch einer Zigarette auf. Fast möchte man die Luft einziehen, um des seltenen Genusses mit teilhaftig zu werden. Wie leicht wäre es für den Franzmann, im sicheren Besitz seiner rückwärtigen Verbindungen, die schwache deutsche Besatzung zu überrennen und ihr den Garaus zu machen, ohne daß auch nur ein einziger entrinnen könnte. Aber er denkt wohl, es ist eine starke Abteilung dort verschanzt und nimmt sich Muße zu großen Gegenvorbereitungen. Dabei ist auch nicht ein einziges Maschinengewehr oben . . .

☆

In der Nacht geht es an den senkrechten Graben heran.

Die 3. Kompagnie schleppt aus Ablain Munition, Handgranaten und Sandsäcke herauf, die 1. wird abgelöst und durch die 4. ersetzt. Die 1. ihrerseits macht sich in der Umgebung der Kirche als Reserve bereit.

Gegen elf Uhr abends kann der blutige Tanz durch den Graben beginnen. Ein paar Dutzend Handgranaten werden hinübergepfeffert. Keine Antwort. Nun rasch die Barrikade hinweggeräumt. Noch immer keine Antwort. Hinter der Barrikade eine ganze Gruppe von Toten. Einige geben noch schwache Lebenszeichen. Unheimlich die Stille. Behutsames Vorwärtstasten. Die Handgranaten wurffertig in der Hand. Schritt vor Schritt. Jeder bedeckt mit Toten. Die Pulverschwaden der Handgranaten füllen noch die Luft. Eine Leuchtkugel abgefeuert . . . das ist das Verhängnis.

Blitzschnell hageln Gewehrschüsse aus allernächster Nähe hinter einer Schulterwehr hervor. Ein, zwei Grenadiere und Pioniere sinken getroffen auf die Leichen ihrer Gegner nieder. Eine Barrikade aus Menschenleibern wächst in der Grabensohle. Zurück . . . schon krepieren französische Handgranaten schwarmweise unter den Leichen. Geschrei hallt von drüben. Die Gegenaktion beginnt. Fieberhaft wird die alte Barrikade wieder hergestellt. Pioniere und Grenadiere wischen den Schweiß von der Stirn . . .

Nach Stunden ein neuer Versuch. Fast der gleiche Verlauf. Immer höher füllt sich der Graben mit Leichen . . .

Morgens um fünf Uhr zum drittenmal. Diesmal wird über die freie Böschung gestürzt und einige vierzig Meter weiter mit Handgranatengeprassel hineingesprungen in den Graben. Alles was rückwärts noch an Franzmännern, wird kurzerhand erledigt. Eine neue Barrikade wird errichtet . . .

Eine Stunde später schon hat auch der Franzmann die neue Methode begriffen. Bedenkenlos kompliziert er sie dadurch noch, daß er seinen Angreifern deutsche Helme aufsetzt und sie Hurra rufen läßt. In der Verwirrung gelingt ihm die Wiedernahme von etwa zwanzig Metern Graben. Zum drittenmal entsteht eine Barrikade . . .

Nun beginnt es hell zu werden. Der Grabenkampf schlummert ein, die Artillerie übernimmt ihre Aufgabe . . .

☆

In der gleichen Nacht — es geht vom siebzehnten März zum achtzehnten — wird das II. Bataillon des Gren.Regts. 110 unmittelbar vor Notre Dame durch das bayerische 2. Jägerbataillon abgelöst. Keineswegs um etwa in Ruhe zu kommen, sondern um seinerseits in der kommenden Nacht das zu Schlacken ausgebrannte I. Bataillon der Leibgrenadiere 109 in der fast ganz wiedergenommenen Kanzelstellung abzulösen. Das I. Bataillon 110 lag immer noch als Bereitschaft rings um Ablain, das III. in seinen Stellungen auf der nordwestlichen Anhöhe.

Kaum mit der Stellung ein wenig vertraut geworden, erhielt Hauptmann Saunier, Führer des II./110, schon den Befehl, auch den noch in französischen Händen befindlichen Rest der Kanzelstellung zu nehmen. Der Angriff begann zwischen vier und fünf Uhr morgens am zwanzigsten März. Er stieß sofort nach seiner Entwicklung auf heftiges Infanteriefeuer, war aber dadurch von einem besonderen Glück begünstigt, daß drüben das französische Linienregiment 158 gerade von dem französischen Jägerbataillon 17 abgelöst wurde. In der allgemeinen Verwirrung auf feindlicher Seite gelang die völlige Wiedereinnahme der Kanzelstellung. 16 Gefangene wurden gemacht, 1 M.G. von der 7. Kompagnie erbeutet. Die Kanzelstellung sah entsetzlich aus.

Vorher schon eine Leichenkammer, hatten die sechs Tage schwerster und blutigster Kämpfe in verschwenderischer Fülle ihre Opfer auf der Höhe abgeladen. An eine Bergung der Ärmsten war nicht zu denken. Die Unterstände verwüstet und ausgebrannt. Die Gräben verschüttet. Die Hindernisse zerrissen und zertrampelt. Der mühsam ausgehobene Verbindungsgraben nach Ablain überhaupt nicht mehr zu erkennen. Jede Bewegung bei Tage unmöglich. Nicht einmal die Verwundeten konnten abgeschleppt werden. Keine noch so bescheidene Unterkunft, kaum ein Stück Holz noch, auf das man sich setzen konnte. Der Feind an manchen Stellen dreißig Meter entfernt . . . oft, ohne daß irgendein Hindernis

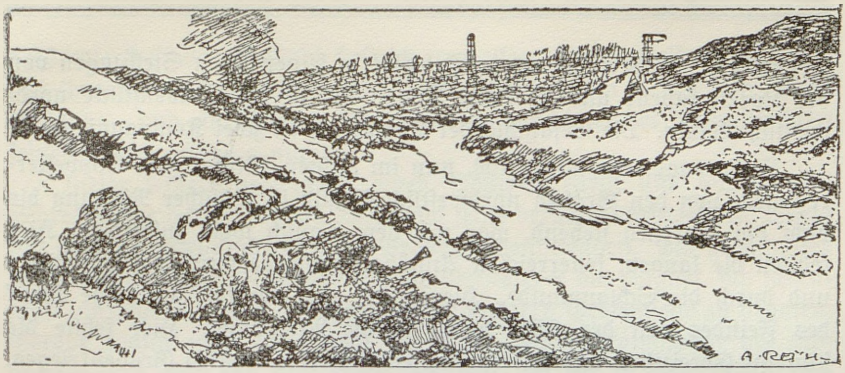
dazwischen, nur gerade um die nächste Schulterwehr des gleichen Grabens. Oft mitten zwischen zwei von Deutschen besetzten Trichtern ein dritter mit Franzosen angefüllt . . .

Wären beide Teile nicht so furchtbar erschöpft gewesen von den vergangenen Tagen . . . sie hätten sich stündlich die Hölle bereitet.

Wer . . . wer würde der erste sein, der dieser unmöglichen Lage ein grausames Ende machte?



Kirchturm von Carency vor der Sprengung



Hohlweg von Souchez.

X

Drei Wochen vergehen, ohne daß der erwartete französische Angriff stattfindet.

Schon hat sich auf der Kanzel wieder der Zustand eingebürgert, der trotz aller Kennzeichen eines erbitterten Stellungskampfes dennoch in der Regelmäßigkeit seiner Ablösungen, seiner Feuerüberfälle, seiner Opfer, seines Postenstehens und seines Grabenbaus irgendwie an Frieden erinnert. Freilich fehlt jede Spur von Behaglichkeit. Immer noch machen die zahlreichen, umherliegenden Leichen, die niemand beerdigen kann, durch ihren Geruch viel zu schaffen. Scheußlich, wenn ein langsamer Nordwest den ganzen Gestank über die Gräben und hinunter in die Schlucht weht. Auch ein vernünftiges Hindernis, wenigstens die Andeutung einer gewissen Sicherheit gebend, will trotz lebhaften Bemühens der Pioniere nicht entstehen. Zu nah ist der Franzmann, der es nicht dulden will, daß man seinem bestimmt zu erwartenden Angriff einen Riegel vorschiebt. Aber die Gräben werden wenigstens auf eine zweckmäßige Tiefe gebracht, und die ausgebrannten Unterstände können wieder zu bescheidenen menschlichen Behausungen gestaltet werden.

Seit Ende März ist der Abschnitt der 28. Infanteriedivision nach links um die Breite eines Regiments verlängert worden. Leibgrenadierregiment 109, bisher auf dem rechten Flügel der 55. Brigade im Abschnitt von Notre Dame, gibt seine Stellung an das Inf.Regt. 111 von der 56. Brigade ab und rückt selbst in den neuen Abschnitt auf dem linken Brigadeflügel, Anschluß dort nehmend an das III. Bataillon der 110er

Grenadiere. Dies Regiment selbst bleibt in seinen alten Stellungen von der Lorettokapelle aus über die Kanzel bis in die Grabenstücke nordwestlich Ablain. Die Besatzung der Kanzel bilden zwei Kompagnien.

Leibgrenadierregiment 109, nun im rechten Winkel zum Schwesterregiment von den Gräben nordwestlich Ablain in südlicher Richtung bis dicht vor Carency stehend, war mit dem Tausch wohl zufrieden. Hier fehlten die langen, feuerreichen Annäherungswege durch die Schluchten und durch die Schlammulde. Hier fehlte auch der fast stündliche Druck des Feindes von der Höhe herab in die Niederung. Hier fehlte die ständige Gereiztheit und Überspanntheit des verkrampften Grabenkrieges, wie sie die Stellungen auf den Hängen und auf der Höhe kennzeichneten. Das feindliche Artilleriefeuer verschonte hier die Gräben in sparsamer Berechnung, wohl wissend, daß dieser Stellungswinkel sowieso verloren, wenn nur der Stoß von der Höhe hinab auf Ablain und Souchez gelang.

Dafür gab es freilich eine ganze Reihe anderer Eigentümlichkeiten.

Niemals hat es auf den stellungsbeflissenen Frontkrieger einen ermunternden Eindruck gemacht, wenn er des Nachts an dem tastenden Aufflackern der Leuchtkugeln jedesmal aufs neue die Feststellung machen muß, daß er eigentlich ständig in einer Mausefalle sitzt. Zumal wenn diese trockene Feststellung am Tage durch die Lage des feindlichen Feuers so nachdrücklich erläutert wird. Nicht nur voraus in den gegenüberverlaufenden Gräben leuchteten die bengalischen Feuer des Stellungskampfes, sondern ebenso rechts in der Flanke, wo der linke Flügel der 110er lag, an die Höhe geklammert, und — besonders peinlich — fast im Rücken von der Kanzelstellung und der Kapellenumgebung herab. Es genügte in der Tat, daß der Franzose eines Morgens die paar hundert Meter von der Kapelle herab nach Ablain hinunterlief, um die Mausefalle regelrecht zu schließen. Tagsüber gab es jede Art von Feuer, die in der Felddienstordnung und den Schießvorschriften enthalten ist. Frontalfeuer, Flankenfeuer, Rückenfeuer . . . horizontales und überhöhtes Feuer . . . direktes und indirektes Feuer . . . Granaten- und Schrapnellfeuer . . . Infanterie-, Maschinengewehr-, Revolverkanonen- und Minenwerferfeuer . . . Salven-, Gruppen- und Einzelfeuer . . . Flachfeuer und Steilfeuer. Kurzum, nichts fehlte auf dem täglichen Programmzettel, um den Aufenthalt in der Stellung abwechslungsreich zu gestalten.

Zwei feindliche Schießinstrumente machten sich besonders unangenehm bemerkbar. Eine 3 cm Revolverkanone, die, irgendwo auf dem Berghang in der rechten Flanke aufgestellt, mit einer erstaunlichen Un-

bekümmertheit das Gelände bestrich (am elften April zerriß ein Geschoß aus ihrem Rohr dem Führer des II./109, Hauptmann v. Bonin, beide Hände) — und ein schwerer Minenwerfer, der hinter der Kanzelstellung seinen Standort haben mußte.

Dieser letztere entwickelte einen tödlichen Fleiß und wurde zum Schrecken des ganzen Abschnitts, zumal seine verderbenbringenden Würfe fast genau von rückwärts in die Gräben hineinschlugen. Ein gedämpfter Knall oben auf der Höhe war für die Grenadiere das Signal, sich schleunigst umzuwenden und Deckung auf der anderen Grabenseite zu nehmen. Gerade konnte man dann noch die dünne, weiße Rauchfahne des Abschusses hoch oben auf dem Berg erkennen, um sich zu überzeugen, daß der Knall auch der richtige war. Nun hieß es . . . Werk von wenigen Sekunden alles . . . in der Luft nach der Mine suchen. Hoch oben am Himmel schaukelte sie gemächlich, als sei sie noch unschlüssig, wohin sie sich diesmal zu wenden habe, oder als empfinde sie dort oben eine Behaglichkeit, die frei von jeglicher Sehnsucht nach der Erde sei. Nun wird sie immer größer. Nun beginnt ihre langsam abwärts sich neigende Flugbahn immer steiler zu werden. Nun verzichtet sie schon auf die gemächlich sich drehende und wendende Trudelei und bemüht sich, stier auf den erwartungsvollen Erdboden sich zu konzentrieren. Jetzt heißt es aufgepaßt, Grenadiere! Eine Zehntelsekunde lang scheint sie die Luft zu verdunkeln mit ihrem Leib . . . das Ohr erfaßt eben noch flüchtig ein Rauschen und ein Flattern . . . dann rüttelt ein gewaltiger Schlag durch die Gräben . . . brüllend erhebt sich ein schmetternder Krach . . . ein riesiger Krater speit schwarze Erde in ganzen Waggonladungen und läßt eine klatschende Armee aus Erdbrocken und Steinen niederprasseln . . . vorbei . . . es ist noch gutgegangen . . . vierzig Meter hinter dem Graben gähnt der rauchende Trichter, in den man ein kleines Haus versenken könnte . . .

Tag auf Tag verstreicht so, und es ist jetzt tatsächlich erster Frühling geworden. Man kann es auf den Grabenböschungen beobachten, wie selbst da die Natur Säfte zu treiben beginnt im Überschwang ihres erwachenden Reichtums. Hinter Ablain, an der Straße nach Souchez, schwört ein lyrisch angehauchter Essenträger bei Bein und Stein . . . hinter Ablain habe er die ersten Primeln gesehn.

„Mensch . . . ein Priem wäre mir lieber als dein Blumentopf . . .“ ist die skeptische Antwort . . .

☆

Es gibt jetzt wundervolle Mondnächte, lauwarm und voller heimlicher Reize.

In solchen Nächten kann man wohl von oben herunter die toten Häuser von Souchez und Ablain ihre kalkweißen Arme in die Luft strecken sehn. In den Mulden versammeln sich feine, weißliche Schleier zu einem zarten Gewebe und füllen mit milden Farben die gähnende Schwärze der Trichter. Mit langen Zungen leckt es gegen die Hänge, die kalt emporsteigen bis zum Gipfel.

Manche Geräusche werden vernehmbar aus der Ebene, wenn es der Schlacht gefällt, für ein paar Minuten andächtig zu schweigen, mag auch ihre Andacht nur Heuchelei sein. Die Essenträger, verborgen im weißlichen Dunste der Täler, kann man sprechen hören, denn Mondnacht leitet geheimnisvoll alle Klänge weiter. In Ablain, wo sie jetzt vielleicht, die Ruhe genießend (sonderbare Ruhe), auf Steingeröll und zertrümmerten Brettern vor ihren zu Unterständen ausgebauten Kellern sitzen und sich eins erzählen, hört man deutlich das Knarren der Feldküchenräder. Sieht man genau zu, so vermag man sogar einen mattschimmernden Feuerschein zu beobachten, der aus der kurzen Esse dringt.

Zwischen Souchez und Carency . . . genau kann man es nicht unterscheiden wegen des zarten Dunstes über den zertrampelten Wiesen . . . hört man das monotone Geräusch knirschender Kolonnenräder. Dort wird gewiß Munition gefahren, und die Fahrer genießen mit zaghafter Andacht den seltenen Zufall dieser nächtlichen Ruhe . . .

Die Toten sieht man im Mondschein nicht. Er macht sie der Farbe des Erdbodens gleich, und ihre weißen Gesichter könnten ebensogut Steine sein . . .

Keine Bewegung ringsum. Es ist, als ob alles den fernen Geräuschen aus der Ebene lausche, von einer heimlichen Sehnsucht befallen. Zehn Meter weiter im Graben steht der nächste Posten und rührt sich nicht.

Als ein schwarzer Saum verläuft hinten der Rand des Bouvignywaldes, in dem soviel Unheil lauert. Nicht lange, dann wird auch dort ein Dunststreifen sich erheben und die Schwärze verdecken. Manchmal trägt ein schwacher Luftzug einige verworrene Laute aus der französischen Stellung herüber. Vielleicht sind jetzt da drüben die Essenträger angekommen und haben dem einen oder dem andern Post mitgebracht. Davon erzählt er nun seinen Kameraden. Denn wenn es eine Patrouille wäre, oder wenn sie überhaupt Böses im Schilde führten, so würden sie

das Reden sein bleiben lassen. Dann lägen sie dort in den Trichtern ... ihren vor Erregung keuchenden Atem mühsam unterdrückend und die Hand auf das pochende Herz gelegt. Sie preßten die andere Hand dann um den Schaft der Handgranate ... deren Abzugsschlaufe schon befreit ist von der schützenden Kapsel. Sie flüsterten heiser einander ein paar letzte Worte zu (vielleicht die allerletzten!) und sähen, der eine beim andern, ein weißes Glimmen in ihren weit geöffneten Augen. Bis dann das verabredete Zeichen erfolgen würde ... ein leiser Pfiff, durch die Zähne gestoßen ... eine Leuchtkugel ... oder auch der Abschuß eines Minenwerfers ...

Aber all diese Gedanken passen gar nicht zu dem Mondschein, sind nur Reflexe einer erregten Phantasie, die selbst jetzt nicht ruhen will.

Sonderbar ... seit mindestens drei Minuten nun schon eine völlige Stille. Vielleicht daß, nachdem sie nun einmal durch Zufall begonnen, keiner hüben und drüben den Mut findet, sie zu unterbrechen. Gewiß aber, daß dieser Gedanke, dieser ungewöhnliche geheimnisvolle Genuß, in diesem Augenblick die Phantasie von tausend Menschen beschäftigt, die einander nicht sehen und kennen, obwohl sie von ihrer Existenz täglich sehr deutliche und wirkungsvolle Spuren erleben, und obwohl sie alle unter dem Schatten des gleichen Schicksals stehen. Gewiß, daß jeder von ihnen, befangen von einem köstlichen Traum, den sehnsüchtigen Wunsch hegt, diese heimliche, begehrliche und doch so bescheidene Vorstellung möge fortdauern und zur Wirklichkeit werden. Gewiß, daß in jedem von ihnen diese Vorstellung allmählich sich bis zur Aufregung steigert ... denn je länger sie andauert, diese geheimnisvolle Ruhe, desto näher ist auch schon ihr Ende herangerückt, es geschehen keine Wunder in dieser Einöde. Jetzt mag sie nur noch nach Sekunden rechnen. Doch nicht? Vielleicht daß sie doch noch andauert ... ein Weilchen noch, ein kleines Weilchen? So köstlich ist dieser Genuß des Mondscheins und des, wenn auch nur eingebildeten, Friedens ... vielleicht daß tatsächlich ... aber das müßte ja auch kein Mensch sein, der es fertig brächte, jetzt den ersten Schuß abzugeben ...

Schuß?

Vorbei.

Irgendein Rohling, ein Scharfschütze, befangen in seinem verwilderten Metier, hat drüben etwas erspäht und drückt ab, den Mondschein, den friedsamen und sentimentalen, brutal zu seinem Gehilfen erniedrigend. Der Schlag gellt ... die Kugel pfeift ... drüben der Ein-

schlag . . . getroffen oder nicht . . . jetzt ist es vorbei, das Signal zu neuem Sterben ist gegeben. Fahr' wohl, Mondschein . . . es wäre besser, dein Spender fiele hinab jetzt und vergrübe sein bleiches Haupt in einer der Schluchten!

Vierfaches Aufglimmen fern im Bouvignywalde aus dem Dunst. Kurze Pause . . . die vier unsichtbaren Boten müssen den Ritt erst vollenden über das Feld. Vierfaches, mißgestimmtes Katzengeheul, jäh gesteigert zu einem dissonanzreichen Akkord . . . vier Blitze im Vorfeld, rot gespalten und schwefelich gelb . . . vier berstende Schläge und gepeitscht davonjagendes Splittergeheul . . .

Weh . . . nun ist aller Zauber dahin. Schon steigen die ersten Leuchtkugeln, Umschau zu halten. Schon rattert ein Maschinengewehr, und die Posten gegenüber prägen sich genau die Stelle ein, wo die matten Flämmchen des Mündungsfeuers seinen Standort verraten. Schon wirft alles ringsum den Traummantel ab und beginnt, den Mond verhöhnend und sein bleiches Gesicht verlachend, sein nächtliches blutiges Einmaleins aufzusagen.

Alles ist nun dahin . . .

☆

Am frühen Morgen des fünfzehnten April — dichter Nebel war dem Mondschein am Ende der Nacht gefolgt und verhüllte alles, was nun geschah — am frühen Morgen um sechs Uhr und dreißig Minuten erfolgte aus dem Nebel heraus auf der Kanzelstellung eine heftige Detonation.

Oberleutnant Lorenz, der Führer der 4. Kompagnie der 110er, die gemeinsam mit der 1. Kompagnie an diesem Morgen die Kanzel besetzt hielt, war von seinem Morgenrundgang durch den Kompagnieabschnitt zurückgekehrt und hatte mit ein paar ungezielten Schüssen das einzige Maschinengewehr der Kanzelstellung geprüft. Er fand alles in Ordnung und zündete sich gerade eine Zigarette an, als eben diese gewaltige Detonation erfolgte, die, nach dem Schwanken des Bodens zu urteilen, in allernächster Nähe stattgefunden haben mußte.

Totenstille folgte.

Der erste selbstverständliche Gedanke: der Feind hat eine wohl vorbereitete Erdmine gezündet und greift an. An die Gewehre . . . Handgranaten bereit . . . in einigen Sekunden schon werden die Gestalten aus

dem Nebel auftauchen . . . auf Meter genähert . . . unsichtbar emporgewachsen aus der Einöde . . . dort, dort müssen sie ankommen . . .

Nichts? Atembeklemmende Stille . . .

Nachschauen also, was eigentlich los ist. Warum kommt keine Meldung von vorn? Vom Kompagnieführerunterstand aus geht es vorwärts . . . kampfbereit in jeder Sekunde, den Muskel gespannt, der die Handgranate emporhält, in den vorderen Graben. Verdammter Nebel . . . der Graben ist nicht zu finden . . . hier muß er sein . . .

Aber was ist das? Gähnender, rauchender Abgrund . . . aus schwarzen, klebrigen Schollen dampfend. Und der Graben? Ist gewesen. Keine Spur davon . . . dreißig Meter seitwärts endlich beginnt er wahrnehmbar zu werden. Immer die Augen nach drüben, ob sie noch nicht vordringen, um den Trichterrand zu besetzen. Vielleicht schon lauern sie, befangen selbst durch den Nebel . . . vielleicht schon lauern sie drüben am jenseitigen Rand.

Aber die Unterstände! Herrgott im Himmel . . . wo sind die Unterstände? Drei Unterstände fehlen mit Grenadieren und einer mit Pionieren . . . Herrgott im Himmel . . . guter Herrgott, wo sind die Unterstände! Verstörte Gesichter starren einander an . . . allmählich breitet sich das Erkennen grausam in den zerquälten Gehirnen, die sich noch sträuben. Etwa fünfundzwanzig bis dreißig Mann sind verschüttet . . . lebendig begraben, totgequetscht vielleicht zur Hälfte . . . schreiend und tobend vielleicht die andern . . . hier gerade, dort unter uns, und da . . . ein paar Meter unter dem Boden . . . zum Verrücktwerden! Stille jetzt . . . stille . . . um Gotteswillen stille! Deutlich, ganz weit entfernt . . . deutlich kann man jetzt schreien hören . . . hier, hier, gerade hier hinter diesen Aufschüttungen . . . schreien, daß es durch Mark und Bein geht . . . „zu Hilfe . . . zu Hilfe . . ."

Schon wird gearbeitet . . . mit Händen und Schanzzeug wird gearbeitet. Aber ein Teil muß den Trichterrand besetzen und auf den Feind achten . . . wo bleibt der Feind nur? Ist ihm die Mine zu früh losgegangen? Macht ihn der Nebel unschlüssig? Fieberhaft wird gearbeitet . . . und dann wieder gelauscht, woher das Schreien kommt, dies grausige Hilferufen aus dem Schoß der Erde. Das Maschinengewehr, Gewehrgranaten, Flammenwerfer, Handgranatenvorräte . . . alles ist verschüttet . . .

Meldung schleunigst ab an das Bataillon in Ablain. Kerl, laufe . . . laufe, was du laufen kannst . . . es geht um unser aller Leben! Ver-

stärkung muß herauf, unverzüglich, alles was da ist . . . und Munition und Schanzzeug und Verbandstoff . . . alles, alles muß schleunigst herauf, solange der Nebel noch da ist . . . schleunigst, sonst ist alles verloren . . . die Stellung, das Leben, alles.

Gehetzt läuft der Melder querfeldein, den Hang hinunter . . .

Eine Stunde später — Ewigkeit diese fürchterliche Stunde — ist ein Zug der 5. Kompagnie zur Stelle. Junge Leute fast alle, zum erstenmal im Feld, mit großen Augen in die bleichen Gesichter der alten Soldaten starrend. Pst . . . man mahnt sie zur Ruhe . . . jedes Sterbenswörtlein kann hier zum Verräter werden . . . arbeiten, hier und da . . . arbeiten, arbeiten . . . jede Minute entscheidet über dreißig Menschenleben! Mit Feuereifer gehen sie daran . . . wenn aber dies Stöhnen aus der Erde ihnen entgegendringt, zittern ihnen wohl die Hände, und der Angstschweiß bricht ihnen aus . . .

Auch der Graben muß wieder hergestellt werden. Schon will sich der Nebel lichten. Immer noch nichts vom Gegner drüben. Zwischen die frei auf Deckung trotz Warnung steigenden jungen Ersatzleute knallen aus nächster Nähe Gewehrschüsse. Geschrei. Taumeln . . . daß Gott erbarm! Zwei, drei fallen herunter in das selbst geschaufelte Grab und kauern sich dort zum letzten Atemzug. Die andern erbleichen, und ihre Augen, eben noch glühend vom Rettungseifer, werden angstvoll, groß und rund, als begriffen sie nicht recht, was hier vorgehe, und ob es Ernst sei oder vielleicht nur eine Theatervorstellung. Wie gelähmt sehen sie die Bemühungen der alten Leute um ihre gefallenen Kameraden, ein Schauer durchläuft sie beim Anblick der blutleer und gelb gewordenen Gesichter . . . dann wieder reißt sie das gedämpfte Geschrei aus dem Innern der Erde grauenhaft herum an die Arbeit . . .

Oberleutnant Lorenz läßt in der Zeit den Sprengtrichter besetzen und legt ein paar Posten zur Beobachtung des Gegners ins Vorfeld. Am linken Flügel der Stellung steht der einzige noch brauchbare Flammenwerfer. Grenadier Kammerer ist gerade dabei, ihn gefechtsbereit zu machen, als ihm von drüben eine Kugel in den Kopf gejagt wird. Er streckt sich und regt sich nicht mehr . . .

☆

Das letzte, was man an diesem Morgen von dem tapferen Offizier vernommen, war die Meldung, er wolle mit seinen Leuten den feind-

lichen Graben stürmen, um dem Verlust der Kanzelstellung vorzubeugen. Oberstleutnant v. Blücher, der Regts.Kdr., sagte Unterstützung zu. Der Angriff sollte am Abend stattfinden . . .

☆

Gegen elf Uhr vormittags brach jede Verbindung mit der Kanzel ab. Ein fürchterliches Artilleriefeuer begann sich dort oben auszutoben mit immer zunehmender Gewalt. Von allen Seiten griffen die französischen Batterien ein und riegelten die Stellung vollkommen ab.

Um die Mittagsstunde verhüllte eine Wolke von Dunst und Rauch das gewaltige Trauerspiel.

Dennoch vermochte man vom Bataillonsgefechtsstand in Ablain aus ganz gut zu beobachten, in welcher Reihenfolge sich das Verhängnis vollzog. Zu helfen war nichts dabei. Um ein Uhr dreißig Minuten wurde es in den französischen Gräben lebendig. Leuchtkugeln stiegen auf, und dichte Angriffskolonnen kletterten, sich über die Trichter verteilend, aus den Löchern. An ihrem Zögern vermochte man zu erkennen, daß sie trotz allem noch vereinzelt auf Widerstand stießen. Bald aber wurde offenbar, daß sie über die deutschen Stellungen hinausgedrungen waren und sich zum zweiten Male anschickten, gegen Ablain hinunterzusteigen. Das einzige, was der Bataillonskommandeur, von größeren Reserven entblößt, veranlassen konnte, war die Besetzung des Ortsrandes mit den geringen zur Verfügung stehenden Kräften und das Abfeuern von Leuchtkugeln zur Benachrichtigung der Artillerie. Im übrigen mußte man dem Verhängnis seinen Lauf lassen.

Gegen fünf Uhr trafen die 7. und die 8. Kompagnie Gren.Regts. 110 unter Hauptmann Saunier in Souchez zur Verstärkung ein. Aber es war schon nichts mehr zu retten. Von der Kanzelbesatzung keine Nachricht, nicht ein Sterbenswörtlein. Schließlich entschloß man sich, die Kanzelstellung, um dem Gegner das Einnisten zu erschweren, unter eigenes Artilleriefeuer zu nehmen, denn es war nicht mehr zu vermuten, daß noch ein einziger lebender Deutscher sich dort oben befand. Aber eine halbe Stunde später meldete das rechte Bataillon aus der Barrikadenstellung, nach seinen Beobachtungen sei ein Stück der Kanzel noch in deutscher Hand. Sofort wurde das Artilleriefeuer wieder eingestellt.

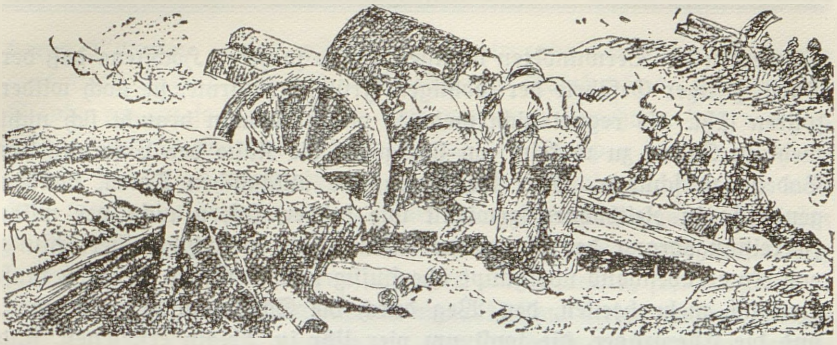
Endlich abends um sechs Uhr kam der zu Tode erschöpfte Gefreite Kloh von vorn zurück. Alles, was er berichten konnte, war, daß sich

etwa halbwegs hinauf zur Kanzel, am Verbindungsgraben, noch zwei Unteroffiziere und zehn Mann der 1. Kompagnie befänden. Alles andere sei verloren. Man versuchte, diesen Leuten Hilfe zu bringen, aber kein Durchkommen war möglich.

Ein in der Nacht unternommener Gegenangriff scheiterte.

Bei Tagesgrauen wurden die Kompagnien zurückgezogen. Die Kanzelstellung war endgültig verloren. Keines deutschen Soldaten Fuß hat sie je wieder betreten . . .





XI.

Abermals ist Mai geworden.

Abermals? Aber es ist ja noch gar keiner gewesen!

Und doch scheint denen, die ein ungnädiges Geschick verdammt hat, tagaus, tagein, Woche auf Woche in diesen Trichterfeldern, auf diesen öden Gipfeln, an diesen Hängen und in den feuchten Kellern dieser zerborstenen Dörfer zu verharren . . . und doch scheint diesen Einsiedlern, diesen Verbannten und zu einem besonderen Leben voll monotoner Wiederholungen Verurteilten, als sei alles schon einmal dagewesen, und als gebe es zwischen Wachen und Sterben nichts Neues mehr . . .

Auch dieser Mai, in dessen Strahlen das Hinterland unter der Flut des Ackermohns verschwenderisch rot erglüht (wie ein umgestürztes ungeheures Gefäß voll funkelnden Menschenblutes erglüht es) . . ., auch dieser Mai erscheint nur als eine neue Form der ewig unwandelbaren Monotonie des Leidens. Auch dieser Mai, dessen schwellende, üppige Säfte selbst um die Trümmer von Notre Dame ein paar heimatlose Gräser emportreiben, und der an den Totenarmen des Waldes von Bouvigny wie zum Hohne auf Grauen und Vergehen hellgrüne, heitere Knospen aufspringen heißt . . . auch dieser Mai bestätigt nur, daß hier nichts zu erwarten ist außer der Fortsetzung des Bisherigen . . .

Die Abschüsse der Batterien klingen nicht einen Deut anders. Die hämmernden Knallserien der Maschinengewehre fegen mit dem gleichen Ungestüm über das Niemandsland hinweg wie früher. Es wird schneller Tag, und der Abend zögert sein Kommen länger hinaus. Aber die

Schmerzen der Verwundeten brennen genau so heiß. Höchstens daß der Durst, giftiger Gefährte der wohligen Frühjahrswärme, sie noch wilder spüren läßt. Es regnet nicht mehr so viel, und man braucht sich nicht mehr in Decken zu wickeln, um sich gegen die Kälte der Luft und des Bodens zu schützen. Aber die Toten, die alltäglichen Toten, werden genau so in Zeltbahnen gewickelt wie früher, sofern nicht der wilde Zerreißungsdrang des platzenden Eisens diese andächtige Verrichtung von Kameradenhand überhaupt überflüssig macht. Gegen Morgen muß man sich mehr beeilen, den Weg durch die Schlammulde zu nehmen, und die Essenträger, die sonst um vier Uhr in Ablain erschienen, sind jetzt um zwei Uhr schon da. Aber das erspart keinem einzigen, den das Schicksal dazu bestimmt, das jähe Hinüberwechseln vom Leben zum Tode. Denn der Tod, das weiß man längst, der Tod hat überhaupt keinen Schlaf nötig, der ruhelose Geselle . . .

☆

Wer überhaupt . . . wer fühlt sich berufen und verpflichtet, darüber nachzudenken, ob dieser irrsinnige Verschleiß von Menschenleben, dies verbissene Festklammern an den Höhenzug, der soviel Menschen und soviel Nerven frißt . . . ob dies alles überhaupt einen Sinn hat? Wessen taktische Überlegungen gehen auch nur einen einzigen Schritt über die Erkenntnis hinaus, daß man, wenn man nicht zu rasender Verschwendung in stündlichen Gegenaktionen gesonnen, auch gleich den ganzen Höhenzug aufgeben müsse, den ganzen blutdurchtränkten Winkel von Loretto, Ablain, Carency, Souchez und Givenchy? Wer denkt daran, daß es vielleicht mehr Sinn und Verstand habe, zum Beispiel die Stellung zwischen Lens und Arras im Zuge der Bahnlinie verlaufen zu lassen, die Höhen von Vimy und Bailleul im Rücken, den Franzosen vor sich in einem wohlpräparierten Schußfeld, worin es ein Leichtes sein würde, ihn zu überwachen und ihn zum Ablassen von seinen blutigen Aderlässen zu zwingen?

Es ist, als ob der Sinn für das Ganze, der Blick auf die Erfordernisse der gesamten Kriegführung, verlorengehe im taktischen Zwang der täglichen Verstrickung. Ist denn ein Fleck wie die Lorettostellung von solcher Bedeutung für die Gewinnung des Krieges, daß man um seinetwillen, nur aus dem starren Drang des unbedingten Festhaltens heraus, täglich Hekatomben der Allerbesten, täglich Hunderttausende der kost-

baren Munition opfern müßte, als ob nirgends der Krieg zu großen operativen Handlungen und Entscheidungen Anlaß böte? Ist denn der Glaube an ein so nahes Ende auch jetzt noch berechtigt, daß man es wagen darf, die Nerven und die Moral der Truppen hier im monatelangen Kampf zu verschleißen, das Äußerste einzusetzen, von dem man doch weiß, wie dringend man seiner zu größeren Aufgaben bedürfen wird? Gibt es denn in all den Stäben, deren hervorragende Intelligenz beschäftigt ist, taktische Unternehmungen vorzubereiten, fast künstlerische Berechnungen aufzustellen, immer neue Dessins dieses an den Boden gefesselten Krieges zu ersinnen . . . gibt es denn niemanden in ihnen, dessen Blick weiter reicht als auf die Umrisse der Lorettohöhe und die Trümmer von Ablain? Ist denn niemand in den höheren Kommandostellen, den die erschütternden Opfer, die diese Art des Krieges, die diese allzu mörderische und doch entscheidungslose Art des Krieges herbeiruft . . . den diese erschütternden Opfer gebieterisch vor die Frage stellen, ob und wie sie vermieden werden können? Niemand. Im Gegenteil, man bereitet sich mit Selbstverständlichkeit auf neue Opfer vor. Man trachtet nach nichts anderem, als abermals, wenn den Gegner der Angriff gelüstet, sich einem ungeheuerlichen Aderlaß zu unterziehen, als dessen Ergebnis günstigstenfalls feststeht: ähnliche Opfer des Gegners, festgehaltene paar Quadratkilometer Boden, Verschleiß von Material und Reserven, lobende Heeresberichte und die Aussicht auf neue Wiederholungen.

Das ist alles, und mehr ist nicht zu erwarten . . .

☆

Notre Dame de Lorette . . .

Warum hüllst du dich immer noch in Schweigen?

Notre Dame de Lorette . . .

Niemand vermag mehr zu sagen, wo du gestanden hast. Sieben Monate haben genügt, auch den geringsten Teil deines Sockels zu vernichten. Nur auf den Karten bist du noch verzeichnet. Da oben aber begnügen sie sich, das Gelände, in dem man einst dicht verehrt, die Kapellenstellung zu nennen. Man spricht nicht mehr von der Kapelle, sondern nur noch von der Umgebung, in der sie gestanden. Später,

wenn man dir abermals ein Haus bauen wird, um dich aufs neue zu verehren, wird man Mühe haben, die richtige Stelle wiederzufinden . . .

Notre Dame de Lorette . . .

Und doch ist es, als ob du irgendwie mitten noch in dieser zermarterten Gegend verweilteſt . . . dein Haupt verhüllt, ſorgenvoll und bekümmert hinabgewendet zu deinen Dörfern. Doch ist es, als ob das Wort noch von dir gelte, das uralte Wort: „Toi qui tiens la victoire en main, sainte Mère de Dieu . . .“

Notre Dame de Lorette . . .

Wenn du ein Zeichen gäbeſt . . . wenn du aufſtündeſt aus deinem Winkel, in dem du trauernd verweilſt, wenn du ein Zeichen gäbeſt, ein ſichtbares Zeichen . . . wenn du ſprächeſt: „Das Wort iſt Lüge und Erfindung, das Wort iſt ein Geſpenſt . . . das Wort iſt vom Teufel, und der Sieg iſt dem, der zuerſt abläßt von meiner mißhandelten Erdenſtatt . . .“

Notre Dame de Lorette . . .

Wenn du allen, die hier rings in den Löchern kauern und im Grunde nichts anderes tun, als auf die ſchaurige Abſchiedsweiſe des Todes zu warten . . . wenn du dich losſagteſt vom Grauen und der Vernichtung . . .

Notre Dame de Lorette . . .

Du bleibſt ſtumm in deinem verborgenen Winkel . . . du bleibſt irgendwo in einem verwüſteten Graben der Kapellenſtellung ſitzen mit verhülltem Haupt . . .

Notre Dame de Lorette . . .

Und ſo wird es denn wohl weitergehen müſſen, das Sterben . . .

☆

Am erſten Mai geriet die Oſtfront in Bewegung. Mackenſen durchbrach in Galizien die ruſſiſche Front, und der gewaltige Vorſtoß nach Rußland hinein nahm ſeinen Anfang. In den Generalſtäben der alliierten Mächte entſtand eine ungeheure Aufregung.

Die franzöſiſche Heeresleitung, der die Tatſache des deutſchen Durchbruchs im Oſten nicht unerwartet kam, wohl aber ſein Umfang und ſeine gewaltigen Folgen, wurde dadurch veranlaßt, ihre eigenen Vor-

bereitungen im Westen aufs äußerste zu beschleunigen. Diese Aktion war von langer Hand vorbereitet. Auf der Suche nach einem geeigneten Punkte, an dem man die erstarrte deutsche Westfront mit kriegsentscheidenden Hammerschlägen aus den Angeln werfen könnte, verfiel die Leitung der französischen Operationen schon ausgangs des Winters auf das Gelände zwischen Arras und La Bassée. Hier befand sich die Nahtstelle zwischen der französischen 10. und der englischen 1. Armee. Beide Verbündete würden miteinander wetteifern, den Gegner zu vernichten. Hier eröffnete ein gelungener Einbruch den Durchstoß südlich Lille nach Belgien hinein und die Zerreißung der deutschen Front in zwei auseinanderklaffende Teile, deren nördlicher unter Umständen in furchtbarste Bedrängnis geraten mußte. Hier waren die deutschen rückwärtigen Verbindungen am längsten, die französischen am kürzesten. Hier bot ein vorzügliches Bahnnetz gute Aufmarschmöglichkeiten. Hier gewährte das überhöhende und stark bewachsene Gelände den Angreifern gewichtige Vorteile vor den in die Ebene gebannten Verteidigern. Hier waren schließlich die Deutschen aufs äußerste geschwächt durch die langen, verlustreichen Kämpfe und in einer Minderzahl, die die Schlacht leicht entscheiden konnte.

Nach und nach wurde die französische 10. Armee des Generals d'Urbal auf doppelte Stärke gebracht. Außer dem schon hier kämpfenden X., XXI. und XXXIII. Korps wurden noch das IX., XX., III., XVII. Korps und einige Reservedivisionen herangezogen. Da die englische 1. Armee unter dem Befehl von Douglas Haig, 9 Divisionen stark, ihren rechten Flügel bis zur Straße Béthune—Lens ausdehnte, um auch ihr wuchtiges Gewicht mit in die Wagschale zu werfen, so waren in dem schmalen Raum zwischen dieser Straße und Arras 20 französische Divisionen zum Stoß vereint. Drei deutsche Korps, alle geschwächt durch die schweren, opferreichen Kämpfe vergangener Wochen, als Rückhalt zunächst nur einige Landwehrbrigaden, erwarteten den Ansturm der unter General Foch's Oberbefehl vereinten, übermächtigen Feinde. 800 Feldgeschütze und 350 schwere Kaliber standen drüben bereit, mit ihrem Eisenhagel den Stürmern die Bahn frei zu fegen.

Gedacht war der Angriff folgendermaßen:

Die Engländer treiben die deutschen Truppen zwischen der Lys und dem La Bassée-Kanal (bei Givenchy, einige Kilometer westlich La Bassée) in der Richtung auf Lille. Die Franzosen greifen, bei La Bassée an die Engländer angeschultert, auf der Front Givenchy (La Bassée)—

Vermelles—Aix Noulette—Lorettohöhe—Carency—Ecurie—Roclincourt—St. Laurent—Arras an, nehmen im Zentrum Lens und dringen mit dem rechten Flügel längs der Bahn Arras—Douai vor. Den Franzosen gegenüber lagen bei Durchführung dieses Planes von Norden nach Süden das XIV. deutsche Korps (General v. Hänisch, im Verbande dieses Korps auch die 28. Inf.Div. mit der 55. und 56. Brigade) und das I. bayer. Reservekorps (General Ritter v. Fasbender). Das XIV. Korps hielt also mit Zentrum und linkem Flügel den eigentlichen Lorettoabschnitt von Grenay bis Carency. Es zählte Anfang Mai eine Gefechtsstärke von etwa 25 000 Köpfen und 24 Batterien auf einer Frontbreite von 18 Kilometern.

Weiter im Norden, der englischen 1. Armee gegenüber, standen von Süden nach Norden das VII. Korps (mit zugeteilter 6. bayer. Inf. Div.), das XIX. sächsische Korps und das II. bayerische Korps, die beiden letzteren schon außerhalb des eigentlichen Schlachtfeldes der Maioffensive. Vom II. bayerischen Korps im Norden bis zum I. bayerischen Reservekorps im Süden reichte die 6. deutsche Armee des Generaloberſten Kronprinz Rupprecht von Bayern, Chef des Generalstabes bis zum 24. Mai General Krafft von Dellmensingen, dann Oberst Graf von Lambsdorff.

☆

Franzosen und Engländer waren sich der Bedeutung ihres Angriffs vollauf bewußt. Die für damalige Verhältnisse ganz ungewöhnliche Konzentration von Artillerie und der Einsatz so gewaltiger, gut ausgeruhter Menschenmassen auf verhältnismäßig engem Raume schienen ihnen den Erfolg zu verbürgen. Sie wußten, daß die Deutschen durch ihre großen Pläne im Osten aufs stärkste beansprucht waren, und sie kannten genau die ziffernmäßige Schwäche und den Mangel an Ruhe bei dem ihnen gegenüberliegenden Gegner. Sie waren völlig siegesgewiß und glaubten die große Wende des Krieges gekommen.

In einem Korpsbefehl des Generals Pétain, damals Kommandeur des französischen XXXIII. Korps, stehen die folgenden denkwürdigen Sätze: „Nach einem Feldzuge von neun Monaten, sieben davon in den Gräben verbracht, ist die Zeit zur letzten Anstrengung gekommen. Als Ziel gilt, die feindliche Front zu durchbrechen und, Größeres erwartend, die Deutschen zunächst vom Boden unserer Heimat zu verjagen. Der

Augenblick ist günstig. Niemals war die französische Armee stärker und von einem mutigeren Geiste beseelt. Nach heftigsten Angriffen in den ersten Kriegsmonaten ist der Feind im Osten wie im Westen allein auf seine Verteidigung bedacht, während die neutralen Staaten nur darauf warten, daß unser Erfolg ihnen das Signal zum Losschlagen gibt. Wir sind viermal so stark wie der Gegner vor uns und verfügen über eine Artillerie, so furchtbar, wie noch keine auf einem Schlachtfeld erschienen ist. Es handelt sich darum, den Feind zu besiegen. Nichts ist erreicht, wenn der Feind nicht völlig geschlagen ist . . ."

☆

Die deutschen Truppen der 6. Armee lagen ohne Ausnahme bereits seit Monaten in diesem ruhelosen Abschnitt, verzehrt in täglichen Kämpfen und beeinflußt von dem dumpfen Vorgefühl eines großen feindlichen Angriffs und dem Bewußtsein ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit. Doppelt empfindlich der Mangel an Artillerie, besonders an schwerer. Damals schon das tragische Bild der späteren Kriegsjahre: was der Gegner in rasender Verschwendung an Material einsetzte, mußte auf deutscher Seite mit Blut aufgewogen werden, mit nichts als Blut. Keineswegs, daß die Moral der Truppen zu wünschen übrig ließ, aber dennoch bestand schon ein Zustand innerer Auszehrung, der im Falle einer langanhaltenden feindlichen Offensive zur Auswirkung gelangen mußte.

Auf der anderen Seite bot die Vertrautheit mit dem Gelände und die stete Gewöhnung an feindliche Angriffe gewisse psychologische Vorteile. Mit einem Wort: der Verteidigungsapparat war in vorzüglicher Verfassung, er war nur mit zu schwachen Mitteln ausgerüstet. Waren die französischen Regimenter fünf Tage in Stellung und zehn Tage in Ruhe, so kamen die deutschen Regimenter eigentlich überhaupt nicht aus der Stellung heraus und versuchten den dringendsten Bedarf an Ruhe durch Ablösung innerhalb der Bataillone zu beschaffen. Jedermann aber weiß, wie wenig ruhevoll der ständige Aufenthalt in den Bereitschaftsräumen in einer mit Spannung geladenen Frontatmosphäre ist. Im Bereich des Artilleriefeuers, fast jede Nacht mindestens einmal alarmiert, ständig bereit, im Gegenstoß wiederzunehmen, was vorn verloren, ja, oft genug noch als Hilfstruppe in den Nachbarabschnitten eingesetzt, niemals entzogen dem grauenvollen Zirkel der bodenständigen

Schlacht . . . wäre es mancher Bereitschaft lieber, man ließe sie gleich vorn im Kampfgraben, wo man wenigstens weiß, woran man ist . . .

Zwei Divisionen, die 115. Inf.Div. in Douai und die 58. Inf.Div. in Roubaix, waren die einzigen Reserven, die von der Obersten Heeresleitung im Falle eines französischen Großangriffes zur Verfügung gestellt werden konnten. In einem Abschnitt, in dem Franzosen und Engländer mit etwa dreißig wohl ausgerüsteten Divisionen zum Angriff vorgingen gegen etwa ein Dutzend durch monatelange Kämpfe ermüdete deutsche Divisionen. Jede feindliche Division zählte ein Drittel mehr an Gefechtsstärke als eine deutsche, jede verfügte über doppelt so viel Artillerie.

Betrachtet man diese flüchtigen Stärkevergleiche, so verwundert man sich nicht mehr, daß oft in den Kampftagen des Artois eine einzige deutsche Kompagnie den Angriff zweier feindlicher Regimenter abzuwehren hatte. Und bedeutete die zahlenmäßige und materielle Überlegenheit beim Angriff die Gewähr des Sieges: die deutsche Niederlage im Artois und der Verlust des Krieges wären ein einfaches Rechenexempel gewesen! War denn andererseits die Moral oder die Führung der französisch-englischen Truppen so schlecht, die der Deutschen aber so gut, daß man aus diesen beiden Faktoren das Ergebnis der Schlacht einigermaßen erklären könnte? Keineswegs. Franzosen und Engländer fochten mit einer Bravour, die über jeden Tadel erhaben ist. Die französische Heeresleitung beging vielmehr (damals zum ersten Male, nachher immer wieder) den Fehler, zuviel Gewicht auf die Anhäufung von Menschen und Material zu legen, während die taktischen und technischen Verhältnisse eine solche Fülle gar nicht zur Auswirkung gelangen ließen. Die gewaltigste Massierung angreifender Truppen auf eng begrenztem Raume wird fast unwirksam vor der ungehemmten Entfaltung eines einzigen modernen Schießinstrumentes. Ein Maschinengewehr vermag ein ganzes Bataillon am Boden zu halten und es zu dezimieren. Vielmehr gilt es gerade für den Angreifer, durch Anpassung an die Wirkungsart der Verteidigungswaffen diesen den größten Teil ihrer Wirksamkeit zu rauben. Ein solcher Gesichtspunkt verlangt aber nicht den Einsatz von Massen, sondern das Gegenteil: die individuelle Kampfesweise ziffernmäßig geringer Abteilungen.

Von hier aus betrachtet, verliert auch das langanhaltende Trommelfeuer, damals schon eine beliebte französische Spezialität, einen großen Teil seiner fast sagenhaften Wirkung. Der Augenblick taktischer Überraschung, das plötzliche Gegenübertreten, führt besser zum Ziel als eine

tagelange Trommelei, die vielleicht fünfzig Maschinengewehre vernichtet, aber drei hat bestehen lassen. Die Seele dem Verteidiger aus dem Leibe trommeln? Keiner der zum Stillhalten gegenüber dem Chaos der Materialwirkung Verurteilten, der nicht den Augenblick des eigentlichen Angriffs, sofern er ihn nur noch erlebt, als eine ungeheure Entspannung, eine Auslösung, eine Sammlung höchster Kräfte und ruhigster Überlegung genossen hätte. Das Trommelfeuer diente höchstens dazu, die Kampfinstinkte des Menschen für den Zusammenstoß Mann gegen Mann auf das Sorgfältigste zu präparieren.

Es war nötig, einige Bemerkungen in diesem Sinne zu machen, um nicht bei der Bewertung des Ergebnisses jener furchtbaren Schlacht im Artois in den gleichen Fehler zu verfallen, den wir der französischen Führung vorwerfen: die Überschätzung der Zahl und der Materie, die beide in ihrer Wirkung doch begrenzt sind, viel enger begrenzt als man gemeinhin annimmt. Nichts wäre falscher, als in scheinbarer Anpassung an die Wirklichkeit, in Wahrheit aber in völliger Abstraktion von ihr die Auffassung zu hegen, als müsse umgekehrt proportional zu den zahlenmäßigen Tatsachen nun jeder deutsche Soldat viermal so tüchtig wie jeder französische, jedes deutsche Geschütz viermal so wirksam wie ein französisches gewesen sein. Mit solchen Legenden den Verlauf des Krieges erklären zu wollen, muß man denen überlassen, die ihn niemals verstanden haben. Wer dem Ursprung der Dinge nachgeht, wird zu ganz anderen Ergebnissen gelangen. Die Erkenntnis von der Wirkungsbeschränktheit der Zahl und des Materials soll uns ein Trost sein, und sie wird dazu beitragen, in Zukunft mehr Wert auf die Pflege und die Vorbereitung dessen zu legen, der im Zenith des Kampfes und des Sterbens stehn bleiben wird, solange es Kampf gibt unter den Völkern: der Mensch!

☆

Der Mai ist heraufgekommen, unbemerkt über Nacht. Seine warmen Winde suchen die Stelle, wo einst Notre Dame gestanden, und irren schmiegsam durch das Gewirr der Gräben. Indessen die Natur im wilden Schöpfungs- und Gebärungsdrange überall üppige Säfte treibt, bereitet sich schon der fürchterliche Aderlaß vor, der dem Menschen gilt ...

Wie jene schmucklose Kapelle dort oben sich wandelt zum Symbol dieses Berges, so wird der Berg Symbol der Schlacht, die Schlacht aber Symbol des Krieges und unseres Schicksals. Alles andere wird zum

Abbild dieses ersten ungeheuren Vorganges: die Champagne, Verdun, die Somme, Flandern. Eins leidet an den Fehlern des anderen, und das Unheil muß fortzeugend Unheil gebären . . . vorläufig noch unsichtbar dem wägenden und rechnenden Verstande, aber in die Seelen des Einzelnen schon wie der Masse seine verhängnisvollen Züge eingrabend. Ganz sichtbar werdend erst dann, wenn es zu spät ist . . .

Der Mai ist heraufgekommen über Nacht . . . und nun kann es beginnen . . .





XII.

Mit dem ersten Mai nahm das französische Artilleriefeuer einen Charakter an, der auf Größeres deutete als die tägliche Beschießung der Gräben und des Hintergeländes. Feindliche Flieger traten in Mengen auf. Unruhevolle Tage wechselten ab mit lärmerfüllten Nächten, und die täglichen Verlustlisten erfuhren eine beängstigende Vermehrung.

Wohin zielte der beabsichtigte Stoß? Gegen die Lorettohöhe? Gegen das Dreieck von Ablain, Carency und Souchez? Gegen Douai etwa? Oder gar gegen den ganzen Abschnitt zwischen Arras und La Bassée? Schwer zu erkennen, denn überall begann das Feuer sich zu verdichten in täglicher, systematischer Steigerung.

Auffallend die Zurückhaltung der feindlichen Infanterie. Die nächtlichen Patrouillenvorstöße blieben aus, der Kampf um Grabenstücke, sonst hier ständiger Begleiter der Morgen- und Abendstunden, nahm sein Ende. Der Mensch trat zurück von der Bühne und überließ das Feld dem Material, in aller Ruhe den Augenblick errechnend und erwartend, in dem er die Früchte der Materialwirkung zu ernten haben würde. Vorstöße von deutscher Seite trafen auf gespannteste Abwehrbereitschaft drüben. Man wollte sich offenbar nicht in die Karten schauen lassen. Keine Regimentsnummer auf den Achselklappen eines Gefangenen, kein Geständnis eines Verwundeten und kein Auffinden eines Bataillonsbefehls sollten verraten, was sich hinter dem rauchenden und klirrenden Vorhang des Artilleriefeuers vorbereitete.

Die deutschen Flieger hatten Mühe, einen Einblick in das gegnerische Rückengebiet zu gewinnen. Niemals war der Luftschutz dort so wachsam

wie in diesen Tagen. Dennoch gelang es, Truppentransporte im französischen Hintergelände festzustellen.*)

Auch das Wetter verbündete sich mit dem Angreifer. Aus warmen Nächten stieg in der nahenden Morgenkühle wallender Nebel, mit grauen Tüchern die Sicht verhängend, die Nacht verlängernd bis in den Mittag hinein und die nervöse Wachsamkeit der Verteidiger unerträglich anspannend.

Am sechsten Mai zählte ein deutsches Armeekorps, das selbst in diesem Zeitpunkt noch auf eine geordnete Stellungsstatistik hielt, in seinem Abschnitt 14 000 französische Artilleriesschüsse, wobei die Genauigkeit der Rechnung dahingestellt bleiben mag. Am achten Mai lautete die gewissenhafte Bilanz 17 000 Granaten und etwa 2 000 schwere Minen. Am neunten Mai wurde der Statistiker durch die Ereignisse seiner interessanten Beschäftigung überhoben.

☆

Die Stellungen zerbrachen und zerrissen unter dem gewaltigen Feuerorkan, der nun ohne Unterbrechung über das Land und die Höhe dahinfuhr. Zerfetzt die Hindernisse, um die soviel Schweiß und Blut geflossen . . . zerbröckelt die Unterstände, in denen man sich so heimisch gefühlt . . . eingeworfen die Gräben, deren tiefe Einschnitte der einzige Trost in dieser brüllenden und blutdürstigen Gegend gewesen . . .

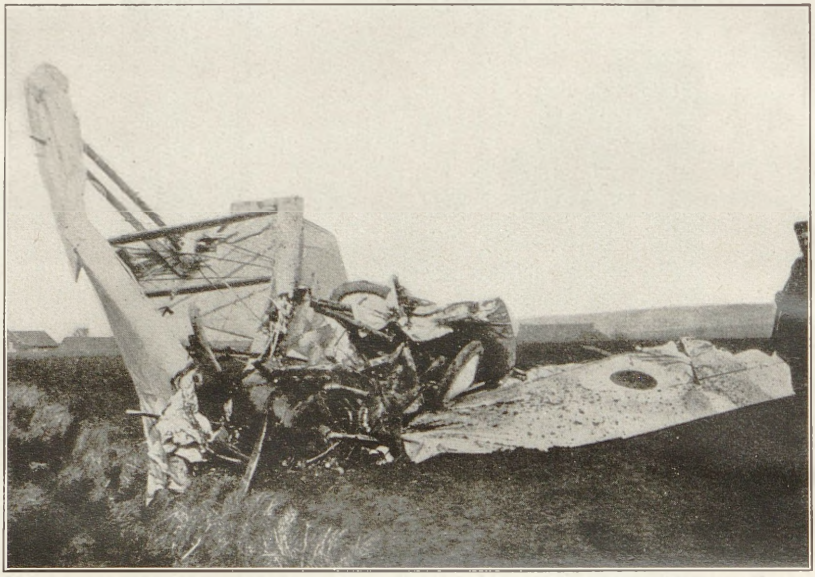
Eine Wiederherstellung unmöglich. Wie dumpf und trostlos dieser Fatalismus, mit dem man stündlich alles zerbrechen sieht, was Schutz und Halt gewähren soll im Augenblick der Entscheidung. Jetzt dieses Stück, morgen dieses . . . übermorgen wird jenes an die Reihe kommen. Und dann stehen wir nackt da, die Maschinengewehre zerschlagen in unsern Händen, die Schäfte der zerschmetterten Gewehre dem Feind entgegenhaltend wie Kinderpistolen . . . Patronen und Handgranaten verschüttet, die Brotmesser als einzige brauchbare Waffe noch in den vor Entbehrung zitternden Händen. Wie einem Ritter ergeht es uns, dem man im Angesicht des Zwiekampfes Stück für Stück seiner Rüstung auszieht . . . den Helm erst, den Harnisch und dann die Beinschienen . . . bis man ihm Schild und Speer zerbricht und ihn, umgekehrt auf einem Esel reitend, dem Gegner entgegentreibt. In allem Zusammenbruch ringsum bleibt nur eines: die schlummernde Spannkraft des Nervensystems, die tief im Unterbewußtsein ruhende Kampfgier, die im Augen-

*) Leutnants Baldamus und Heise von der Feldflieger-Abtlg. 20.

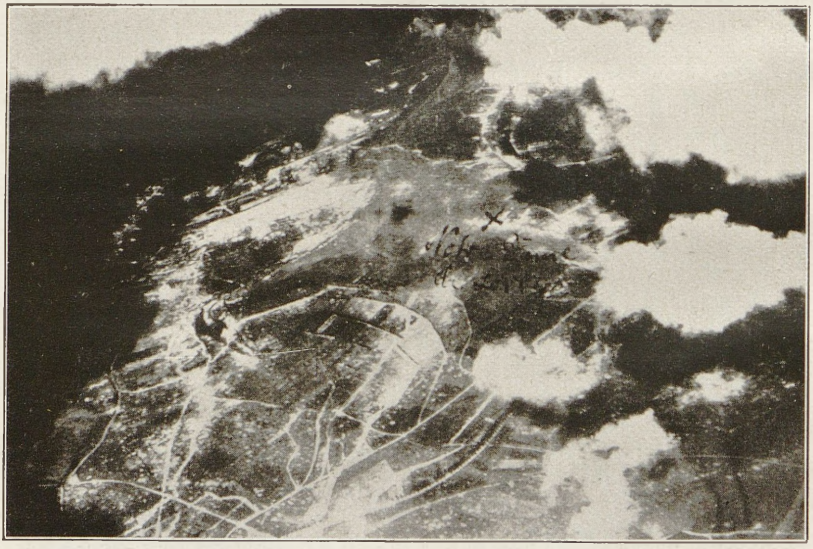




Oben: Das Kreuz in Souchez im März 1915. Unten: Sandsackbarrikade in Ablain, März 1915



Bei Lens im April 1915 abgeschossener, französischer Breguet-Doppeldecker



Fliegeraufnahme der Lorettohöhe, April 1915

blick des Leuchtkugelgeflatters und des feindlichen Ansturms sich automatisch auslösen wird wie durch einen elektrischen Kontakt. Dann werden wahnwitzige Kräfte emporspringen und ein bisher in Starrheit geschlagener urtümlicher Instinkt, unbekannt unsern friedlichen Zeiten und nur hier draußen zum Vorschein kommend, wird mit tödlicher Sicherheit den Menschen das tun heißen, was die Gesetze des Kampfes von Mensch gegen Mensch seit urdenklichen Zeiten in seine Natur versenkt. Darauf ist Verlaß. Und diese Gewißheit allein gibt die Kraft, den Einsturz ringsum zu ertragen . . .

Diese da, die in den Trichtern verstreut, dem Stumpfsinn ausgeliefert und eigentlich schon eine sichere Beute des Todes, umherliegen . . . diese da, denen scheinbar der wütende Hammer des Materials die Seele aus dem lebendigen Leibe gehämmert . . . die nicht mehr wissen, wie lange nun schon dieses Chaos anhält, wieviel Tage und wieviel Nächte vergangen sind, seit es anfing, und denen jeder Gedanke an ein bürgerliches Dasein einen Blick blöder Verständnislosigkeit entlocken würde . . . diese da werden turmhoch über sich selbst hinauswachsen, wenn der Starrkrampf der Schlacht endlich sich in Bewegung auflöst . . .

☆

Ist es soweit?

Wie mag es drüben aussehen um diese Stunde, in der eine Steigerung der Materialwirkung eigentlich nicht mehr möglich ist? Sie werden Berechnungen darüber anstellen, wieviel Maschinengewehre noch und Gewehre, den Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach, schußfähig sein könnten im Augenblick des Angriffs. Sie werden mit Genugtuung die Schußziffern der Batterien mit den Lieferungsziffern der Depots vergleichen und feststellen, daß die beiden haargenau übereinstimmen und den Voranschlägen entsprechen. Sie werden hin und wieder einen Beobachtungsstand besteigen, um sich davon zu überzeugen, daß die klirrende Qualmwolke des Trommelfeuers nach wie vor in vollendeter und sozusagen klassischer Blüte über den deutschen Stellungen liegt, mathematisch gewissenhaft ausgebreitet, sorgsam an den wichtigsten Punkten sich massierend zu teuflischer Steigerung. Sie werden, morgens einmal, mittags einmal und abends, die Meldungen entgegennehmen, in denen die Bahnhofskommandanten die Ankunft der Transportzüge aufzeichnen und in denen die Regimenter den Vollzug ihrer Anmarschbefehle verkündigen. Sie werden darauf achten, daß jeder Angriffsabschnitt seine genau vorgeschriebene Breite hat, und daß es kein Durch-

einander gibt, wenn zwei Divisionen ihren Weg kreuzen. Sie werden immer wieder, vor dem Essen und nach dem Essen, vor den weit ausgebreiteten Karten mit den zahllosen an Stecknadelköpfen befestigten Fähnchen stehen und ihre Meinungen miteinander austauschen. Sie werden den Kommandierenden Vortrag halten und die Stirne runzeln, wenn auch nur eine einzige Kompagnie zur befohlenen Zeit nicht am befohlenen Orte ist. Sie werden abends lange beieinander sitzen und von der Zukunft sprechen, die sich draußen durch ein dumpfes Vibrieren in der Nachtluft verkündet. Es wird ihnen sein wie am Vorabend eines ungeheuren Festes. Und wenn dies feierliche Gefühl sie übermannt, so werden sie hinausgehen in die Dunkelheit, einen Turm besteigen und mit weitgeöffneten Augen das schillernde Bild dieser lichtüberzuckten, sprühverkrampften Nacht in sich aufnehmen . . .

Polterabend . . . morgen wird Bluthochzeit sein bei Notre Dame de Lorette . . .

☆

Ist es so weit?

Nein, es ist immer noch nicht so weit.

Inzwischen hatte das Gren.Regt. 110 das Ref.Inf.Regt. 40 wieder abgelöst. Das II. Bataillon übernahm die Stellung auf der Lorettohöhe, mit drei Kompagnien in vorderer Linie, eine in Bereitschaft dahinter. Das I. Bataillon richtete sich im Abschnitt Ablain ein, während das III. in Reserve blieb.

Am achten Mai, nachmittags punkt sechs Uhr . . . die Tage sind jetzt beinahe schon sommerlich lang, und der Abend verzögert seine Ankunft immer mehr . . . entspringt ein irrsinniger Feuerwirbel rechts der Kapellenstellung, gerade auf der Grenze zwischen dem Infanterieregiment 112 und dem Füsilierregiment 40. Das dauert vielleicht eine Viertelstunde an. Dann vernimmt man das verworrene Bellen der Maschinengewehre, das Schmettern der Handgranaten und das Tacken einzelner Gewehrschüsse. Wer noch in der Lage dazu ist in den Nachbarabschnitten und im Bereitschaftsgelände, spitzt die Ohren und lauscht dieser abgerissenen Staccatomusik, die immer wieder untergeht in dem gigantischen Orchesterkonzert des Granatfeuers. Nach einer halben Stunde ist auch diese Episode vorüber, ohne daß sie Größeres auslöst. Überall wieder breitet sich in rasender Monotonie der Vorhang des Trommelfeuers . . .

Was ist los gewesen? Die Fachleute haben es sich gleich gedacht.

Nicht allzuviel. Französische Alpenjäger und Schwarze sind heraus-

gebrochen aus den Gräben gegenüber der verwüsteten Stellung. Die vordersten Gräben (vielmehr der Geländestrich, in dem sie bisher verlaufen!) sind verlorengegangen, denn es waren keine anderen Abwehrmittel mehr darin außer ein paar Musketierfäusten. Einige Unterstände, die noch nicht eingeschossen, sind überrumpelt worden. Die Besatzung ist niedergemacht, und selbst die Toten noch hat man ihrer Habseligkeiten beraubt.

Dann hat ein Gegenangriff eingesetzt, und der größte Teil des verlorenen Geländes ist wiedergenommen worden. Die Unterstände werden von den ausgeplünderten Toten geräumt und die Lebendigen halten wieder Einzug. Die gefallenen Alpenjäger und Schwarzen werden irgendwo in die Trichter geschleppt, soweit sie von ihren zurückgetriebenen Genossen nicht mitgenommen wurden. Die Musketiere verteilen sich wieder über das Feld, und es ist eigentlich keine Veränderung eingetreten, als daß nun wieder einige Kompagnien weniger in der Bereitschaft und einige Gruppen mehr im Jenseits versammelt sind . . .

Der Gegner hat, das ist allen Stäben klar, einen derben Versuch unternommen, um sich zu erkundigen, welche Wirkung sein tagelanges Trommelfeuer getan. Er hat einmal feststellen wollen, wie die deutschen Gräben aussehen und ob überhaupt noch lebendiges Fleisch sich in ihnen aufhält. Er wird enttäuscht sein, daß immerhin noch genügend Kräfte vorhanden, um ihm das schon Genommene wieder zu entreißen, und er wird in der Nacht also seine Anstrengungen vermehren, um vielleicht am kommenden Morgen, vielleicht auch erst einen Tag später, je nach den Munitionsvorräten, über die er noch verfügt, Ernst zu machen.

Die Deutschen, durch diese plötzliche Episode von geringer Bedeutung aus der furchtbaren Apathie der vergangenen Tage aufgeschreckt, beginnen sich auf den Augenblick des Angriffs einzustellen . . .

So geht es in die Nacht. Und diese Nacht bringt eine gewaltige Steigerung, vor der alles Vorangegangene erblaßt . . .

☆

Dieser kochende Feuerkessel dort unten muß Ablain sein. Zu hören ist nichts, denn das Gebrüll hier oben verschlingt alles mit seiner Gefräßigkeit. Aber sehen kann man den scheußlichen Funken- und Flammentanz, der einen wüsten Ringelreihen um das tote Dorf herum aufführt und immer wieder in schaurigem Wechsel quer hindurchjagt von einem Ende zum andern. Die lohenden Schwestern, aus gierigen Zungen leckend und sich die Hüften mit zuckenden Flammenfingern streichend,

hüpfen wie riesige Flattervögel über die Mauern, tanzen durch die Straßen, wirbeln blitzschnell in alle Winkel und werfen mit ihren zackigen Füßen alles um, was ihnen entgegen ist . . .

Dort weiter hinten, getrennt von Ablain durch ein schwarzes Feld mit flammenden Punkten, eine blutig betupfte Wiese mit dunkeln Mohnsträußen . . . dort weiter hinten wohl Carency. Da ist der Teufel mit seinen Gesellen an der Arbeit, einen großen, geräumigen Sarg zu fabrizieren. Die roten Feuerleiber der nackten Bande glimmen an allen Ecken und Enden, ihre Werkzeuge glitzern silbrig und gelb und grün. Und wenn der Lärm nicht wäre hier oben um Notre Dame, so vermöchte man wohl das Klirren ihrer Hämmer und das Knirschen ihrer Sägen zu vernehmen . . .

Souchez hier gerade im Rücken. Eine Riesenschar hat sich dort niedergelassen zu einem Freudenfest. Nun sind sie bei Nacht, trunken vom Branntwein und vom Lärm . . . nun sind sie bei Nacht einander in die Haare geraten. Mit Wagendeichseln und schweren Eisenstangen schlagen sie aufeinander los, daß ganze Funkengarben von ihren Schädeln aufstieben. Hausgiebel reißen sie herunter, und Mauern zerbrechen vor ihrem betrunkenen Fußtritt. So wüten sie gegeneinander in sinnlosem Zorn und fassen sich zerrend bei ihren rot erglimmenden Haarschöpfen. Ihr Gebrüll freilich vernimmt man nicht, denn der Lärm hier oben frißt alles . . .

Der Wald zwischen Souchez und Givenchy — er muß es sein, denn ein schwacher Nebelstreif umgibt sein schwarzes Viereck — der Wald ist bevölkert von einer Armee kleiner tückischer Kobolde, denen jeder Sinn für Ordnung und Vernunft abhanden gekommen. Sie rennen hin und her und schleudern Brandfackeln in das kümmerliche Gebüsch, das eben den saftstrotzenden Mai zu begrüßen begonnen. Das glimmt und glitzert und schwelt und sengt, daß es eine wahre Freude und Ausgelassenheit ist. Sie sägen heimlich die Baumstämme an und entfachen einen gewaltigen Feuerschein nach Lausejungenmanier aus mitgeschleppten Feuerwerkskörpern, wenn so ein armer Baum sein vermaledeites Dasein in krachendem Hinschlagen aufgibt. Sie sind von einer Behendigkeit und Emsigkeit, die wahrhaftig einer besseren Sache würdig wären als dieses nächtlichen Unfugs. Hören kann man freilich nicht, welch' jämmerliche Katzenmusik sie auf allen möglichen Instrumenten vollführen und wie gellend sie aufkreischen, wenn sie einander zufällig begegnen oder der eine dem andern aus lauter Übermut den Hintern versengt. Denn der gewaltige Chor der Bässe hier oben auf der Höhe überdonnert jeglichen

Ton aus der Ebene. Nur das Auge und das Gehirn sind des Eindrucks von dort unten fähig und bewußt . . .

O diese Nacht . . . diese letzte Nacht . . . aber wer weiß denn, ob es die letzte ist? Für manchen freilich ist es die letzte . . .

☆

Gegen Morgen erfüllt ein blutroter Schein das Land, indessen der Feuerorkan immer weiter sich steigert. Ein blutroter Schein erfüllt das Land, übermalt die Gräben, dringt in die Trichter und gibt selbst dem Gesicht des ärmsten Gefallenen noch etwas ab von seinem Glanze . . .

Sind es bengalische Feuer brennender Munitionsstapel? Hat die Erde sich aufgetan und einen gewaltigen Farbenschrei hinaufgestoßen gen Himmel, die zermarterte? Ist Notre Dame de Lorette erwacht aus ihrer Erstarrung und verkündet ein Wunder?

Nichts dergleichen. Weiter nichts als das Morgenrot, verschwenderisch und großartig die Nacht hinwegverweisend und vor dem Tag, dem gebieterisch und prahlerisch heranrückenden, von tausend Speerwerfern und zehntausend Schildträgern geleitet . . . vor dem Tag erblassend, lächelnd und tief sich verneigend . . .

☆

So entsteht aus der Nacht mählich der neunte Mai.

Alle Verbindungen nach rückwärts sind zerrissen. Für sich allein, gottverlassen in dem dröhnenden Feld, angewiesen auf sich selbst und den engen Ausschnitt des Geländes, den jeder vor sich sieht, liegen die Badener auf dem Lorettoberg, um Ablain, zwischen Ablain und Carency, vor Carency. Lebendige zwischen Toten, Verwundete, wimmernd in der Not ihrer Schmerzen, unter Gesunden, die hinüberstarren in den Kessel des Grauens und der Vernichtung . . .

Nein . . . Schlimmeres ist nicht mehr möglich!

Wenn es wenigstens losginge! Der rasende Kampf um die Trichter . . . das blutige Hinschleudern des Leibes vor die Waffen des heranquellenden Gegners . . . die berauschende Musik berstender Handgranaten und die zitternde Anspannung des Infanteriegefechts. O welche Erlösung! Welche Seligkeit gegenüber diesem Zustand, bei dem jeder Nerv langsam platt gehämmert wird wie ein glühender Draht unter den Schlägen des Schmiedemeisters. Nein . . . da wäre es schon besser, einer der zahllosen Splitter, die kreuz und quer über das Gelände fauchen, hätte ein rasches Erbarmen . . . ein Klatschen, gerade noch dem eigenen Ohr vernehmbar . . . ein Umsinken, ein letzter rascher Ge-

danke, huschend wie eine Maus . . . und Schluß, Schluß, Schluß. Oder die Wände des Unterstandes öffneten sich und lüden ein zum lautlosen Begrabenwerden drei Meter unter der Erde . . .

Die Kompagnieführer sind abgeschnitten von ihren Gruppen. Sie wissen nicht mehr, ob auch nur ein Gewehr noch dort vorn sich in der Hand eines Lebendigen befindet. Rechnen damit darf man nicht mehr. Es heißt, sich auf Einsamkeit einstellen. Es heißt den Moment erwarten mit kalten Nerven, wo brüllend das Geschrei der Handgranaten und das gierige Gemecker der Gewehre sich um den Stolleneingang zanken werden. Die vorn wissen nicht mehr, ob im Kompagnieführerunterstand noch Leben ist. Ob er nicht längst eingequetscht und verschüttet mit seinem ganzen Inhalt. Für sie heißt es, zu tun, als seien sie allein und berufen, den Gegner, wenn er ankommt, abzuwehren, solange die Kräfte reichen. Vielleicht, daß dann, mitten im losplärrenden und ratternden Nahgefecht, wenn plötzlich die Einöde lebendig wird und von kampfbeflissenen Gestalten wimmelt . . . hier und da und überall . . . vielleicht, daß dann aus ihrem Rücken die Totgeglaubten plötzlich mit langen Sprüngen heraneilen . . . sich neben sie werfen . . . daß sie lachen werden vor grimmiger Wiedersehensfreude und Kampfeslust nach dieser langen, quälenden, eisernen, fürchterlichen Trennung. Vielleicht aber auch, daß alles still bleibt in ihrem Rücken, bis sie selbst sich verzehrt im Gefecht und stumm ihre Plätze einnehmen zwischen den zahllos umher ausgestreckten Kameraden. Dann wird niemand von ihnen erfahren . . . niemand ihr Sterben künden . . . niemand den schrecklichen Inhalt ihrer letzten Stunden kennen. Unter Umständen, nach einem gelungenen Gegenangriff, wird man ihre zerschmetterten, fast unkenntlichen Leiber wiederfinden . . . wird sie zusammentragen in eine Grube und Erde darüberdecken . . . bis eines Tages das Trommelfeuer aufs neue ihre Gebeine hervorwühlt . . .

Nein . . . dies hier . . . dies hier ist der Gipfel der Raserei . . . darüber kann nichts mehr hinausgelangen . . .

Eigentlich sind wir ja schon gar keine Lebendigen mehr. Wir unterscheiden uns durch nichts mehr von den Leichen unserer Kameraden, und der Tod, der in jedem Augenblick kommen muß, wird nicht das geringste Erstaunen in uns wecken. Wir werden ihn nicht einmal erst begrüßen, sondern einfach ihm uns anschließen, mit der selbstverständlichsten Miene von der Welt . . . oder höchstens denken: es war aber auch nachgerade Zeit, daß du kamst. Merkwürdig nur, daß diese Vorstellungen im Innern immer noch arbeiten und miteinander ringen,

als sei da noch irgend etwas wach, was sich gegen diesen simplen und blöden Abschluß einer jahrzehntelangen Existenz wehre. Irgendeine Rechnung, die nicht aufgehen will, obwohl das System doch vollkommen klar ist. Wille zum Leben? Überflüssige Emotion, fast lächerlich in dieser Umgebung. Angst vor Schmerzen? Vielleicht . . . aber tut es ein Splitter nicht, so tun es im nächsten Augenblick schon ein Dutzend. Hoffnung? Verzwickte Geschichte. Tatsächlich ist da irgend etwas ganz unten in der Brust an der Arbeit, wie ein Regenwurm ist es an der Arbeit, das unbekümmert um die grandiosen Vorgänge hier draußen an der Oberfläche für eine Fortsetzung plädiert. Das sich nicht fügen will in den nüchternen Tatsachenbestand, und das immerfort mit einer erstaunlichen Hartnäckigkeit behauptet: wir sind hereingekommen, also können wir auch wieder herauskommen . . .

Wie das weitertobt ringsumher . . .

Aber Schluß jetzt . . . nur nicht mehr daran denken . . . nicht mehr denken! Jeder Gedanke wird zu einer Spinne, die scheußlich durch die Ganglienzellen des Gehirns kriecht. Das Dröhnen im Kopf . . . das furchtbare Dröhnen . . . man hat uns wohl allen einen eisernen Ring um die Schläfen gelegt . . . einen eisernen Ring, der nun mit einem Schraubenschlüssel immer enger gezogen wird . . . immer enger . . . Mutter . . . Herrgott im Himmel . . .





XIII.

Zwischen sieben und acht Uhr am Morgen des neunten Mai ist das Feuer am stärksten. Pünktlich um acht Uhr setzt die französische Artillerie mit einem Schlage aus, um einige Augenblicke später das Hintergelände hinter den deutschen Stellungen mit einem gewaltigen Hagel zu überschütten.

Der Augenblick des Angriffs scheint gekommen. Die Reserven und Bereitschaften machen sich fertig, um gegen die vordere Linie vorzurücken, unbekümmert um das Sperrfeuer, das vor ihnen wirbelt. Was vorn noch am Leben, greift zu den Gewehren und Handgranaten und besetzt die Trichter. Die deutsche Artillerie schießt Sperrfeuer vor die französischen Ausgangsstellungen, und über die totgeglaubten deutschen Stellungen weht auf einmal ein lebendiger Hauch . . .

Mitten in diese Bewegung schlägt plötzlich aufs neue das französische Trommelfeuer. Es war nur eine Finte, eine teuflisch ausgeklügelte und auf Nervenzermürbung berechnete Finte. Der Angriff bleibt aus. Abermals schließt sich die Wand des Trommelfeuers, den Lorettoberg unter einer Wolke versenkend . . .

Wann . . . wann werden sie nun kommen?

☆

Eine halbe Stunde später kann man an mehreren Stellen beobachten, wie die Franzosen ihre Drahthindernisse beiseiteräumen. Es scheint also doch Ernst zu werden. Die paar Gewehre, die sie dabei stören könnten, vermögen sich bei dem irrsinnigen Feuer nicht hervor-

zuwagen. Die Artillerie kann man nicht benachrichtigen, sie würde ihr Sperrfeuer zu früh verschießen und nachher im entscheidenden Augenblick fehlen. Zudem ist einige Verwirrung bei den selbst unter schwerem Feuer liegenden Batterien, die nicht wissen, ob der Franzose nun vor einer halben Stunde angegriffen hat oder nicht, und was eigentlich vorn los ist. Die Melder können nicht durch das Höllenfeuer, und im Augenblick des Geschehens ist alles immer viel verwirrter und verworrener als bei der nachträglichen Betrachtung.

Von einer Beobachtungsstelle aus hat man gesehen, daß aus dem Walde von Bouvigny dichte französische Infanteriekolonnen in die vordere Linie vorrücken. Sie halten es nicht mehr für nötig, sich zu verbergen oder auch nur sich auf das Gelände zu verteilen. Sie sind der Meinung, daß es für sie nur noch gilt, durch ein wohlgeordnetes Manöver die Früchte des tagelangen Feuers zu ernten. Die Beobachter sehen es, aber das Telephon ist längst zerstört, mit dem sie ihre Batterien auf den fetten Braten hetzen könnten. Alles vollzieht sich, ohne daß man noch eingreifen könnte. Jede geschlossene Wirkungsmöglichkeit ist durch das Trommelfeuer zerschlagen . . .

Um neun Uhr endlich löst sich die Erstarrung der Schlacht.

Die nächsten fünfzehn Minuten verstreichen in einer unheimlichen Geschwindigkeit. Das französische Artilleriefeuer läßt von den vorderen Stellungen ab und wirft sich auf die rückwärtigen Verbindungen, von Geländestrich zu Geländestrich fortschreitend. Irgendwo südlich Carency krachen die Explosionen schwerer Minensprengungen, aber ihr Geräusch dringt nicht allzuweit. Überhaupt tritt für das Ohr kaum eine Veränderung ein. Höchstens daß hier und da einige Maschinengewehre knattern und ein paar Handgranaten aufbrüllen. An manchen Stellen steigen auch Leuchtkugeln auf. Dort ruft die Infanterie nach Sperrfeuer. Wenn auch die deutschen Batterien einsetzen: an vielen Stellen sind die französischen Sturmkolonnen schon über die deutsche Sperrfeuerzone hinweg. Ja, sie befinden sich schon in dichten Mengen zwischen der ersten und der zweiten deutschen Linie . . .

Und die erste Linie? Es verlohnt der Mühe kaum. Fast ohne Gegenwehr schreiten die Angreifer zögernd durch diese Leichenkammer. Erst weiter rückwärts stoßen sie auf vereinzelten Widerstand. Automatisch treten die Reserven an und begegnen den feindlichen Sturmwellen. Der Kampf löst sich auf in Einzelaktionen an allen Ecken und Enden. Es gibt keinen Zusammenhang mehr, keine einheitliche Befehlsführung. Die Artillerie schießt, so gut sie sehen kann . . .

Aber auch der Gegner tappt umher ohne allzu große Entschlußkraft. Er gewährt den geringen Abwehrkräften Zeit, sich zu entwickeln und sich zur Geltung zu bringen. Wo eine winzige Gruppe von drei oder vier Kerls mit Messern und Spaten sich wehrt, vermutet er eine ganze Festung, die man belagern muß. Wo eine halbverschüttete Grabenbesatzung niedergemacht ist, beginnt er sich erst wieder zu ordnen und zu entwickeln. Er traut dem Frieden nicht, er ist angekränkelt vom Stellungskrieg, der Sinn und Verständnis für Entfernungen und Durchstoßmöglichkeiten beeinträchtigt, der die beschwingte Phantasie des Angriffsgeistes lähmt . . .

☆

Die Bilanz der ersten halben Stunde ist bei der 28. Infanteriedivision nicht allzu ungünstig. Sämtliche Regimenter haben die vordere Linie in großen Zügen gehalten. Leibgrenadierregiment 109 hält nach wie vor seine Stellungen zwischen Carency und Ablain. Beide Orte sind in deutscher Hand, wenn auch schwer umkämpft. Grenadierregiment 110 liegt zwischen Ablain und der Kapelle. Schlecht sieht es auf seinem rechten Flügel aus, wo Infanterieregiment 111 anschließt. Hier ist der Gegner an einigen Stellen eingedrungen und hat seinen Vorteil nach links und rechts verbreitern können. Bald erscheinen französische Angriffsgruppen am Rande der Schlammulde. Es ist also kein Zweifel mehr, daß die eigentliche Kapellenstellung sich in feindlicher Hand befindet, auch der Raum, auf dem ehemals Notre Dame gestanden . . .

Die 3. Kompagnie Inf.Regts. 111 geht spornstreichs gegen den in die Schlammulde eindringenden Feind vor und jagt ihn, von Pionieren unterstützt, wieder zurück bis in die Kapellenstellung. Aber dort beißt er sich fest. Der frühere Standort der Kapelle ist wieder in deutscher Hand.

Die 6. Kompagnie wird in erbittertem Nahkampf fast aufgerieben. Die 8. Kompagnie ist dadurch abgeschnitten, daß die 6. überrannt und vernichtet ist, und wehrt sich verzweifelt nach zwei Seiten. Der Rest der Kompagnie vermag sich durchzuschlagen und sich mit der 2. zu vereinigen. 2., 3., 5. und 8. Kompagnie halten jetzt den Westrand der Schlammulde, nach rechts und links ohne Anschluß und jeden Augenblick in Gefahr, in die Mulde hinabgetrieben und vernichtet zu werden.

Das rechts an Inf.Regt. 111 anschließende Füs.Regt. 40, rechter Flügel der Division, hat seine alte Linie ungefähr halten können. Es ist bemüht, durch Handgranatenvorstöße die verlorengegangene Verbindung mit Inf.Regt. 111 wieder herzustellen.

Die 28. Inf.Div. hat alle ihre Kräfte eingesetzt. Die Regimenter haben fürchterlich gelitten und geblutet, aber es ist doch gelungen, den ersten Angriff im ganzen abzuschlagen. Freilich befindet sich die Schlacht erst in ihrem Anfangsstadium, und in einer halben Stunde wird kein Krieg entschieden.

☆

Nein, so schnell wird kein Krieg entschieden.

Man weiß noch nicht, was rechts und links in den Abschnitten der Nachbardivisionen sich ereignet hat, auf dem rechten Flügel des XIV. Korps, weiter im Norden beim XIX. Korps und dem II. bayerischen Korps, ebensowenig wie die Dinge im Süden beim I. bayerischen Reservekorps stehn. Man ist vollauf mit sich selbst beschäftigt. Es muß versucht werden, wieder Zusammenhang in die Gefechtsführung zu bringen. Die verloren gegangene Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie muß wieder hergestellt werden. Neue Kräfte müssen zum Gegenstoß über die Schlammulde gegen die Kapellenstellung irgendwoher beschafft werden. Das Generalkommando stellt hierfür das 1. bayerische Jägerbataillon zur Verfügung. Es wird schleunigst nach Souchez beordert. Bei Carency und Ablain droht nächstdem die größte Gefahr. Immer wieder rennt der Gegner, Alpenjäger, Zuaven, Turkos und französische Linieninfanterie, gegen die zerschossenen Häuserreihen an. Schon beginnt auch das französische Artilleriefeuer wieder straffer zusammengefaßt zu werden. Beweis dafür, daß auch der Gegner sich über die neue Lage klar zu werden anfängt. Sobald er aber völlige Klarheit gewonnen, wird er an die weitere Arbeit gehen, denn er hat nicht neun Tage lang Munition verschwendet, um nach einem einzigen mißlungenen Angriff auf seine ganzen Pläne zu verzichten und sich mit der Eroberung eines Teiles der Kapellenstellung zufrieden zu geben.

Alles dies muß mit größter Beschleunigung erwogen und in Entschlüsse umgesetzt werden, denn jede Minute ist kostbar. Aber in dem gleichen Maße, in welchem die Gefechtsverbindungen wieder entstehen, beginnt auch eine gewisse Beruhigung einzukehren, obwohl erst etwa zwei Stunden seit dem Beginn des Angriffs verstrichen, und obwohl die strahlende Maisonne noch nicht ihren höchsten Stand erreicht hat. Der erste Schlag wenigstens ist pariert, und es ist erlaubt, an die Zukunft zu denken . . .

☆

Heftiger wird schon allerorten das Infanteriegefecht.

Die Verluste auf beiden Seiten sind fürchterlich. Aber wie sie auf

deutscher Seite bis zum Augenblick des Angriffs sich gehäuft, so geht der Tod jetzt in verstärktem Maße zu den Angreifern über. Nicht selten, daß im Geschoßkegel eines Maschinengewehrs die Leichenhaufen der dichtgedrängten Sturmtruppen sich bis zu sechs Reihen übereinander türmen. Fast sollte man meinen, der Boden vermöchte diese blutige Last nicht mehr zu tragen . . .

Es ist nicht möglich, den Verwundeten zu helfen. Mit durchbluteten Verbänden, kreideweißen Gesichtern und blutleeren Lippen liegen sie enggepfercht in den Unterständen, soweit sie nicht mehr fähig sind, sich rückwärts zu schleppen. Es sind ja mehr Verwundete jetzt im Gelände als unversehrte Verteidiger. Sie kauern, liegen und sitzen da und lauschen auf die Geräusche des Kampfes, nicht wissend, ob schon im nächsten Augenblick französische Handgranaten vor dem Eingang krepieren. Die Schmerzen ihrer Glieder sind ihnen allen ins Gesicht geschrieben, und ein jeder von ihnen trägt sein Los mit der Kraft, die ihm von der Natur mitgegeben. Wenige Ärzte und Sanitäter bemühen sich um sie mit überanstrengten Händen und totmüden Gesichtern. Die Unterstände sind bald vollgefüllt, und man muß die Ärmsten draußen liegen lassen, wo immer noch das Granatfeuer tanzt, und wo die Kugeln in Schwärmen vorüberflitzen. Das ist ein Stöhnen und ein Jammern zum Erbarmen . . .

Wieviele aber erst liegen noch draußen, von niemandem aufgefunden, keine Gesellschaft um sich außer den verstummten Toten. Wieviele sind noch im Zwischenfeld zwischen den neuen Linien. Wieviele sind jenseits der französischen Stellung im vormaligen deutschen Stellungsgelände? Wieviele müssen verbluten, ohne daß einer sie zu verbinden vermag, wieviele verdursten in der entsetzlichen Hitze, ohne daß ihnen einer einen Trunk reicht? Es ist ja nur der geringere Teil von ihnen, den man bisher gefunden. Und von diesem kann nur dem geringsten fürs erste geholfen werden. Alle anderen müssen warten, warten, bis die Nacht heraufkommt. Es ist aber noch nicht Mittag geworden, und der Tod hat mehr als einen halben Tag Zeit, unter seinen Opfern Auslese zu halten. Der Tod weiß seine Zeit auszunutzen.

☆

Aber was ist nur los in der linken Flanke der Badener?

Das Leibgrenadierregiment 109 in Carency sieht sich gegen elf Uhr genötigt, seine Front nicht nur westwärts, sondern auch südwärts zu kehren, weil plötzlich französische Schützenlinien von Süden gegen den

Ort vorgehen. Die Infanterieabteilungen, die auf dem Verbindungswege zwischen Souchez und Carency vorgehen, erhalten zu ihrem größten Erstaunen Feuer aus ihrer linken Flanke, wo sich bisher die Truppen der benachbarten Bayern befunden. Ja, noch größer ist die Verwunderung, als kurz nach elf Uhr flankierendes Artilleriefeuer von Süden her in die Schlammulde hereinschlägt. Es ist, als ob . . . wahnwitziger Gedanke . . . als ob auf dem linken Flügel ein riesenhaftes Unheil sich vollzogen habe . . .

☆

Zwischen elf und zwölf Uhr teilt die links benachbarte bayerische Division der badischen 28. Division durch Fernsprecher mit, daß der Feind auf der Linie Carency—Neuville in einer Breite von etwa vier Kilometern durchgebrochen sei, und daß bereits ein Teil ihrer Artillerie verloren. Das Armee-Oberkommando habe die 115. Inf.Div. aus Douai und die 58. Inf.Div. aus Roubaix zur Verfügung gestellt, und man sei bemüht, den Gegner in der Linie Cabaret Rouge—Farbus aufzuhalten.

☆

Das Unheil vollzieht sich nun mit zunehmender Geschwindigkeit.

Das französische XX. und XXXIII. Korps, zwischen beiden eine marokkanische Division, haben die auf dem feindwärts abfallenden Hange der Vimy-Höhe liegenden, dem Artilleriebeobachter drüben wie auf dem Präsentierteller sich darbietenden deutschen Gräben überrannt. Die wenigen Wehrmänner des in vorderster Linie liegenden Landw.Inf. Regts. 39, die lebend noch den Höllentanz der letzten Stunden überdauert haben, stemmen sich verzweifelt dem Anprall entgegen. Vergeblich! Über ihre Leichen geht das Verhängnis weiter. Zwischen dem XIV. Korps und dem I. bayerischen Reservekorps klafft eine gähnende Lücke. Die ganze linke Flanke der 28. Inf.Div. ist aufgerissen, und es steht den Franzosen nichts im Wege, zwischen Carency und Givenchy nach Norden einzuschwenken, die ganze Ecke mit Ablain und der Lorettohöhe abzuschnüren und nach Lens hineinzumarschieren. Die 28. Inf.Div. ist selbst von Westen her so gefesselt, daß sie an eine wirksame Gegenwehr gegen einen solchen Angriff nicht denken kann. Die 115. und die 58. Inf. Div. sind erst im Anmarsch und haben mit ihren Spitzen das Schlachtfeld noch nicht erreicht.

In diesem katastrophalen Zeitpunkt sehen sich die Batterien der 28. Feldartilleriebrigade gezwungen, ihre eigene Infanterie, in wütende

Gefechte zwischen Angres und Carency verstrickt, teilweise im Stich zu lassen und mit ihren Schüssen die verhängnisvoll geöffnete Flanke zu decken. Es dauert nicht lange, bis vordringende feindliche Linien in nächster Entfernung vor den Geschützstellungen erscheinen und unter ein mörderisches Nahfeuer genommen werden. Inzwischen ruft die Division Armierungssoldaten, Regimentskapellen und Bagagekolonnen aus Lens herbei, um das immer größer werdende Loch zu stopfen . . .

☆

In Givenchy herrscht ein furchtbares Durcheinander. Die zu dichten Haufen geballten Munitionskolonnen vermögen sich nicht zu erklären, woher das Infanteriefeuer stammt, das unentwegt gegen die Mauern prasselt. Dabei liegt das Dorf, Gefechtsstand des Brigadestabes, unter den verheerenden Schlägen feindlicher schwerer Artillerie. Kompagnien sind noch darinnen, die sich seit morgens früh im Alarmzustand befinden und auf den Befehl warten, vorn irgendwo auf Notre Dame oder bei Ablain eingesetzt zu werden. Sie wähnen die Schlacht weit entfernt und zerbrechen sich die Köpfe über die Quelle dieses sonderbaren Feuers . . .

Aber auf einmal sind die Franzosen in den Gärten am Dorfrand, und wer es nicht glauben mag, der lausche dem Handgranatengekrach, das dort sich entspinnt. Von Cabaret Rouge her kommen sie heran in dichten Haufen wie über einen Exerzierplatz. Givenchy scheint ihnen so gerade recht als nächste Station auf dem Wege nach Lens. Haben sie erst Givenchy, so liegt das ganze Gelände bis zur Bahn zwischen Lens und Arras vor ihnen offen ausgebreitet. Und es scheint, daß ihr Appetit durchaus nicht auf weniger gerichtet ist . . .

Oberleutnant d. R. Bäuerle läßt zwei Geschütze der 5. Batterie Feldart.Regts. 14 südwärts des Dorfes auf der Landstraße nach Neuville auffahren und den nach Givenchy vordringenden Franzmännern in Flanke und Rücken feuern. 800 Meter Entfernung, Brennzünder. Die französische Artillerie nimmt sich die beiden verwegenen Geschütze vor und läßt rechts und links von ihnen einen Hexensabbath emporsprudeln. Aber die Kanoniere kümmern sich nicht darum. Sie feuern . . . feuern . . . feuern. Geladen . . . gerichtet . . . abgezogen. Die Rohre sind glühendheiß. Die Munitionskolonne kommt im Galopp heran . . . Wagen auf Wagen wird abgeladen. Volltreffer in eins der Geschütze. Eine Wolke von Qualm springt hoch. Aber nach zwei Minuten wird weiter gefeuert. Der Schuß ist zwischen den Rädern in den Schlamm gefahren . . .

Und dennoch . . . eine Viertelstunde später sind die Franzosen mitten

in Givenchy, und das Unheil scheint nicht mehr aufzuhalten. Der Kommandeur der 56. Inf.Brigade, Oberst Tiede, sammelt seinen Stab um sich und greift zur Pistole. Seine Brigade kämpft oben auf Loretto und hat keine Ahnung von den Vorgängen fünf Kilometer weit in ihrem Rücken. Schon will alles verloren scheinen, da trifft, sehnlichst erwartet, Hauptmann d. R. Kuenzer mit dem III. Bataillon des Leibgren. Regts. 109 aus Lens ein, wo das Bataillon gerade in Ruhe gelegen. Was Beine hat in Givenchy, schließt sich dem Bataillon an. Mit aufgepflanztem Bajonett und Hurragebrüll geht es quer durch den Ort und rechts und links daran vorbei. Die 4. Batterie Feldart.Regts. 14 unter Hauptmann Frhr. Röder von Diersburg läßt es sich nicht nehmen, mitten in der Infanterielinie aufzufahren und den Gegner mit einem Eisenhagel zu begrüßen. Schneller als sie gekommen, ziehen sich die Franzosen unter schweren Verlusten auf die Anhöhen südwestlich Givenchy zurück. Aber auch da läßt man ihnen keine Ruhe. Sie müssen zurück bis an die Straße Arras—Souchez südlich von Cabaret Rouge. Ein paar bayerische Geschütze, von den Franzosen schon genommen, werden von den Leibgrenadieren zurückerobert.

Givenchy ist gerettet, das Äußerste für den Augenblick noch vermieden. Aber es ist erst um die Mittagsstunde, und noch ist alles ringsum in Bewegung und Verwirrung. Noch klafft die blutende Wunde zwischen Givenchy und Carency . . .

☆

Die 28. Inf.Division hat nun alles herangezogen, was auch nur ein Gewehr tragen kann. Das Rekrutendepot ist im Anmarsch, zwei Jägereskadrons sind schon eingesetzt. Die Bagagen müssen alle nur irgendwie entbehrlichen Mannschaften abgeben, und selbst die Pferdepfleger müssen Striegel und Bürste beiseitelegen . . .

Wie die Sonne am höchsten steht, sind trotz allem, von Cabaret Rouge nach Norden vorstoßend, die Franzosen bereits in Souchez eingedrungen. Zweieinhalb Kilometer trennen sie noch von der Lorettohöhe, der sie unmittelbar im Rücken stehen. Carency ist fast völlig abgeschnitten, nur ein schmaler Verbindungsweg führt noch von dort nach Ablain. Aber er wird von Osten und Westen befeuert. Ablain selbst hängt in der Luft und ist nur noch nördlich mit der Lorettohöhe verbunden. Der französische Durchbruch ist, an dieser Stelle wenigstens, vollendet.

Eine halbe Stunde später trifft den wackeren Kommandeur des Grenadierregiments 110, Oberstleutnant v. Blücher, dessen Bataillone nordwärts auf Loretto stehen, bei Souchez eine tödliche Infanteriekugel aus Süden in den Hals.

In der Schlammulde nördlich von Souchez ringen die 40er Füsiliere und die 111er Infanteristen mit dem über Notre Dame de Lorette vorgedrungenen Gegner. In Souchez selbst schlagen sich die 110er Grenadiere mit den Franzosen herum. Zwischen beiden besteht noch eine Strecke von knapp zweitausend Metern. Geht auch dieser Strich noch verloren, so ist der Sack, in dem jetzt Lorettohöhe, Ablain, Carency und die Zuckerfabrik sich befinden, völlig zugeschnürt. Die 111er, die 110er und die 109er sind darinnen mitsamt einem großen Teil der Feldartillerie der Division. Die Gefahr ist riesengroß. Immer noch sind die Regimenter der 58. und der 115. Division nicht heran.

Endlich ist wenigstens das 1. bayerische Jägerbataillon da. Die Jäger entwickeln sich nördlich von Souchez zum Gefecht und sind im Handumdrehen mit den Franzosen in einen wilden Ortskampf verwickelt. Um jedes Haus wird gerungen. Die Leichen türmen sich auf der Dorfstraße. Zahlreiche Schwarze haben sich im Schloßpark auf den Bäumen eingenistet. Stehend freihändig werden sie von den Jägern heruntergeschossen. Bald ist Souchez wieder frei. Die Jäger geben sich daran, den dichten Knäuel der Feinde auf Carency zurückzutreiben. Aber das geht nicht so einfach. Die Schwarzen, von ihrer Verbindung nach Süden, woher sie gekommen, abgeschnitten, von vorn durch die bayerischen Jäger gepackt, im Rücken aus Carency befeuert, wo die Leibgrenadiere Front nach allen Seiten genommen, setzen sich zäh wie Raubtiere in dem Grabengewirr fest. Sie stürmen ihrerseits die Mühle Malon nordöstlich von Carency und schließen dadurch beinahe den Ring um das Dorf. Zwei Geschütze der 1. Batterie Feldart.Regts. 50 werden nach heftigster Gegenwehr von ihnen genommen. Die Bedienung gerät in Gefangenschaft, vermag jedoch in der kommenden Nacht zu entrinnen und sogar eines der Geschütze mitzuschleppen. So halten die Schwarzen den ganzen Tag über, zwischen den Bayern und den Badenern eingekeilt, aus und lassen sich auch durch deutsches Artilleriefeuer aus Ablain heraus nicht bewegen, die Mühle Malon wieder aufzugeben.

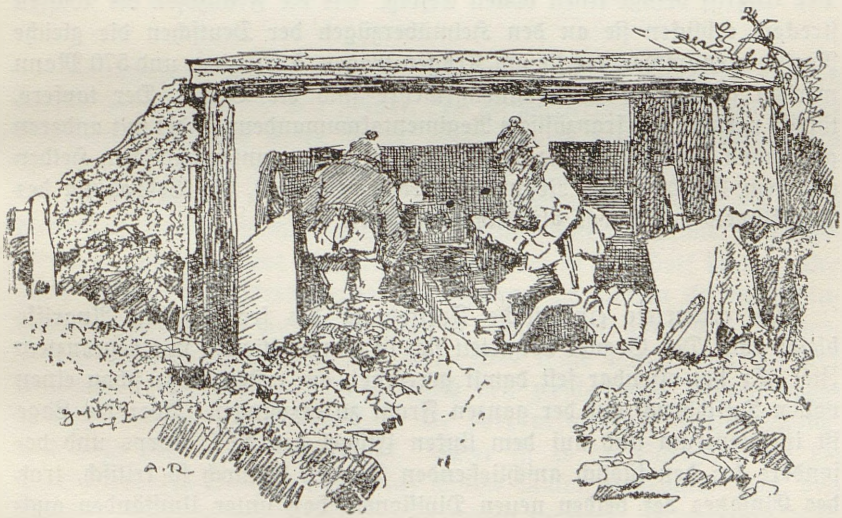
☆

Um fünf Uhr nachmittags endlich kommen die ersten Teile der 115. und der 58. Division heran. Sie müssen schleunigst in das Loch südlich Souchez und nördlich Neuville geschoben werden.

Am Abend gibt es einen starken französischen Angriff auf den Rand der Lorettohöhe. Er wird zurückgeschlagen. Der Führer des I. Bataillons 111, Hauptmann Sievert, läßt seine 9. Kompagnie zusammen mit den 13. Jägern, Pionieren der 1. Res.Komp. und der 2. Komp. Pion.Batls. 19 zum Gegenangriff vorstoßen, der nach stundenlangem Abmühen zur Wiedereinnahme der früheren zweiten Linie führt. Die 111er liegen jetzt wieder dicht vor der Kapellenstellung. In der Nacht ergeben sich ihnen etwa zweihundert Franzosen, die durch den Angriff abgeschnitten sind. Sie gehören zu sechs verschiedenen Regimentern.

Am schlimmsten stehen die Dinge immer noch bei Carency, wo am Spätnachmittag bei einem Angriff des 42. französischen Alpenjägerbataillons der vielmals umgewühlte Kirchhof verlorengeht. Carency ist nun eine Insel, in der Teile des 109. Leibgrenadierregiments mit Pionieren und zwei Geschützen (je eins vom Feldart.Regt. 14 und 50) zusammengepfercht sind. Front nach allen Seiten, abgeschnitten von der Umwelt, bereit und entschlossen unterzugehen, sobald der neue Tag heraufziehen wird . . .

Mit Beginn der Dunkelheit setzt die Artilleriebeschießung des gesamten Abschnitts wieder mit stärkster Heftigkeit ein. Der zehnte Mai soll vollenden, was dem neunten nicht gelungen ist . . .





Am Souchezbach.

XIV.

Auf dem Nordflügel des XIV. Korps iſt es den Franzoſen am neunten Mai gelungen, von Grenay und Vermelles aus bis nach Loos vorzudringen. Dadurch wird Lens unmittelbar auch von Norden bedroht. General v. Hänisch, der Kommandierende General, läßt in der Frühe des zehnten Mai das Inf.Regt. 114 zum Gegenangriff vorgehen. Nördlich und ſüdlich das von Franzoſen wimmelnde Dörflein umfaſſend, treten zwei Bataillone zum Angriff an, während die Feldartillerie den Gegner durch ein kräftiges Sperrfeuer rückwärts abriegelt. Der Angriff bringt einen vollen Erfolg. Als die Franzoſen die Waffen ſtrecken, erblicken ſie an den Helmüberzügen der Deutſchen die gleiche Regimentsnummer, die ſie am Kragen tragen. 5 Offiziere und 570 Mann werden gefangen, 5 Maſchinengewehre ſind die Beute. Der tapfere, tödlich verwundete franzöſiſche Regimentskommandeur findet mit anderen gefallenen Franzoſen ſeine letzte Ruheſtatt mitten unter badiſchen Helden auf dem Friedhof des Regiments. Loos iſt befreit, die Bedrohung des Nordflügels des Korps glücklich abgewehrt.

☆

Die erwartete einheitliche Fortſetzung des franzöſiſchen Angriffs bleibt aus. Der Gegner verzettelt ſich in Einzelaktionen mit begrenztem Ziel. Er hat offenbar feſt damit gerechnet, am erſten Tage ſchon einen vollen Durchbruch auf der ganzen Front zu erzwingen. Aber die Lage iſt im Zentrum und auf dem linken Flügel des XIV. Korps und beſonders bei den ſüdlich anſchließenden Bayern dennoch ſo kritiſch, trotz des Einſatzes der beiden neuen Diviſionen, daß unter Umſtänden auch

Teilerfolge des Gegners zu einem Gesamtergebnis führen könnten. Um den verhängnisvollen Winkel von Ablain und Carency aufzugeben, ist es zu spät. Es ist nicht mehr möglich, dort eine Truppenbewegung von solchem Umfange vorzunehmen. Zudem ist auch die Verbindung mit den dort kämpfenden Formationen so gut wie unterbrochen. Man muß es deren eigenen Entschlüssen überlassen, was sie zu tun für richtig halten, und sich darauf beschränken, einen Entsatz zu versuchen.

Der nächst kritische Punkt ist die Lorettohöhe selbst. Gibt man den Winkel von Ablain und Carency auf oder geht er aus einem anderen Grunde verloren, so wird man auch die Höhe räumen müssen, denn der einzige Grund, sie noch zu halten, beruht in der Tatsache, daß auch Ablain und Carency verloren sind, wenn man die beherrschende Höhe in ihrer nördlichen Flanke preisgibt. Zudem scheinen alle solchen Entschlüsse verfrüht, solange nicht eine bessere Aufnahmestellung weiter östlich vorbereitet ist. Eine Trennung von dem jetzigen Stellungssystem würde bedeuten, daß man es nach dem Verlust zahlreicher Geschütze und nach der Preisgabe der in Ablain und Carency kämpfenden Bataillone wagte, dem Gegner eine Schlacht im offenen Felde anzubieten. Das wäre ein allzugroßes Wagnis. Es stellt sich heraus, daß man auf einen solchen Fall nicht vorbereitet ist. Es bleibt also nichts anderes übrig, als die Schlacht an Ort und Stelle unter den ungünstigsten Bedingungen durchzukämpfen.

☆

Nordwestlich von La Targette stehende feindliche Batterien schießen bereits unmittelbar in den Rücken des Grenadierregiments 110 in der Kapellenstellung auf Notre Dame. Aber das ist noch gar nichts gegen die Originalität der Verhältnisse in Ablain und Carency.

Der Westrand von Ablain gehört bereits den Franzosen. Am Nordrand sind sie unmittelbar an die ersten Häusertrümmer herangekommen. Von dort aus pfeffern sie unentwegt in das Dorf hinein. Der ganze Rücken des Lorettoberges im Norden von Ablain ist von Franzosen besetzt, die von dort oben herab in jeden Winkel hineinsehen können. Die Ostfront des Dorfes ist noch frei. Aber keine Maus kann sich hier bewegen, es sei denn bei Nacht durch den zerschossenen Verbindungsgraben nach der Zuckerfabrik in die dort verlaufende Riegelstellung. Und auch das ist ein Kunststück. Bitter ist es im Südosten, wo die Schwarzen vom Vortage her in der Mühle Malon eingenistet sitzen, aus südlicher Richtung mit neuen Verstärkungen genährt. Hauptmann d. R.

Völker versucht, sich mit der 2./110 und Teilen der bei Nacht hereingelangten 10./106 die Kerle vom Halse zu schaffen. Aber man muß sich auf Gewehr- und Maschinengewehrfeuer beschränken. Es ist nicht möglich, einen regelrechten Angriff durchzuführen, weil man dann sofort die am Westrand stehenden Franzmänner zu einer Gegenaktion herausfordern würde.

Von einer geradezu furchtbaren Kuriosität aber sind die Dinge in Carency selbst. Das Dorf ist seit gestern völlig in Trümmer geschlagen. Es gibt kaum einen Keller noch, der ein wenig Schutz bietet. Die ganze Nacht über und am Tage liegt schwerstes Artilleriefeuer auf diesem unglückseligen Trümmerfeld, das den vorgedrungenen Franzosen einen so ärgerlichen Widerstand leistet. Gruppenweise werden die Leibgrenadiere hingeschleudert. Noch ein einziges Geschütz vermag zu feuern, nachdem man in der Nacht unter unsäglichen Mühen etwa hundert Schuß Munition durch den verwüsteten Graben aus Ablain herbeigeschafft. Die Artilleristen sind erledigt. Der Adjutant des II. Bataillons 109, Leutnant v. Pavel, bedient das Geschütz, bis ihn selbst der tödliche Splitter erreicht . . .

Die Carency-Kämpfer wissen nichts mehr von der Außenwelt. Sie sehen nur das rings um sie brodelnde Gewühl der Schlacht, und sie bekämpfen den Feind da, wo er sich zeigt. Im Westen, im Süden, im Südosten, wo sich die Alpenjäger des Kirchhofs bemächtigt, im Nordosten, wo von der Malon-Mühle her die Schwarzen tätig sind. Einzig der Graben nach Ablain ist die Schnur, an der sie hängen. Aber was nützt sie ihnen, da Ablain selbst genug mit sich zu schaffen hat, und da es selbst sozusagen abgeschnitten. Sie kämpfen, weil sie fest auf Entsatz rechnen, sie kämpfen aus Selbstverständlichkeit und Tradition, sie kämpfen, solange sie ihre Arme noch regen können . . .

☆

Die Führung tut alles, um die schwer blutenden Badener zu entlasten. Aber die Hauptkraft des Gegenstoßes muß dennoch in den Abschnitt des bayerischen Reservekorps gelegt werden, denn dort ist die größte Gefahr. Gelingt es den Franzosen hier, die Erfolge des neunten Mai zu vervollständigen, so sind Loretto, Ablain und Carency ohnehin verloren. Vielleicht tritt dann noch viel Schlimmeres ein. Die 115. und die 58. Inf.Div. werden also ganz dem I. bayerischen Reservekorps zur Verfügung gestellt mit dem Auftrage, noch am zehnten Mai einen Gegenangriff auf seiner

ganzen Breite zu unternehmen, dessen rechter Flügel sich von Cabaret Rouge auf Carency zu bewegen soll, um dadurch die linke Flanke der Badener zu schließen und Carency zu retten.

Um die unmittelbarste Bedrohung auf Notre Dame selbst zu bannen, werden dem Grenadierregiment 110 einige Kompagnien der 106er und der 136er zugeteilt. Mit diesen Kräften werden mittags neue französische Angriffe auf den Rand der Schlammulde und die Reste der Kapellenstellung abgewehrt.

Der Gegenangriff des bayerischen Reservekorps mit den beiden neuen Divisionen wird für abends sieben Uhr befohlen. Zur Verstärkung des äußersten rechten Angriffsflügels soll sich auch das Leibgrenadierregiment 109, soweit es nicht in Carency eingeschlossen, an dem Vorgehen beteiligen. Ihm fällt also die Aufgabe zu, unmittelbar aus der Richtung von Cabaret Rouge über die Mühle Malon hinweg gegen Carency vorzustoßen. Dem Kommandeur der Leibgrenadiere, Major Frhr. v. Forstner, wird außerdem ein gemischtes Bataillon zur Verfügung gestellt, das vom Hauptmann v. Preuschen (III./110) geführt wird und aus der 11./110, der 12./136, der 1./Pi. 19, der 1./1. bayer. Jäg.Bats., der 11./109 und etwa 70 Mann besteht, die von dem am Vortage aufgeriebenen Landwehrregiment 39 übrig geblieben sind.

Es ist schon dämmerig, als der Angriff beginnt. Das Bataillon Preuschen, wenn auch ziemlich durcheinandergewürfelt mit seinen zahlreichen Bestandteilen, benutzt soweit möglich den Graben zwischen Souchez und Ablain, überschreitet, nach Süden gewendet, die Kleinbahn von Souchez nach Carency und ist im Handumdrehen vor der Mühle Malon angelangt. Die Verluste sind schwer. Der Feind, aus allen möglichen Truppenteilen bestehend und ein wahres Völker- und Rassengemisch darstellend, wehrt sich hartnäckig, muß aber unter blutigen Einbußen zurückweichen. Eine halbe Stunde nach Angriffsbeginn ist die Mühle Malon gesäubert, die Schwarzen ergeben sich. Der Stab Preuschen schlägt in der Mühle sein Quartier auf.

Nicht genug damit, gelingt es im letzten Dämmerschein, der 12./Inf. Regts. 136 unter Leutnant Hempel, die allgemeine Verwirrung beim Gegner ausnutzend, Verbindung mit Carency zu erlangen. Das ist ein Wiedersehen, mitten auf Leichenhaufen und im Kreuzfeuer der das Gelände planlos bearbeitenden französischen Artillerie! Jetzt erst erfährt man von den furchtbaren Ereignissen in Carency. Aber was macht es: sie sind wieder beieinander! Die 11./Leibgren.Regts. 109 und die 11./Gren. Regts. 110 werden von der Gruppe Preuschen abgezweigt und nach

Carency hineingelegt. Nun kann man den kommenden Ereignissen wieder mutiger entgegensehen.

☆

Die zweite Nacht nach dem Beginn des Angriffs hebt an, und das Artilleriefeuer verstärkt sich abermals zu scheußlicher Gewalt. Auch der zehnte Mai hat schwere Verluste gebracht, aber es ist eine merkliche Erleichterung eingetreten. Im Norden ist Loos zurückgewonnen, Lens ist von der Gefahr nördlicher Umflügelung befreit. Im Zentrum wird der Nordostkamm des Lorettoberges gehalten, wenn auch hier noch eine schwere Gefahr für den kommenden Tag besteht. Ablain und Carency haben durch den Angriff der Gruppe Preuschen eine Entspannung erfahren. Weiter südlich ist der Gegenangriff im Abschnitt der bayerischen Reserveregimenter zwar nicht allzuweit fortgeschritten, aber es sind doch wieder frische Truppen am Feinde . . .

In dieser Nacht soll das Inf.Regt. 111 im rechten Teil der Kapellenstellung aus der Front gezogen werden, da es, zu Schlacken ausgebrannt, unter Umständen den am elften Mai bestimmt zu erwartenden Angriffen nicht mehr gewachsen scheint. Aber das II. und III. Bataillon 106 erhalten den Ablösungsbefehl zu spät. Sie sind mitten in der Ablösung begriffen, als der Morgen schon das Gelände zu enthüllen beginnt. Der Kommandeur der 111er hält eine Fortsetzung der Bewegung bei Tageslicht für allzu bedenklich und schickt die beiden Bataillone wieder zurück. Beim Rückmarsch durch die Schlammulde geraten sie bei voller Sicht in ein fürchterliches Artilleriefeuer, das ihnen schwere Verluste beibringt . . .

☆

So beginnt der elfte Mai.

Das bei Tagesgrauen einsetzende französische Angriffsfeuer nimmt in den Vormittagsstunden dauernd zu und liegt gegen Mittag gleich einer trägen Wolke über dem ganzen Lorettoberg. Flankierende Batterien von Norden und Süden beteiligen sich daran, und es hat ganz den Anschein, als ob heute die letzte Stunde dieser blutgetränkten Höhe gekommen sei. Die kümmerlichen Reste der 110er und 111er, die dort oben verstreut umherliegen, sind ganz ohne Zusammenhang miteinander. Von unten ist ihnen keine Hilfe zu bringen, da alle Kräfte für den Augenblick des Angriffs aufgespart werden müssen. Die Führung ist in schwerster Sorge, denn man hat die 111er ja schon in der Nacht ablösen wollen: wie werden sie heute einem neuen, furchtbaren Angriff widerstehen?

Um diese Zeit befinden sich das II. und das III. Bataillon des sächs. Inf.Regts. 106, von dem mißlungenen Ablösungsversuch in der Nacht zurückgekehrt, in Souchez und Angres. Das III. Bataillon hat in Souchez neue schwere Verluste durch das unvermindert heftige Artilleriefeuer von Süden her. Das I. Bataillon liegt als Korpsreserve in Sallaumines, noch weitab vom Schuß.

Um vier Uhr nachmittags erfolgt nach einem rasenden Feuerüberfall der erwartete französische Angriff, ausgeführt von dem französischen XXI. Korps. Er richtet sich mit voller Wucht gegen die 111er und die 110er und trifft nur auf vereinzelte Widerstandsnester. Aber wenn auch nur ein paar Maschinengewehre noch zu feuern vermögen: der Angriff bleibt im Blute stecken, die Leichen der Stürmer häufen sich vor den Trichtern. Kein Zoll breit Boden geht den Badenern verloren. Nach einer halben Stunde ist es entschieden. Das Geknatter der Gewehre nimmt sein Ende, die Wellen der Angreifer verschwinden in der Senkung der Trichter. Notre Dame ist abermals vor dem Schlimmsten bewahrt.

Wie aber sieht es in der Stellung aus! Auf zehn Tote kommt ein Lebendiger. Kaum sind noch Offiziere da. Die Munition ist verschossen, der Hunger knirscht in den Därmen. Die Nerven, die tagelang keinen Schlaf mehr gekannt, drohen zu zerreißen. Zahllose Verwundete, Freund und Feind, denen niemand helfen kann. Zu Tode erschöpft liegen die Infanteristen und Grenadiere in ihren Löchern, kaum eines Gedankens noch fähig, das eine nur in stumpfsinniger Ruhe erfassend: noch ein einziger solcher Angriff und der Franzmann kann mit geschultertem Gewehr nach Souchez hinuntermarschieren.

Zwei Stunden der dumpfen Erstarrung sind ungefähr verstrichen, als die Franzosen, jede Artillerievorbereitung verschmähend, aufs neue in dichten Massen aus ihren Stellungen hervorquellen. Die Badener sehen sie wohl ankommen, aber sie sind beinahe wehrlos. Kaum noch ein paar Schüsse fallen. Die 7. Kompagnie der 110er Grenadiere wird völlig überrannt, und ihre Reste werden fast aufgerieben. Dabei geht abermals der Raum verloren, auf dem ehedem die Kapelle gestanden. Die 8. Kompagnie wird dadurch abgeschnitten, und es ist erschütternd anzuhören, wie sie durch Hornsignale kündet, daß sie sich weiter verteidigt und auf Entsatz rechnet. Die 5. Kompagnie, die ihre Stellung ebenfalls verloren, macht sogar einen Gegenangriff mit kümmerlichsten Mitteln, aber soviel Erfolg, daß der Feind fast seinen ganzen Vorteil wieder preisgibt. Die Franzosen sind jetzt so weit über den Höhenrand vorgedrungen, daß sie mit ihrem Infanteriefeuer bequem Souchez auch

von dieser Seite erreichen können. Den 111ern, rechts anschließend, ist es nicht besser ergangen. Auch bei ihnen sind die Franzosen an vielen Stellen in die vorderen Linien eingedrungen, auch bei ihnen sind die Verluste abermals von einer erschreckenden Höhe. Man könnte die paar noch vorhandenen Schützen ungefähr an den Fingern abzählen, wenn man überhaupt wüßte, wo sie sich aufhalten . . .

Was tun? Hauptmann Saunier, der Führer des II./110, wendet sich ein über das andere Mal an den Brigadestab und bittet um Unterstützung, bevor der Feind zum drittenmal an diesem furchtbaren Tage angreifen werde. Man versucht, aus der Gruppe Preuschen, die unten vor Ablain und Carency liegt, einige Reserven freizumachen. Man wendet sich an die Bayern. Aber dort wird jedes Gewehr gebraucht, um Ablain und Carency zu entlasten, auf denen ein Feuerorkan seit den Vormittagsstunden liegt, der das Allerschlimmste schon ankündigt. Das II. und III./106 sollen auf Befehl der Division auf alle Fälle intakt bleiben, um in der Nacht das Inf.Regt. 111 abzulösen, sonst hat man am kommenden Morgen überhaupt nichts mehr. Gottlob hat das XIV. Korps endlich das I./106 freigegeben, es kommt aus Sallaumines in Eilmärschen heran und kann in jeder Viertelstunde eintreffen.

Aber bevor noch eine einzige Helmspitze dieses Bataillons sichtbar, erfolgt schon der dritte französische Angriff. Kaum ein Widerstand wird spürbar. Doch, o Wunder . . . die Franzmänner trauen sich selbst keinen Erfolg mehr zu an diesem Tage. Nach einer Weile bleiben sie liegen, als seien sie auf den härtesten und bestausgerüsteten Gegner gestoßen.

Über all' diesem Hin und Her beginnt es Abend zu werden . . .

☆

Um die gleiche Stunde, in welcher der erste französische Angriff an diesem Tage gegen die Lorettohöhe losbricht, erscheint den Franzosen nun endlich auch Carency sturmreif geschossen. Carency, das sie seit zwei Tagen umfaßt halten, das sie täglich viele Hundert Tote, viele Tausend Granaten kostet und ihren Vormarsch hartnäckig und verbissen aufhält. Die Verbindung zwischen Carency und der Gruppe Preuschen bei Mühle Malon ist wieder verlorengegangen.

Punkt vier Uhr schweigt das wüste Artilleriekonzert, und von drei Seiten springen die Angreifer in zahlreichen Wellen herbei. Im Handumdrehen sind ihre Vordersten im Dorf, das nur noch ein Geröllhaufen ist. Aber sie haben sich verrechnet. Die Kugeln pfeifen ihnen um die Ohren und verleiden einem nach dem andern die Fortsetzung des An-

griffs. Aus ihren zerschossenen Höhlen klettern übernächtig und bleich, den Hunger und die Not ins Gesicht gefurcht, die Leibgrenadiere hervor und werfen sich wie die Raubtiere auf den Feind. Wild ist das Ringen von Mann zu Mann, von Gruppe zu Gruppe. Jeder stürzt dahin, wo das Geschrei, das Gepolter und Krachen ihm einen Zusammenprall ankündigt. Jeder kämpft für sich, aber immer wieder vereinigen sie sich zu gemeinsamer Wirkung. Der Führer der 12. Kompagnie, Leutnant d. R. Wittkopp, ist schon gefallen. Aber seine Leibgrenadiere kämpfen weiter. Zu Hunderten werden die Franzmänner erledigt, es ist bald kein Durchkommen mehr durch das grausige Labyrinth der Leichen. Aber auch die Grenadiere schmelzen zusammen. Der Straßenkampf ist ein furchtbarer Aderlaß . . .

Vier Stunden lang währt dies verbissene Ringen. Dann werden die letzten lebendigen Franzosen aus dem Dorf herausgeworfen, Gefangene bleiben zurück. Mit verschweißten, verdreckten Gesichtern, blutigen Händen, flackernden Augen und zerfetzten Uniformen starren die Verteidiger einander an. Die einen kriechen zurück in die zerborstenen Kellerlöcher und kauen dort ein paar Brotrinden, denn der Kampf hat Hunger gemacht. Die anderen verteilen sich als Posten rings um die Dorfreste. Wieder andere suchen die wimmernden Verwundeten zusammen, die niemand abtransportieren kann. Noch andere räumen die Leichenhaufen beiseite, um Platz zu schaffen für das Gemetzel des kommenden Tages . . .

☆

Am späten Abend des elften Mai bricht das I. Bataillon des sächs. Inf.Regts. 106 unter Hauptmann Nikolai in Sallaumines auf. Flammenüberzuckt ist der Horizont im Westen, Norden und Südwesten. Nach Angres geht der Marsch, von da um Mitternacht nach Souchez. In Souchez bereits vernimmt man das knatternde Gefecht ringsum von der Lorettohöhe herab, aus Ablain, von Carency her und aus der Gegend der Mühle Malon, wo die Gruppe Preuschen liegt. Das Bataillon weiß noch nicht, an welchem dieser gleich furchtbaren Punkte des nächtlichen Schlachtfeldes es zu bluten haben wird.

Bald wird es klar: die Lorettohöhe!

Um drei Uhr nachts beginnt der Angriff aus Souchez heraus. Was vom III. Bataillon 110 noch am Leben, schließt sich als ortskundig an. Über die freie Ebene geht es vorwärts, unbekümmert um den nächtlichen Feuerhagel, der allerorten niederfällt. Schon klettert man, unter

dem Flimmerschein hundert zuckender Lichter und dem Lärm zahlloser Geschützrohre von hüben und drüben, den Steilhang zur Kapelle hinauf. In der Dunkelheit tritt man auf die Körper der Erschlagenen. Verwundete stöhnen rechts und links. Ein Hang des Grauens und der Vernichtung.

Dann trifft man auf die ersten französischen Linien.

In der Nacht vollzieht sich der erbitterte Kampf den Berg hinauf, auf dem irgendwo die berühmte Kapelle gestanden haben soll. Aus dem Tal im Rücken und der anschließenden Ebene glimmen die ungezählten Feuer der brodelnden Schlacht. Von vorn, aus den rückwärtigen französischen Stellungen, schlägt gellend das ungezielte Infanteriefeuer. Leuchtkugeln vollführen ihren Flattertanz.

Es geht ohne viel Geschrei. Die ersten Linien werden genommen. Die Franzosen bezahlen die Aussicht auf Souchez mit Blut und Tod. Der Barrikadenweg wird zurückerobert. Die 110er wissen es, die ortsunkundigen 106er haben keine Ahnung davon, welche Bezeichnung das Gelände führt. Sie kämpfen darauf los und vertrauen sich der fremden Führung an.

Man gelangt in die dritte französische Linie. Das Trichtergelände wird flacher. Also ist man wohl oben auf der Höhe angekommen. Die Leichen mehren sich mit jedem Schritt. Aber jetzt sind es in der Hauptsache Franzosen. Gefangene werden gemacht. Es muß etwa vier Uhr morgens sein, und man mag nach flüchtiger Schätzung ein Gelände von 100 bis 200 Metern Tiefe zurückgewonnen haben.

Nun schlägt Flankenfeuer von rechts und von links auf die 106er, und die französische Artillerie beginnt die Vernichtungsarbeit. Das Vorgehen bleibt stecken, man muß herunter in die Löcher. Die Verluste nehmen schnell zu. Die Franzmänner halten die Zeit für einen Gegenstoß gekommen. Einige Gruppen der 110er geraten in Gefangenschaft. Das Durcheinander wird größer. Die Führung verliert im Dunkel den Zusammenhang. Verfluchtes Flankenfeuer! Das I. Bataillon 106 zählt bereits zwei tote Kompagnieführer und zwei verwundete. Neun andere Offiziere sind tot und dreizehn verwundet. Es sind also so gut wie keine Offiziere mehr da. Verfluchtes Flankenfeuer!

Um die gleiche Stunde vollzieht das II. Bataillon Inf.Regts. 106 (Hauptmann Schulze) die in der vorigen Nacht mißlungene Ablösung des rechts anschließenden Inf.Regts. 111, dessen Abschnitt am Abend Oberstleutnant Schönberg (Inf.Regt. 106) übernommen hatte.

Nach beendeter Ablösung will das Bataillon sofort zum Angriff

übergehen, um die am vorausgegangenen Tage von den 111ern nach dreimaligem französischen Angriff verlorenen Stellungen wiederzunehmen. Es wird Morgengrauen, bis das Vorgehen beginnen kann, denn die Ablösung hat viel zu lange gedauert. Die 4. Kompagnie der 13. sächsischen Jäger schließt sich an.

Pioniere mit Handgranaten verrichten die Vorarbeit. Eine Menge Franzosen müssen ihr Leben lassen. Was nicht erschlagen wird, flüchtet rückwärts. Gegen fünf Uhr vormittags sind etwa 350 Meter Graben (freilich kann von einem Graben keine Rede mehr sein, und es handelt sich nur um einen geographischen Begriff!) zurückgenommen. Man muß auf dem linken Flügel die Front nach rückwärts umbiegen, denn dort, unmittelbar auf dem früheren Raume der Kapelle von Notre Dame, hat der Feind unter keinen Umständen weichen wollen. Er liegt jetzt dort, auf der einen Seite von dem I. Bataillon 106 gefaßt, auf der andern vom II. Bataillon. Er liegt wie in einer Zange, aber er denkt nicht daran, den Ort preiszugeben.

Nicht allzuweit von der Kapellenstellung entfernt vernehmen die 106er Hornsignale, deren Bedeutung sie nicht verstehen. Die übriggebliebenen 110er machen sie darauf aufmerksam, daß dies die Lebenszeichen ihrer dort eingeschlossenen 8. Kompagnie seien, die seit dem Abend des Vortages dort um Hilfe rufe . . .

So war das Ende des elften Mai und der Anfang des zwölften oben auf Notre Dame, wenige Meter vor der Kapelle . . .

☆

Schon im Morgengrauen des zwölften Mai liegt abermals wahnwitziges Artilleriefeuer auf der Lorettohöhe. Gegen Mittag wird der Orkan immer stärker. Die beiden Bataillone der 106er haben entsetzlich zu leiden. Auch das II. Bataillon büßt fast seine sämtlichen Offiziere ein. Am Nachmittag endlich erfolgt der französische Angriff. Er wird dank der vorzüglichen Unterstützung durch die Artillerie abgeschlagen.

An diesem Tage vernimmt man nichts mehr von den klagenden Hornsignalen der 8. Kompagnie des Grenadierregiments 110. Man muß diese wackere Schar aufgeben. Immerhin fühlt sich der Pionier Seibert von der 1. Kompagnie Pion.-Batls. 19 veranlaßt, auf einem Schleichweg, den er von der Schlammulde aus entdeckt, in die Stellung der Kompagnie vorzukriechen. Dort trifft er noch eine ganze Anzahl von Lebenden, die sein Erscheinen mit fast ungläubigen Augen betrachten. Sie haben längst keine Munition mehr, der Hunger und der

Durst quälen sie, und sie sind furchtbar ermattet. Das Signalhorn, ihr einziges Verständigungsmittel mit den deutschen Linien, ist durchlöchert. Sie verstehen nicht, warum nicht einer der achtzehn Gefangenen, die sie bei sich haben, und die jede Entbehrung mit ihnen teilen müssen, einfach hinübergelaufen zu seinen Genossen, um sie zur Einkassierung dieser sicheren Beute zu veranlassen. Mit Staunen erfahren sie von dem Pionier, daß frische Truppen schon seit gestern im Abschnitt, ganz in ihrer Nähe, rechts und links von der Kapellenstellung. Nun sind sie auf einmal voll neuer Energie, der Kontakt mit den Lebendigen hat sie belebt.

Bei Nacht bewegt sich ihr behutsamer Zug durch das irrlichternde Feld rückwärts, sorgsam den von dem Pionier erkundeten Pfad innehaltend. Ihre Gefangenen und ihre Verwundeten nehmen sie mit. Um vier Uhr morgens hält das kleine Häuflein totgeglaubter Grenadiere mit seinem Führer, Leutnant d. R. Barth, seinen von den Kameraden bejubelten Einzug in Souchez.

☆

Carency ereilt an diesem zwölften Mai das lang erwartete Verhängnis.

Nachts ist es noch gelungen, durch ein paar Leute des Landwehrregiments 39 ein wenig Munition und Lebensmittel hereinzubringen. Sie schlichen sich am Kirchhof vorüber, über dessen Mauern Leichen Erschlagener herabhängen, während man drinnen zwischen den umgeworfenen Grabsteinen die Zigaretten der französischen Alpenjäger glimmen sehen kann.

Aber bei Morgengrauen zerreißt wieder jede Verbindung. Vergeblich bemüht sich die Gruppe Preuschen, von der Mühle Malon her Entlastung zu bringen. Jeder Angriff wird abgeschlagen, indessen von der Westseite des Dorfes her und von Süden schon der Hexensabbath seinen Anfang nimmt.

Das Feuer wird gegen Mittag infernalisch. Die Posten am Dorfrande können beobachten, wie der Gegner seine Gräben mit Sturmtruppen füllt. Aber wo ist die deutsche Artillerie, die ihn daran hindern könnte? Die ganze Gegend ist in einen graudunstigen Schleier gehüllt, durch den jede feinere Beobachtung den deutschen Artilleriebeobachtern unmöglich ist. Nördlich von Carency, zwischen dem Dorf und Ablain, ist ein kleiner Höhenrücken, genannt der „Bergrücken 125", zwischen ihm und dem Dorfe der flache Grund des Carencybaches. Hier kann

man sehen, wie von dem Rücken herab die französischen Kolonnen steigen und durch den Bach waten. Sehen kann man diese großen Ziele, aber nicht ihr Vorwärtskommen verhindern. Die karge Munition muß aufbewahrt werden bis zu dem Augenblick, wo jeder Schuß einen Treffer gewährleistet.

Auf der Westseite des Dorfes werfen die Franzosen einige Male mit Steinen beschwerte Zettel in die deutschen Gräben. Sie fordern darin die Verteidiger zur Übergabe und zur Einstellung des nutzlosen Kampfes auf. Handgranaten sind deren Antwort.

Um zwölf Uhr mittags hat das Feuer seinen Höhepunkt erreicht und dauert nun in unverminderter Stärke bis nachmittags fünf Uhr an. Dann kommt das Ende mit Riesenschritten.

Die noch nördlich des Baches stehende 8. Kompagnie der Leibgrenadiere wird von einem gewaltig überlegenen Gegner — frischen Truppen des französischen III. Korps — überrannt und fast vernichtet. Unaufhaltsam drängen diese Massen über den Bach hinweg nach Süden, wo die 7. Kompagnie den Feind am Dorfrand erwartet. Die Unteroffiziere Gänserich und Reischmann, umgeben von einer Handvoll Verwundeter, wollen den Steinbruch beim Dorfe halten. Sie werden mit allen Kameraden durch Bajonettstiche niedergemetzelt. Schon sind von Norden her französische Abteilungen, mit der 7. Kompagnie sich herumschlagend, ins Dorf eingedrungen. Neuer Schlag: von Osten her brechen in dichten Haufen Zuaven vor und dringen, am Kirchhof vorüber, aus dem die Alpenjäger nach Carency hineinfeuern, ebenfalls in die Häusertrümmer. Jetzt kann man die Angreifer von Norden und die von Osten gleichzeitig lärmen hören. Die Verteidiger, jeder Hoffnung auf Rettung aus diesem Kessel entsagend, versuchen zu vernichten, was sie noch erreichen können. Schon eilen Franzosen, Deutsche und Zuaven verstreut im Dorf umher. Die Grenadiere suchen ihre Verwundeten zusammen und tragen sie in die Kellerlöcher. Sie geben ihnen die Reste ihrer Lebensmittel, ihre letzten Zigaretten und drücken ihnen, deren Augen angstvoll und starr sind, noch einmal die Hand. Dann geht es hinaus.

Noch nicht alle lassen vom Kampf ab. Im Ostteil nisten noch ein paar Gruppen der 12. Kompagnie. Andere, soweit sie der Gegner noch nicht ergriffen und abgeführt, spitzen die Ohren bei den wohlbekannten Geräuschen des Widerstandes. Sie stoßen zu diesen Gruppen und nehmen den Kampf auf. Es liegt ihnen so im Blute, sie sind ja seit Tagen schon keine Menschen mehr. Sie lachen, wenn sie mit zuckenden

Händen wieder nach dem Gewehr greifen, und sie zielen mit einer Kaltblütigkeit, als hätten sie Zeit ihres Lebens nichts anderes betrieben als die Menschenjagd. Schließlich aber werden auch diese Gruppen überwältigt, und es wird mählich kampfstill in Carency.

Aber zwischen dem Dorf und dem Kirchhof, eingekeilt inmitten von Alpenjägern und Zuaven, feuert immer noch eine besessene deutsche Abteilung. Das ist der Leutnant v. Unruh mit den Resten seiner 6. Kompagnie und einigen Überbleibseln der 2. Diese hartnäckige Schar läßt nicht locker und will sich um keinen Preis in ihr Schicksal fügen. Bei Nacht und Dunkelheit nehmen sie ihre Gewehre in die Hand, machen ihre Rechnung mit Himmel und Hölle und gelangen nach einem hitzigen Dunkelgefecht heil und unversehrt nach Ablain zu den dort kämpfenden Teilen des Grenadierregiments 110. Sie bringen die Hiobsbotschaft vom Verlust Carencys mit.

In Carency wird es jetzt friedlich, die erste ruhige Nacht. Das verrät auch der Gruppe Preuschen an der Mühle Malon, was vor sich gegangen ist. Nun ist nichts mehr zu helfen, und das Blut der Vortage ist vergeblich geflossen . . .

Das Leibgrenadierregiment 109 verlor in Carency die ganze 5., 7. und 12. Kompagnie und große Teile der 2., 6. und 8. Kompagnie. Sieben Offiziere und etwa dreihundert Mann gerieten in die Hand des Feindes, alle anderen waren tot oder verwundet . . .

☆

Nachdem Carency verloren, ist Ablain nicht mehr zu halten. Beide Schwestern können nur miteinander und nebeneinander leben. Noch in der gleichen Nacht befiehlt das Generalkommnado die Aufgabe des Westteiles von Ablain, gibt aber zu bedenken, daß keinesfalls durch diese Bewegung die linke Flanke der Lorettohöhe entblößt werden dürfe.

Die Reste des I. Bataillons 110 besetzen nachts eine Linie, die rechts an den von der Kapellenstellung herabkommenden Barrikadenweg anschließt, in der Umgebung der Kirche (also im Ostteil) das Dorf durchquert und links bei der Mühle Malon Anschluß an die Gruppe Preuschen gewinnt.

Am Vormittag des dreizehnten Mai, etwa um neun Uhr, rücken die Franzosen gegen den verlassenen Westteil von Ablain vor und setzen sich darin fest.

Mittags um ein Uhr versucht der Feind oben auf der Kapellenstellung einen neuen Angriff, unmittelbar dort, wo zwischen dem I. und

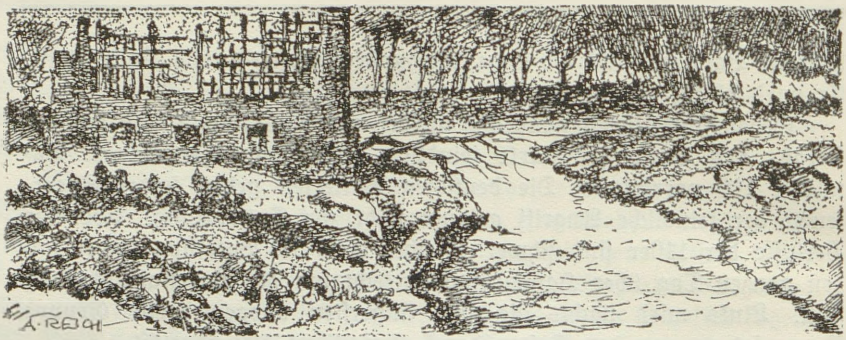
dem II. Bataillon 106 die etwa dreihundert Meter breite Lücke klafft. Er wird blutig abgewiesen.

Gegen fünf Uhr nachmittags meldet man aus Ablain, daß auf der Straße von Gouy her starke feindliche Kolonnen gegen das I. Bataillon 110 vorrückten. Die deutschen Batterien geben sofort Sperrfeuer, der feindliche Angriff gelangt nicht zur Entwicklung. Aber die Verluste der 110er sind schwer. Rechts beim II. Bataillon findet fast den ganzen Tag über Handgranatengefecht um die Barrikadenstellung statt. Links wird nachts die zum äußersten ausgemergelte Gruppe Preuschen von den Resten des I. Bataillons 109 abgelöst.

Am Abend des dreizehnten Mai sind die Spitzen der zur Ablösung bestimmten schlesischen 117. Infanteriedivision heran. In der Nacht zum vierzehnten werden das Leibgrenadierregiment 109 und das Grenadierregiment 110 vom Res.Inf.Regt. 11, das sächs. Inf.Regt. 106 und das sächs. Jäg.Batl. 13 durch das Res.Inf.Regt. 22 abgelöst. Füsilierregiment 40 bleibt noch rechts vom Inf.Regt. 106 in seiner alten Stellung.

In den sechs Tagen, die seit dem achten Mai vergangen, verlor das Grenadierregiment 110: 150 Tote, 432 Verwundete und 396 Vermißte. Das Infanterieregiment 106 gar büßte in den vier Tagen seines Einsatzes vom elften bis zum fünfzehnten Mai 311 Tote, 898 Verwundete und 240 Vermißte ein. Es war fast aufgerieben . . .





Mühle von Souchez.

XV.

Um diese Zeit bemächtigte sich der Einwohner in den Ortschaften hinter der deutschen Front eine große Aufregung. Wenn die deutschen Reserven nach vorn marschierten, und wenn die zusammengeschmolzenen Kampfbataillone bleich und abgerissen von vorn zurückkehrten, konnten sie beobachten, wie die Bevölkerung die Türen ihrer Häuser mit Girlanden schmückte, und wie man damit beschäftigt war, die Fensterscheiben blank zu putzen. Ja, des Morgens, wenn von Loretto das grimmige Wüten der Schlacht herüberdröhnte und die Häuser erzittern machte, standen wohl viele in ihren Sonntagskleidern, die Haare geschmückt, vor den Türen und auf den freien Plätzen, als erwarteten sie eine feierliche Prozession, von Notre Dame herabkommend und die Grüße der Heiligen Mutter, der Befreierin, überbringend.

Wie ein Wahn, wie eine feierliche, verzückte Gewißheit fiel es auf diese Menschen, deren inbrünstig gefaltete Hände sich jeden Morgen und jeden Abend erhoben. Ihre Inbrunst vergaß, welch' grauenvolle Feuerwalze dort sich heranfraß aus den blutigen Leichenhaufen vor der Höhe. Sie kannten das Schicksal von Ablain, von Souchez, von Carency und Givenchy . . . aber ihre Gebete wurden nur noch verzückter. Sie schmückten sich lächelnd in seliger Erwartung mit ihren schönsten Sachen und stellten ihre unmündigen Kinder, brennende Kerzen in der Hand, vor sich auf die Straße, damit sie die zerrissenen Uniformen und die durchbluteten Verbände der zurückwankenden Deutschen sehen könnten. Und sie runzelten jedesmal die Stirne, wenn das hallende Pflaster die Ankunft neuer deutscher Reserven, Maigrün am Helm und Marschlieder singend, ankündigte. Sie schliefen keine



Trümmer der Lorettokapelle im Juni 1915



Gefangene Franzosen, Mai 1915





Oben: Franzosen vor der Kanzelstellung beim Bergen von Verwundeten, Mai 1915
Unten: Alarmierte Infanterie auf dem Marsch nach der Lorettohöhe

Nacht mehr, und ihre Erwartung wurde zur fiebernden Ungeduld. Der Tod und das Grauen kamen ihnen nicht schnell genug herbei, und wenn sie noch lange säumten, so mußten die weißen Kleidchen der Kleinen abermals gewaschen und gebügelt werden . . .

Dies ist das Gebet, das irgendeiner aus diesen Tagen aufgezeichnet, das Gebet, das die Mütter abends ihren Kindern vorsprachen, die es nachplappern mußten, halb angstvoll, halb neugierig dem nahen Gepolter des abendlichen Artilleriefeuers lauschend:

„Heilige Jungfrau von Loretto, breite Deine Gnade über uns.

Mache dem Töten und Morden ein Ende.

Gib uns den Sieg, rette Frankreich und vernichte alle unsere Feinde.

Reinige den Boden des Vaterlandes von der Gewalt der Barbaren und gieße Deinen ganzen Zorn über sie aus.

Zerbrich ihre Waffen, Notre Dame de Lorette, und gib uns den Sieg, daß wir Dich loben und Dir danken in alle Ewigkeit.

Rette Frankreich und gib uns den Sieg — das bitten wir Dich, Notre Dame de Lorette, mit ganzer Inbrunst, das bitten wir Dich . . ."

☆

Noch lange war die Lorettoschlacht nicht zu Ende.

Die neu herangeführten Regimenter der schlesischen 117. Infanteriedivision versuchten, eine Stellung auszubauen. Sie kannten die Orte des Grauens nicht, die vor ihnen lagen und in denen die Franzosen sich jetzt aufhielten. Aber der fürchterliche Leichengeruch, der verpestend herüberkroch, ließ sie die üppige Ernte des Todes ahnen. Bald war der ruhelose Geselle mitten unter ihnen. Es ging ihnen nicht besser als den Badenern.

Angriff und Gegenangriff löften einander ab. Immer wieder rannten die Franzosen gegen den Rest von Ablain an, immer aufs neue setzten sie sich den Osthang der Lorettohöhe zum Ziel. Am siebenzehnten Mai, 4 Uhr morgens, zertrümmerten die französischen Granaten den Verbandplatz in Souchez, eine halbe Stunde später flog das vollgepackte Pionierdepot mit gewaltigen Detonationen in die Luft, sämtlichen im Dorfe untergebrachten Reserven schwere Verluste beibringend. Grausig sah das Trümmerfeld aus. Abermals mußten die dezimierten Regimenter der 28. badischen Division heran, um die Schlesier zu entlasten, denen in wenigen Tagen schon das Mark aus den Knochen gesogen. Unvermindert tobte die Angriffsschlacht auf ihrer ganzen Breite.

Endlich, am neunzehnten Mai, wurde auch das Füsilierregiment 40 auf dem früheren rechten Flügel der 28. Division, seit Beginn der Kämpfe ununterbrochen in Stellung, herausgezogen. Die Schwesterregimenter 109 und 110 mußten je ein Bataillon zu seiner Ablösung stellen, denn die Kräfte der Schlesier reichten dazu nicht aus. Die Füsiliere zählten 189 Tote, 479 Verwundete und 137 Vermißte. Aber das schlesische Res.Inf.Regt. 11, sechs Tage erst im Kampf, verlor bereits 235 Tote, 650 Verwundete und 72 Vermißte. Nicht viel geringer waren die Verluste des Res.Inf.Regts 22.

Am einundzwanzigsten Mai verloren das J.R. 111 und das J.R. 157 unter schwersten Einbußen die Barrikadenstellung zwischen Ablain und dem Osthang der Lorettohöhe. Aufs neue drohte für beide Punkte allerschwerste Gefahr. Den Kommandeur des I./111, Hauptmann Sievert, fanden die Franzosen später tot unter Haufen von Leichen. Ein Gegenangriff von Teilen des J.R. 157 mißlang in der Nacht.

Nun endlich gab man sich daran, rings im Bogen um Lens eine neue Stellung auszuheben, denn es mußte mit dem Schlimmsten gerechnet werden. Die zerschossenen badischen Bataillone, soweit sie nicht in Stellung oder in Bereitschaft, wurden dazu verwendet. Der Feind führte immer neue Divisionen in die Schlacht, und das Artilleriefeuer fand nicht die geringste Abschwächung. Aus den bei Lens eingesetzten Truppenteilen und dem südlich in der Gegend von Arras kämpfenden VIII. Korps wurde auf Befehl der Obersten Heeresleitung die Armeegruppe v. Lochow gebildet.

Der Versuch des III./Res.Inf.Regts. 22 und des III./Füs.Regts. 40, sich in der Nacht zum 23. Mai durch einen überraschenden Angriff Luft zu schaffen und die an den Steilhang südlich der ehemaligen Kapelle geklammerten Stellungen wieder auf die Höhe vorzuschieben, scheiterte.

Es sah fürchterlich aus in der Stellung. Nun waren die Regimenter 11, 22, 201, 40, 109, 110, 111, 142 und 157 ganz oder mit Teilen im Lorettoabschnitt eingesetzt, und durch die häufigen Verschiebungen, Ablösungen und Angriffe war ein völliges Durcheinander der Verbände entstanden. Die 11. Kompagnie der Leibgrenadiere 109 geriet am fünfundzwanzigsten Mai in einen fürchterlichen Feuerüberfall und verlor an diesem einen Unglückstage nicht weniger als 80 Mann, darunter 32 Tote. Das war mehr, als die Kompagnie während des ganzen Krieges von 1870/71 eingebüßt.

Am siebenundzwanzigsten Mai, gegen 7 Uhr abends, gelang ein neuer französischer Angriff nach etwa einem Dutzend abgeschlagener

links von Ablain. Die Südflanke des Dorfes wurde aufgerissen. Die 3., 4. und die 5. Kompagnie des Inf.Regts. 111 wurden durch Artilleriefeuer fast aufgerieben, der Feind konnte auf einer Breite von etwa 500 Metern eindringen. Südwestlich der Zuckerfabrik von Souchez war früher schon eine Riegelstellung ausgebaut. Mit Mühe gelang es den Bereitschaften, sich dort zu halten. Dann ging auch der Kirchhof von Ablain verloren.

Jetzt war das unglückliche Dorf, seit dem zwölften Mai durch den Verlust der südlichen Schwester Carency aufs schwerste gefährdet, nicht mehr zu halten. In der Nacht zum neunundzwanzigsten Mai wurde die Räumung vollzogen; die Riegelstellung bildete jetzt die Front, gehalten von Teilen der Infanterie-Regimenter 142 und 157. Am gleichen Tage fiel durch Granatsplitter am Kopf der Kommandeur der 157er, Major Mund, vor seinem Gefechtsstand an der Bahnüberführung der Straße Givenchy—Angres; Major Guhr übernahm die Führung des Regiments. Die Linie, die jetzt im früheren Abschnitt der 28. Inf.Div. gehalten wurde, verlief vom Westrande der Schlammulde über den Osthang der Lorettohöhe zur Zuckerfabrik von Souchez, von da südwärts nach La Targette.

In den nächsten Tagen wechselten Angriffe und Gegenangriffe ständig ab. Inf.Regt. 142 kämpfte mit verbissener Wut um den Besitz der Zuckerfabrik. Erst am 4. Juni wurde es durch die anhaltischen 93er abgelöst. Auch das Inf.Regt. 157 wies alle Angriffe ab und wurde in der Nacht vom 4. zum 5. Juni durch das Ref.Inf.Regt. 11 abgelöst.

☆

Jenseits befand sich alles, was seit acht Monaten so heiß umstritten. Die Totenwiese, das Zackenwäldchen, die Kapellenstellung, der Barrikadengraben, die Kanzel, Ablain, die Höhen nordwestlich von Ablain, Carency, die Mühle Malon, der Kirchhof. Ein ungeheures Leichenfeld. Soviel Namen, soviel Tausende von Toten. Soviel Tausende von Toten, soviel Hunderttausende von Granaten. Soviel Granaten, soviel Krachen und Splittern. Soviel Monate, soviel aufgeriebene Brigaden. Soviel Nächte, soviel Grauen. Soviel Tage, soviel Hoffnungslosigkeit . . .

Und unter all diesem Grauen und Leichengeruch . . . irgendwo auf diesem kahlen, zerfetzten Rücken . . . niemandem mehr dem Orte nach bekannt, aber allen dem Namen nach . . . von Zehntausenden verflucht, von Tausenden sterbend gestammelt als letztes Gebet . . . irgendwo,

irgendwo unter aufeinandergetürmten Leichen von Freund und Feind ... stumm, kalt, vernichtet: Notre Dame de Lorette . . .

☆

Abermals neue Regimenter, neue Bataillone, neue Angriffe, neue Gegenangriffe.

Am fünften und siebenten Juni versuchte das anhaltische Inf.-Regt. 93 die inzwischen verlorengegangene Zuckerfabrik zu stürmen. Der Angriff scheiterte, weil die Truppe zu wenig noch mit dem Gelände vertraut, und wegen des massierten Artilleriefeuers. Schwarze hatten am nächsten Tage mehr Glück. Das Regiment verlor einen Teil seiner Gräben. Am achten Juni wiederholten die 93er viermal hintereinander ihren Angriff auf die Zuckerfabrik. Sie bluteten, aber sie gewannen nichts.

Das war nur Einleitung.

Am frühen Morgen des neunten Juni — entsetzlich ist die sommerliche Hitze in dem Leichenfeld — begann aufs neue das französische Trommelfeuer auf breiter Front. Gegen Mittag steigerte sich die Hitze bis zur Unerträglichkeit. Aber das Artilleriefeuer hielt gleichen Schritt mit ihr. Die Truppen konnten vor Erschlaffung sich kaum noch aufrecht halten.

Mittags um drei Uhr nach einem minutenlangen Feuerkampf der Angriff. In dichten Mengen brachen die Schwarzen aus der Zuckerfabrik gegen Inf.Regt. 93 vor. Wenigen Leuten gelang es, sich zu retten, ausweichend nach Norden. Die übrigen wurden niedergemacht, verschüttet, gefangen. Die Verbindungen gingen völlig verloren. Der linke Flügel des rechten Nachbarregiments, die 4. Komp. des braven Torgauer Inf.Regts. 72, nimmt auf Befehl des Oberleutnants Barth die vorstürmenden Schwarzen unter verheerendes Flankenfeuer. Aber immer neue Massen brechen vor. Oberleutnant Barth feuert, hoch oben auf der Brustwehr stehend, mit seinen Leuten in sie hinein, bis eine Kugel ihn herunterreißt. Mit schwerem Lungenschuß schafft man ihn zurück. Dann ein Gegenangriff, mit letzter Kraft. Hauptmann d. R. Strahl bringt mit 5./J.R. 93, gefolgt von zwei Zügen der 9. Komp. vor. Allein der 5. gelingt es, noch glücklich durch das Artilleriefeuer bis dicht an die verlorenen Gräben vorzudringen. Hier bricht ihr Angriff in von allen Seiten schwirrenden Gewehrkugeln zusammen. Leutnant Lange führt die Trümmer an den linken Flügel des J.R. 72 zurück. Es war

unmöglich, das Verlorene zurückzugewinnen. Gegen Morgen mußte die Stellung nahe an Souchez herangenommen werden.

Am vierzehnten Juni schied das XIV. Korps aus dem Verband der Armeegruppe Lochow aus*), mit ihm die 28. badische Division, seit Monaten im Brennpunkt der Lorettokämpfe.

Die Schlacht ging weiter, unvermindert immer noch in ihrer Wut.

Wieder Trommelfeuer am Morgen des sechzehnten Juni. Um die Mittagsstunde griffen die Franzosen auf breiter Front an. Inf.Regt. 26 und 27 wurden am Rande der Schlammulde und am Lorettohang mit voller Wucht getroffen. Unter ungeheuren Verlusten und nach vergeblichen Gegenangriffen wurde nun auch die Schlammulde geräumt. Links anschließend verlor Inf.Regt. 72 einen Teil seiner Gräben**), wodurch nun wieder der rechte Flügel der 93er bei Souchez gefährdet wurde. Im Abschnitt dieses Regiments stürmten die Schwarzen den Kirchhof von Souchez, öffneten einen Keil gegen Givenchy und bedrohten diesen Ort unmittelbar.

Am Abend waren die 3. und 4. Kompagnie Inf.Regts. 26 in der Umgebung der Schlammulde vom Feind abgeschnitten worden. In der Nacht zum achtzehnten Juni sollten die Reste des II. und III. Batls. Inf. Regts. 26 ihre Kameraden befreien. In Stockdunkelheit begann unter Führung der Bataillonskommandeure, Major Gründell und Hauptmann Rausch, der Angriff. Mit entladenen Gewehren und aufgepflanztem Seitengewehr stürzten die Kompagnien vor. Furchtbare Verluste, Leuchtkugeln, unzerstörte Drahthindernisse, französisches Sperrfeuer. Drüben die Eingeschlossenen vernahmen schon das Hurra der Befreier. Aber da ging es nicht mehr weiter, die Überbleibsel der beiden Bataillone versammelten sich in der Ausgangsstellung. Artilleriefeuer wurde angefordert. Oberst Büstorff antwortete durch Fernsprecher, seine Artilleristen seien am Ende ihres Lateins, sie trügen halb schlafend die Granaten zu ihren Geschützen. Aber dennoch wurde gefeuert, wie denn in diesen Tagen überhaupt die eingesetzte Artillerie ganz besonders glänzend der Infanterie half.***) Am achtzehnten Juni abends, volle vierundzwanzig Stunden nach dem mißglückten Entlastungsangriff, fielen fünf Offiziere und zweihundert Mann bei dem Versuch, sich ermattet durchzuschlagen, in die Hände des Gegners.

*) Vergl. den Armeebefehl, Anlage 5.

**) Vergl. Einzelheiten dieser Kämpfe in der Anlage 6.

***) Vergleiche Anlage 7.

Am zweiundzwanzigsten Juni begann die Ablösung der verbrauchten Regimenter durch Truppenteile des neu herangeführten VI. Korps unter General der Infanterie v. Pritzelwitz; abermals Schlesier. Schon am sechzehnten Juni hatte südlich Souchez die 11. Inf.Div. (Generalleutnant v. Webern) die 16. Inf.Div. abgelöst und mit Gren.Regt.11, Füs.Regt.38 und Inf.Regt. 51 die Stellungen der rheinischen Regimenter 29 und 69 übernommen. Am fünfundzwanzigsten Juni erfolgte im Lorettoabschnitt selbst die Ablösung durch die 12. Inf.Div. (Generalleutnant Chales de Beaulieu). Inf.Regt. 23 und 63 kamen in die Gegend von Souchez, Inf.Regt. 62 an den Ostrand der verlorenen Schlammulde.

Schwere Angriffe richteten sich noch gegen die neuen Regimenter. Aber sie antworteten mit kräftigen Gegenaktionen. Am siebenten Juli ging es am wildesten zu. Inf.Regt. 23 bei Souchez verlor tagsüber einen Teil seiner Stellung, nahm ihn in der Nacht aber wieder zurück.

Bis Mitte Juli dauerten die französischen Angriffe. Dann begann es ruhiger zu werden . . .*)

☆

Wer weiß noch, wie die ersten Schwadronen an jenem Oktobertag einritten in gelockerter Gefechtsordnung von Angres her in die Schlammulde? Wenige. Die damals in den Sätteln der Pferde, die deckt zumeist irgendwo der Rasen. In Flandern, an der Aisne, in den Vogesen, in Polen, in Galizien. Die andern sind weit verstreut. Bisweilen, einen Kameraden aus jener Zeit treffend, werden sie miteinander plaudern von dem ersten Blick auf die Höhe, in deren Mitte einst, undeutlich abgezeichnet im Herbstmorgen, Notre Dame ihnen geleuchtet . . .

Wer weiß noch, wie zum ersten Male in jener Oktobernacht deutsche Infanteriestiefel den Steinboden der Kapelle betreten? Wenige. Die damals mit sonderbarer Beklemmung den Blick auf das Bild der Heiligen Mutter gerichtet, deren Leichen modern zumeist in den Trichterfeldern des Artois oder im Wytschaetebogen, in den Argonnen, in der Champagne, am Maasufer. Die andern sind irgendwo in den Gräben, starren hinüber, über die Hindernisse hinweg. Bisweilen vielleicht erinnern sie sich jenes ersten Tages, wo ihnen, den Morgen erwartend, das Schlachtfeld um Lens sich gewaltig enthüllte. Wo in den Waldstücken um Souchez und Givenchy das Gewehrfeuer knatterte und auf den Wiesen in

*) Stimmungsbilder aus den letzten Kämpfen siehe Anlage 8.

der Senkung des Carencybaches die Lämmerherden der Schrapnellwolken lustig und weiß hüpften. Wo sie fröstelnd an die Mauern der Kapelle gelehnt, deren Namen sie erst aus der Karte feststellen mußten. Wo sie den Blick hinübergelenkt nach dem Wald von Bouvigny, in dem alle Blätter noch auf den Zweigen hingen . . .

Wer weiß noch, wie aus den Gräben vor der Kapelle heraus im Mondschein der Angriff losbrach? Liegen blieb, stundenlang, dreißig Meter vor dem Gemäuer? Kaum einer. Denn die meisten mußten ja damals schon daran glauben, und die übrigen mag es gewiß irgendwo gefaßt haben, ein Eisensplitter, eine Handgranate, eine Schrapnellkugel, eine Maschinengewehrgarbe oder auch der wohlgezielte Schuß eines Scharfschützen. Wenn aber der eine oder der andere noch lebt, so wird er sich erinnern, wie sie einbrachen durch die Mauerbreschen, wie plötzlich der Gegner Auge in Auge ihnen gegenüber, wie sie gerungen um die Mauern gleich wütenden Bestien. Wie sie die Erschlagenen gezählt im Innern, wo das Muttergottesbild schon in Trümmer gesunken. Wie sie ihre Toten bestattet an der Westmauer der Kapelle, immer wieder, wenn draußen der Lärm anhob, den Lebendigen an den Schießscharten zu Hilfe eilend . . .

Wer weiß noch, wie der Glockenturm in Trümmer sank?

Wer weiß noch, wie auf der Totenwiese gekämpft wurde?

Wer weiß noch, wie der Schnee die Trichter bedeckte um Weihnachten?

Wer weiß noch, wie im Februar der Schlamm knietief die Gräben anfüllte und die Unterstände ertranken?

Wer weiß noch, wie in den ersten Märztagen jener gewaltige Angriff quer über Notre Dame losbrach, wie die Gräben aufflammten unter dem Druck der Erdminensprengungen, und wie in einem einzigen Schwung es vorwärts ging über den Barrikadenweg, den Hohlweg, in Richtung auf die Krähenfußmulde und bis zur Totenwiese hin?

Wer weiß noch, wie Mitte März der Franzmann zum ersten Male uns die Kanzelstellung entriß? Wie Ablain Saint Nazaire, das arme geplagte Ablain, im Feuerorkan versank, wie die nordwestlichen Höhen genommen, verloren, wieder genommen und abermals verloren wurden? Wie auf der Kanzel gekämpft wurde tagaus und tagein, und wie schließlich jene gewaltige Sprengung den furchtbaren Abschluß einleitete?

Wer erinnert sich noch der Mondnächte und des Kirchhofs in der Schlammulde, wo es bei den Toten lebhafter zuging denn bei den Lebendigen? Der Ruhequartiere in Lens und der Bereitschaftsstellungen in

Ablain und am Nordosthang der Lorettohöhe, der „Majorsecke" in Angres, an der die Regts.-Kommandeure ihren Truppen beim Vormarsch in die Stellung Lebewohl sagten?

Wer weiß noch, wie im Anfang des Mai die Natur überall Säfte zu treiben begann . . . die roten Mohnfelder . . . das Morgenrot . . . das rasende Trommelfeuer? Wie plötzlich, am neunten Mai morgens, um acht Uhr, das Feuer aussetzte und alle Welt meinte, jetzt kommen sie an durch das Trichterfeld . . . und sie kamen doch erst am Mittag?

Wer weiß noch, wie die beiden Schwestern, Ablain und Carency, daran glauben mußten? Die Mühle Malon . . . Cabaret Rouge . . . der Kirchhof von Carency . . . die Zuckerfabrik? Wie oben auf der Lorettohöhe, eingekeilt zwischen zwei deutschen Bataillonen, eine fanatische französische Trichterbesatzung den geheiligten, blutgetränkten, zerfetzten Boden von Notre Dame gehalten? Wie jene schaurigen Hornsignale flehend durch die Nacht drangen?

Wenige, wenige. Und die es wissen, sprechen noch nicht davon. Sie liegen in ihren Ruhequartieren und sprechen noch nicht davon. In ihren Nächten nur quält sie das Vergangene . . .

☆

Dann stehen jene Reservisten auf der Totenwiese wieder auf . . . Knochengerippe, und treten zum Abmarsch an.

Dann gellen Hornrufe über die Schlammulde. Die Füsiliere erheben sich, sammeln ihre Grabkreuze und schultern sie, um in die Quartiere der Ewigkeit abzurücken.

Dann öffnet sich die Erde oben auf der Kanzel und läßt in langen, gebeugten Reihen die Grenadiere ihrem Schoße entsteigen. Sie schauen verwundert nach Notre Dame hinüber und klettern über die Trichterränder schweigend hinunter nach Ablain, wo an der Kirche ihr Apellplatz befohlen.

Dann wird es in den Kellern von Carency wieder lebendig. Die Leibgrenadiere strecken die Köpfe heraus und fragen erstaunt nach dem Lärm. Wie sie aber hören, daß zum Abrücken geblasen wird, kommen sie ganz hervor, streifen den schlimmsten Dreck und Schimmel von ihren Röcken und stellen sich in zwei Gliedern auf. Kommandos ertönen. Über die Mühle Malon geht der Marsch, am Kirchhof von Carency vorüber, wo die Leichen der Alpenjäger sich zu bewegen beginnen. Sie winken den Abrückenden und rufen auf Wiedersehn . . .

Dann wird ein eiskalter Wind aus dem Walde von Bouvigny

herüberwehen, dessen Arme sich gespenstisch bewegen. Der Mond wird abermals scheinen, aber seine bleiche Scheibe ist kalt wie Metall. Allüberall werden zu Tausenden die Erschlagenen sich erheben und ihre auseinandergerissenen Glieder mühselig zusammensuchen. Im Mondschein wird es überall kribbeln und krabbeln, lauter blutlose Gestalten, und sie werden die Regimentsnummern auf ihren Schultern zu entziffern versuchen.

Alle werden voller Unruhe sein, als erwarteten sie ein Signal, das von Notre Dame ausgehen soll, wo das Gedränge am dichtesten ist. Wann erklingt das Signal? Ist die Zeit noch nicht erfüllt? Sind sie zu früh aufgestanden aus den Trichtern? Sie frieren, denn ihre Mäntel sind vermodert. In Gruppen werden sie umherstehen, am Zackenwäldchen, auf der Kanzel, am Rand der Totenwiese. Und jeden Vorübergehenden werden sie fragen, ob die Zeit noch nicht da ist, und warum das Signal noch nicht erklingt auf Notre Dame . . .

☆

Aber einmal wird doch das Signal erklingen, und es wird wieder Morgen werden auf Notre Dame de Lorette. Einmal wird aus der Saat Frucht emporwachsen, und Ruhe wird denen werden, die es getroffen am Zackenwäldchen, auf der Kanzel, am Rand der Totenwiese . . .

Es gibt kein Leid, aus dem nicht Hoffnung wächst, und es gibt keinen Tod, der nicht Leben verheißt. Und es gibt nur e i n e Sünde: die heißt Vergessen . . .

Das Leben geht weiter, unaufhaltsam. Ein Tag löst den andern ab, ein Jahr schließt sich an das andere. Denkmäler entstehen, Namen werden in Stein gemeißelt. Schriften zeichnen auf, wie es gewesen, als damals der Krieg hinfuhr über das Land, der große Rütteler. In den Herzen der Mütter brennt der Schmerz ungelöscht, und das Heroische prägt sich den Söhnen ein . . .

Die Toten sprechen nicht, aber ihr Tod spricht.

„Seht, sie fragten nicht lange, sie zögerten nicht, sie versuchten nicht, sich dem Bittersten zu entziehen — sondern sie gaben sich hin, Tag für Tag, Stunde für Stunde, nicht einmal, nicht zehnmal: hundert und tausendmal. Und ob ich sie einmal auch nur zu fassen bekam, tausendmal sind sie mir gegenübergetreten. Was muß das für eine Kraft gewesen sein, was für ein Glaube, dem sie dienten, die mich überwanden. Ja, was für ein Glaube, der selbst mich, den Tod, an seinem Handwerk zweifeln gemacht!"

☆

Notre Dame de Lorette . . .

Noch ſchweigſt du . . . du ſchweigſt . . .

Notre Dame de Lorette . . .

Siehe, der Mond iſt müde geworden, und fern über Douai will ſich ein mattes Licht empormühen. Stunden noch, und es muß wieder Tag werden.

Notre Dame de Lorette . . .

Dem Tod haſt du dich vermählt, der um dich geworben im goldgelben Herbſt, im glitzernden Winter, im mohnfarbenen Frühjahr und im glühenden Sommer.

Notre Dame de Lorette . . .

Einmal wird dennoch deine Stimme wieder erklingen, über die Mühle Malon, Cabaret Rouge und den Kirchhof von Carency hinweg. Der Tod wird dann längſt überwunden ſein, Wille und Glaube werden herrſchen . . .

Notre Dame de Lorette . . .

Darauf warten wir.

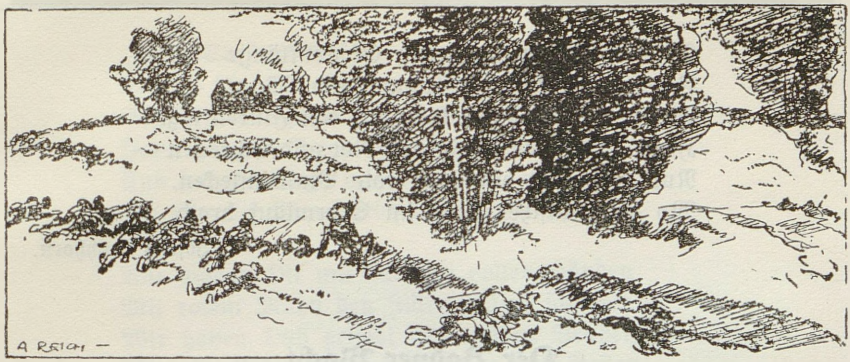


Anhang

I. Gedichte, die an der Front während der Loretto-Kämpfe entstanden sind

II. Ehrentafel der Loretto-Kämpfer
(Zusammengestellt von Oberleutnant a. D. Wolfgang Fürstner)

III. Anlagen zu der Kampfdarstellung
(Auszüge aus der Studie des Oberleutnants a. D. Wolfgang Fürstner)



Loretto Du!
Die Sage geht von Dir,
Wer Dich als Braut in seinen Armen hält,
Dem Sieg und Glück sich zugesellt.
Die Mutter Gottes selbst hat es verkündet,
Die auf der Höhe sich befindet
In jener heiligen Kapelle,
Die Tod und Leben, Seligkeit und Hölle
Für uns, für Euch, für Alle war,
Loretto ist und bleibt für uns ein der
Erinnerung geweihter, heiliger Altar!"

W. Krüger.

Das Kirchlein von Loretto.

Einst ein Kirchlein, drin geschlagne Herzen
Bei dem Weihrauchduft geweihter Kerzen
Gott den Herrn gesucht in ihrer Not.
Heute Trümmer, weil die Gnadenbilder
Einen Kampf gesehen, wie er wilder
Auf der ganzen Front in Frankreich nicht geloht.

Einst ein Kirchlein, dessen Glockenklänge
Frieden trugen über Kamm und Hänge,
Wenn ein letztes Leuchten auf den Fluren lag.
Heute Trümmer, Nacht und Not und Schrecken —
Nur vereinzelt ein paar rote Blumenflecken,
Wo ein deutsches Herz im Sturmlauf brach.

Joseph Buchhorn.

Der Badner Wacht.

Gleich einem Wartturm deutscher Kraft in Feindeslanden,
Umkämpft wie es die Menschen nie geseh'n,
Wo einst sich Pilger flehend an die Heil'ge wandten,
Zerschellt der Feinde Sturm auf den Lorettohöh'n.

Wo jeder Zoll getränkt von deutschem Blute,
Wo jeder Mann ein Heldentum vollbracht,
Zeugt jedes Grab von stummem Heldenmute
Und jeder Berg dort von der Badner Wacht.

Heil jenen Helden, deren letztes Ringen
Der Feinde Stern ließ dorten niedergeh'n.
Laßt hell im Siegeslied erklingen
Die Wacht auf den Lorettohöh'n!

Utfz. Paul Kahn.

Oberleutnant v. Monteton †.

Wir standen auf den Hängen von Loretto
In einem Loch, das wie ein Grab sich formte —
Vor uns das Schlachtfeld, leichenübertürmt.
Es war am Abend und ein Atemholen
Im Haß der Völker und der Mordmaschinen. —
Du wandtest Deinen Blick nach Lens zurück
Ins Rot des Abends, das wie blut'ge Flammen
Den ganzen Erdkreis leuchtend überwob. —

„Sehn Sie den Mohn — die blühend rote Flur —
Loretto blutet — Lens ertrinkt im Blut —"
Auf Deinen Lippen lag ein leises Beben.
Dann wurden Deine Augen glänzend groß
Und sannen lange diesen Worten nach,
Die wie ein Mövenstrich im Sturm zerflogen.

Wir wollen Dir mit dankbar vollen Händen
Mit rotem Mohn den stillen Hügel schmücken.
Wir haben Dich geliebt wie unsern Bruder,
Wir alle Dich — den Tapfersten und Besten.

Leutnant d. R. Richter.

Handgranatenkämpfe bei Souchez.

Ein Sappenkopf und ein Graben dabei
Und dreißig Meter vorm Feind.
Kein Drahtverhau da und kein Unterstand heil,
Granaten und Minen den ganzen Tag drauf
Und schwarze Banditen auf Lauer.

So kam die Nacht und so kam das Grau'n,
Wie ein langbeinig Spinnengespenst.
Das stand wie ein gähnendes Krallentier da
Und fraß sich in Hirn und Gebein.

Wir standen da vorn, vierzig handfeste Kerls,
Die Augen sperrtorweit auf —
Und sahen da drüben den Grabenrand
Und fühlten da drüben die lauernde Gier
Und sahen das Messer zum Schlachten gewetzt
Und Augen wie Henkergesicht.

Wir waren nicht Menschen, wir waren nicht Mann —
Wir standen wie Stein und wie Stahl —
Und Handgranaten in Haufen bereit
Und dem Tod wie dem Leben so nah.

Das schien uns Stunden und Tage lang
Und waren Minuten doch nur —
Bis ein Knacken kam und ein schlängelnder Sprung
Und ein frechgellend Hundegeheul.

Da flog der Tod wie von einem Arm
In die schwarze Kette hinein —
Und ein Dröhnen war — und ein Stöhnen war
Und ein Krachen und Würgen und Sturz.
Und Eisen, Pulver und Schrecken sprang
Mit jauchzendem Morden drauf.

Die Körper flogen wie fiebernd daher
Und brachen in Fetzen entzwei.
Und was unsern splitternden Keulen entrann,
Das zerstückte die Artillerie.

Wir waren noch fünfundzwanzig Mann —
Das andre lag tot und wund.
Und „Kamerad" hier und „Mein Bruder" da —
Uns stand's vor den Augen wie Blut.

Wir waren nicht Menschen, wir waren nicht Mann —
Wir standen wie Stein und wie Stahl.
Und Handgranaten in Haufen bereit
Und dem Tod wie dem Leben so nah.

Noch dreimal kroch dann die schwarze Brut
Hinter Leichen und Löchern heran —
Nach dreimal brach sich die fletschende Wut,
Bis der Tag und der Morgen begann.

Und die Sonne stieg, und das Grauen wuchs
Von neuem ans Herz uns hinan.
Da lagen an dreißig und mehr noch im Blut
Und heil noch — ein Vize — sechs Mann.

Wie ausgebranntes, schwarzes Gebälk —
So starrten wir stumm in den Tag —
Die Seele tot und das Auge voll Schlaf,
Der wie Blei auf den Gliedern lag.

Ein Röcheln und Winseln — ein bittender Arm —
Rings um uns Grausen und Tod — —
Und vor uns lauernde, wölfische Gier —
Und in uns brennende Not.

Wir waren nicht Menschen, wir waren nicht Mann —
Wir standen wie Stein und wie Stahl,
Bis die Sonne sank, bis die Dämm'rung begann,
Bis am Abend die Ablösung kam.

Dann saßen wir nachts auf dem Kellerstroh —
Wir haben kaum Worte gefunden. — — —
Das Auge noch starr — und noch zitternd die Hand.
Wir dachten der Toten und Wunden.

Leutnant d. R. Richter.

Loretto 1914/15.

Das schwarze Land!" Strohmieten ohne Zahl,
Im Meereswind drehen Mühlen ihre Flügel;
Kanäle, Schlackenhalden, eine Stadt im Tal,
Und in der Ferne blaut ein sanfter Hügel.

So sah'n wir dich im Herbst zum erstenmal,
Voll Siegeszuversicht, den Fuß im Bügel,
Und stürmten ungestüm nach dem Kanal;
Da fiel das Schicksal jäh uns in die Zügel.

Und dann ein Winter, endlos und voll Qual;
Und dann ein Frühling, tief wie nie empfunden
In seiner Blütenpracht trotz Tod und Wunden;

Dann plötzlich Sommer, wetterschwüle Stunden,
Blitz, Rauch und Einschlag, Knall auf Knall:
„Loretto" — ewig uns verbunden!

Bauer,
Major d. Ref. a. D., Feldartillerie-Regiment 50.

Dem XIV. Korps.

Loretto-Korps.

Von Lt. d. R. Joachim Frhr. v. d. Goltz.

Ihr mit den kampfgehärteten Gesichtern,
Ihr Wächter in den Sappen, in den Trichtern,
Die ihr so treulich steht, Hand am Gewehr,
Als läg in eurem Arm der Heimat Ehr',
Um deren Häupter Handgranaten flattern
Und Minen, während die Gewehre knattern
Und Eisenwellen in die Gräben stürzen,
So manches Braven Stunden abzukürzen; —
Die ihr bei Tag Trotz bietet den Granaten,
Doch in der Nacht mit Pickel und mit Spaten
Euch müht, die Wehren wieder aufzuschichten,
Mag sie der nächste Tag auch neu vernichten. —

Und ihr Artilleristen, deren Rohre
Rückschütternd treiben in den Kalk die Spore,
Weil unaufhörlich in der Nebelnacht
Schuß über Schuß aus den Geschützen kracht,
Vom tiefen Steilhang in die Höhe brausend
Und heulend durch die Lüfte feindwärts sausend —

Ihr kühnen Pioniere! deren Stollen
Sich bohren leise unter Feindes Sohlen,
Wo des vergrabenen Dynamites Kraft
Als Trichter einst in Feindesgraben klafft —

Landsturm — Armierer! die mit Spaten, Hacken
In Alters Rüstigkeit sich nächtlich placken
Und immer frisches Bollwerk in die Erde
Schaufeln, daß jeder Sturm zuschanden werde —

Ihr Fahrer endlich all, die ohne Zahl
Der Heimat Fleiß, Proviant und Material
Und Munition tagtäglich ohne Zagen
Nach vorne führ'n, Ameisenzug von Wagen,
Den Adern ähnlich, die den Leib ernähren —

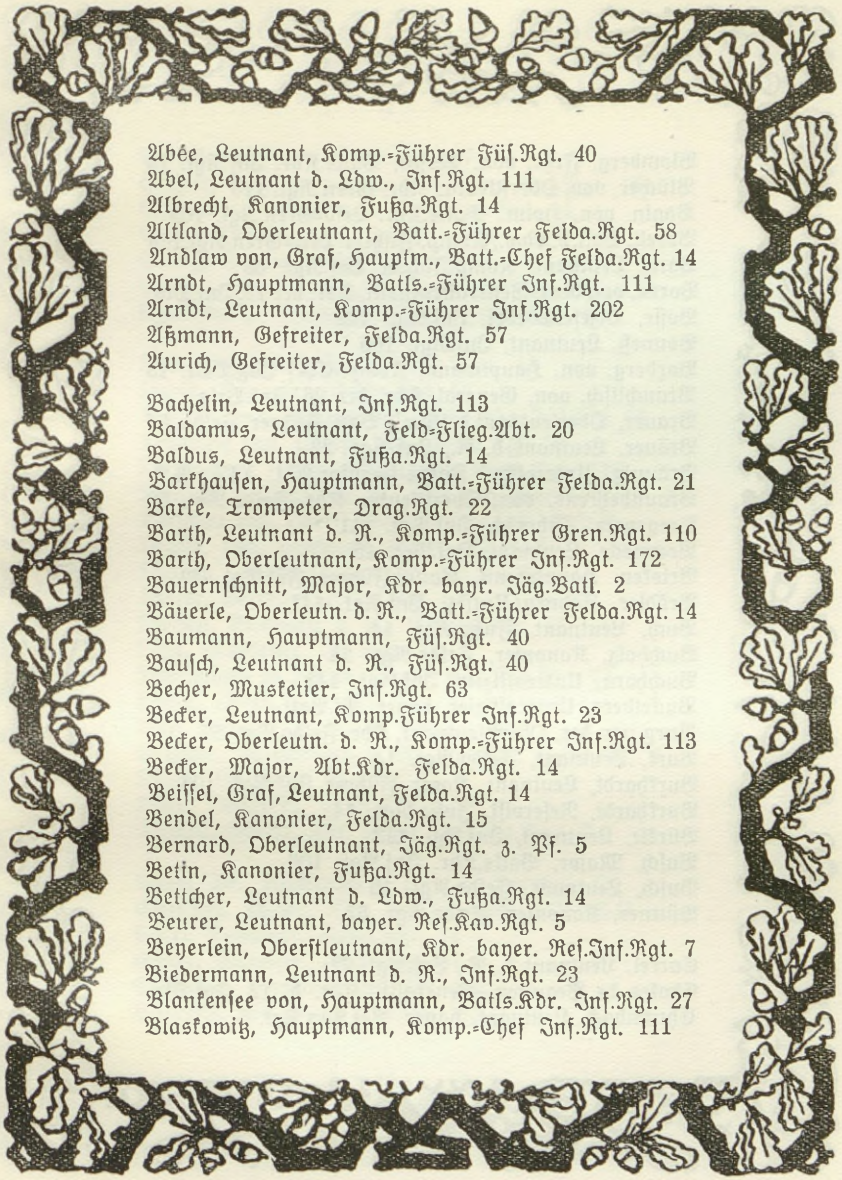
Ihr Männer all, ihr Kämpfer reich an Ehren,
Ihr wackeren Träger jener stillen Pflicht,
An der das Heer der halben Welt zerbricht,
Tapfre Soldaten, hab' ich recht vernommen,
Sagt an, seid ihr von dort — von dort gekommen?

— — — Von Souchez wohl und Givenchy,
Von Ablain und von Carency,
Aus des Schlammtals tödlichem Sumpf,
Von der Kanzel blutigem Stumpf,
Von dort, wo allnächtlich wir schanzten und stürmten,
Von dort, wo Tote auf Tote sich türmten,
Sind wir gekommen, Lens' schirmendes Tor,
— Loretto-Korps, Loretto-Korps! !



II. Ehrentafel der Lorettokämpfer*)

*) Die Tafel enthält die in Kriegstagebüchern oder in sonstigen Niederschriften über die Schlacht überlieferten Namen. Wir sind uns bei deren Wiedergabe wohl bewußt, daß mancher Name fehlt, der hier genannt werden müßte, wenn diese Tafel auch nur annähernd alle jene anführen wollte, die in besonderem Maße sich ausgezeichnet haben. Da es aber bei der Art der Kampfschilderungen dieses Bandes unmöglich war, Namen im Text im gleichen Umfange wie in andern Bänden der Schlachtenfolge zu nennen, haben wir geglaubt, wenigstens denen hier ein besonderes Denkmal setzen zu sollen, von deren Taten die Berichte erzählen.



Abée, Leutnant, Komp.-Führer Füs.Rgt. 40
Abel, Leutnant d. Ldw., Inf.Rgt. 111
Albrecht, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Altland, Oberleutnant, Batt.-Führer Felda.Rgt. 58
Andlaw von, Graf, Hauptm., Batt.-Chef Felda.Rgt. 14
Arndt, Hauptmann, Batls.-Führer Inf.Rgt. 111
Arndt, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 202
Aßmann, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Aurich, Gefreiter, Felda.Rgt. 57

Bachelin, Leutnant, Inf.Rgt. 113
Baldamus, Leutnant, Feld-Flieg.Abt. 20
Baldus, Leutnant, Fußa.Rgt. 14
Barkhausen, Hauptmann, Batt.-Führer Felda.Rgt. 21
Barke, Trompeter, Drag.Rgt. 22
Barth, Leutnant d. R., Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Barth, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 172
Bauernschnitt, Major, Kdr. bayr. Jäg.Batl. 2
Bäuerle, Oberleutn. d. R., Batt.-Führer Felda.Rgt. 14
Baumann, Hauptmann, Füs.Rgt. 40
Bausch, Leutnant d. R., Füs.Rgt. 40
Becher, Musketier, Inf.Rgt. 63
Becker, Leutnant, Komp.Führer Inf.Rgt. 23
Becker, Oberleutn. d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 113
Becker, Major, Abt.Kdr. Felda.Rgt. 14
Beissel, Graf, Leutnant, Felda.Rgt. 14
Bendel, Kanonier, Felda.Rgt. 15
Bernard, Oberleutnant, Jäg.Rgt. z. Pf. 5
Betin, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Bettcher, Leutnant d. Ldw., Fußa.Rgt. 14
Beurer, Leutnant, bayer. Ref.Kav.Rgt. 5
Beyerlein, Oberstleutnant, Kdr. bayer. Ref.Inf.Rgt. 7
Biedermann, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 23
Blankensee von, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 27
Blaskowitz, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 111

Blomberg, Frhr. von, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 15
Blücher, von, Oberstleutn., Kdr. Gren.Rgt. 110
Bonin, von, Hptm., Batls.Kdr. Leib-Gren.Rgt. 109
Borell, Oblt. d. Ldw., Komp.-Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Born, Leutnant, Komp.Führer Inf.Rgt. 63
Borne, von dem, Generalleutnant, Kdr. der 13. Inf.Div.
Bosse, Vizefeldwebel, Inf.Rgt. 142
Bouneß, Leutnant, Inf.Rgt. 106
Boxberg, von, Hauptmann, Komp.-Chef Jäg.Batl. 13
Brauchitsch, von, General, Kdr. der 26. Inf.Brig.
Brauer, Oberleutnant d. Ldw., Batt.-Führer Felda. 57
Bräuer, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 23
Bräunig, Unteroffiz., Korps-Fernspr.Abt. XIV. A.K.
Braunbehrens, von, Oberstleutn., Kdr. Felda.Rgt. 50
Bregenzer, Fähnrich, Inf.Rgt. 111
Brennecke, Leutnant, Inf.Rgt. 15
Brisken, Hauptmann, Batls.-Führer Füs.Rgt. 40
Brödler, Fahnenj.Untffz., Inf.Rgt. 142
Buch, Leutnant, Fußa.Rgt. 14
Buchholz, Kanonier, Felda.Rgt. 15
Buchhorn, Unteroffizier, Inf.Rgt. 142
Buckelberg, Unteroffizier, bayer. Pi.Batl.
Burg von der, Oberstleutnant, Kdr. Felda.Rgt. 57
Burk, Leutnant, Felda.Rgt. 14
Burkhardt, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 106
Burkhardt, Reservist, Fußa.Rgt. 14
Bürkle, Leutnant, Inf.Rgt. 113
Busch, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 106
Busch, Leutnant, Felda.Rgt. 15
Büttner, Kanonier, Felda.Rgt. 57

Carrel, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 72
Chales de Beaulieu, Generallt., Kdr. d. 12. Inf.Div.
Chrambach, Leutnant, bayer. Res.Kav.Rgt. 5

Cernik, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Coester, Hauptmann, Batls.-Führer Inf.Rgt. 15
Colsmann, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 14
Cranz, Oberleutnant, Inf.Rgt. 113
Cranz, Leutnant, Inf.Rgt. 113
Crusius, Hauptmann, Batls.-Führer Inf.Rgt. 112
Czaikowski, Vizewachtmeister, Felda.Rgt. 14

Dammüller, Offz.Stellv., Jäg.Batl. 13
David, Kanonier, Felda.Rgt. 57
Debschitz von, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 23
Deimling von, Oberst, Kdr. Felda.Rgt. 14
Demtröder, Feldwebelleutnant, Gren.Rgt. 110
Dentler, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 63
Derschau von, Oberst, Generalstabschef VI. A.K.
Dewitz, von, Leutnant, Garde-Jäg.Batl.
Dietrich, Feldwebelleutnant, Ref.Inf.Rgt. 11
Dinter, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Dirksen, Leutnant d. R., Ref.Inf.Rgt. 22
Ditze, Musketier, Inf.Rgt. 23,
Doetinchem de Rande, Oberst, Kdr. Inf.Rgt. 72
Doerr, Oberst, Kdr. Füs.Rgt. 40
Doll, Offz.Stellv., bayer. Ref.Kav.Rgt. 5
Drescher, Hauptmann d. R., Abt.Kdr. Felda.Rgt. 57
Drum, Leutnant, Pi.Batl. 14
Durst, Leutnant, Gren.Rgt. 11
Düwell, Major, Kdr. bayer. Ref.Jäg.Batl. 2

Eckert, Dr., Assistenzarzt, kdrt. zu Inf.Rgt. 63
Eggeling, Major, Kdr. der Pioniere XIV. A.K.
Ehret, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Eimer, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Eisenlohr, Leutnant, Inf.Rgt. 142
Enderlin, Gefreiter, Inf.Rgt. 113

Engelmann, Rittmeister, Esk.Chef Drag.Rgt. 22
Erdmann, Feldwebelleutnant, Inf.Rgt. 15

Fabarius, General, Kdr. d. 28. Felda.Brig.
Fabeck, von, Major, Kdr. d. Garde-Jäg.Batls.
Fäseler, Unteroffizier, Fußa.Rgt. 14
Fasbender, Ritter von, Gen. d. J., Kdr. d. I. bayer. R.K.
Fecht, Leutnant d. Ldw., Felda.Rgt. 14
Fels, Sergeant, Inf.Rgt. 113
Flad, Leutnant, Inf.Rgt. 113
Fleischer, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Foerster, Hauptmann, Komp.-Chef Garde-Pi.Batl.
Förster, Major, Kdr. Inf.Rgt. 111
Forstner, Frhr. von, Maj., Kdr. Leib-Gren.Rgt. 109
Freudenberg, Hauptm. d. R., Batt.-Chef Felda.Rgt. 14
Friebe, Leutnant, Füs.Rgt. 38
Friebolin, Gefreiter, Drag.Rgt. 22
Friedlin, Vizewachtmeister, Drag.Rgt. 22
Friedrich, Leutnant d. R., Komp.-Führer Füs.Rgt. 38
Frodien, Leutnant, Ref.Jäg.Batl. 15
Frömsdorf, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 57
Fuchs, Dr., Stabsarzt, kdrt. zu Ref.Inf.Rgt. 22
Fuhrmann, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 51
Funk, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142
Füchtbauer, Hauptmann, Adj. d. 9. bayer. Ref.Inf.Br.
Fürstenberg, Frhr. von, Leutnant, Felda.Rgt. 22
Fürstenberg, Oblt. d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 112
Fürstner, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 23

Gallenkamp, Leutnant, Felda.Rgt. 15
Gandenberger v. Moisy, Major, Batls.Kdr. J.R. 112
Gandenberger von Moisy, Leutnant, Fußa.Rgt. 14
Ganter, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 113
Gänserich, Unteroffizier, Leib-Gren.Rgt. 109
Galuschka, Kanonier, Felda.Rgt. 57

Geida, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142
Geiges, Leutnant, Pi.Batl. 14
Gerber, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 113
Gerner, Leutnant, Gren.Rgt. 110
Giebel, Unteroffizier, Inf.Rgt. 23
Gießler, Oberstleutnant, Kdr. Felda.Rgt. 14
Gilbert, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 22
Gilsa von, Oberstleutnant, Art.-Führer d. 12. Inf.Div.
Girschner, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 142
Glade, Hauptmann, Batls.Kdr. Leib-Gren.Rgt. 109
Gleichenstein von, Frhr., Hauptmann, Komp.-Chef Leib-Gren.Rgt. 109
Göbel, Major, Kdr. Inf.Rgt. 111
Goetzen, Graf, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 51
Göhring, Leutnant d. R., Gren.Rgt. 110
Goltz von der, Frhr., Lt. d. R., Komp.-Führer I.R. 142
Görz, Fahnenjunker, Inf.Rgt. 142
Gottberg, von, Major, Kdr. Inf.Rgt. 55
Graeve von, Hauptmann, Batls.Kdr. Gren.Rgt. 110
Gremling, Kanonier, Felda.Rgt. 57
Groepler, Leutnant, Inf.Rgt. 23
Grolmann von, Leutnant, Felda.Rgt. 21
Grosser, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Grundherr, von, Major, Kdr. bayer. Ref.Kav.Rgt. 5
Grüter, Frhr. von, Oberstleutn., Kdr. Gren.Rgt. 110
Grzondziel, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Guhr, Major, Rgts.-Führer Inf.Rgt. 157
Gündell, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 26
Gürtler, Hauptmann, Gen.St. d. 5. bayer. Ref.Div.
Gutsche, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 72

Haberland, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 26
Hackelsberger, Fahnenjunker-Unteroffiz., Drag.Rgt. 22
Hagen von dem, Major, Batls.Kdr. Füs.Rgt. 40

Hahm, Leutnant, Inf.Rgt. 23
Haller, Graf, Fähnrich, Gren.Rgt. 110
Hänisch von, Generalleutnant, Kom. Gen. XIV. A.K.
Hanstein von, General, Div.Kdr. d. 8. Inf.Div.
Hantke, Waffenmeister, Felda.Rgt. 57
Hardt, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 23
Hartmann, Feldwebelleutnant, Gren.Rgt. 110
Hartmann, Leutnant, Inf.Rgt. 26
Hermann, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Haseloff, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 26
Hecht, Obergefreiter, Fußa.Rgt. 14
Heine, Leutnant d. R., Jäg.Batl. 13
Heinrici, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Heinze, Leutnant, Inf.Rgt. 23
Heise, Leutnant, Feld-Flieg.Abt. 20
Hempel, Leutnant, Komp.Führer Inf.Rgt. 136
Hendricks, Reservist, Inf.Rgt. 113
Herbstein, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Herff von, Oberst, Kdr. der 28. Felda.Brig.
Herold, Leutnant, Inf.Rgt. 113
Hertel, Grenadier, Gren.Rgt. 11
Hertzberg von, Graf, Maj., B.Kdr. Leib-Gren.Rgt. 109
Hertzog, Leutnant, Füs.Rgt. 38
Herzog, Leutnant d. R. Felda.Rgt. 57
Hesselberger, Vizewachtmeister, bayer. Res.Kav.Rgt. 5
d'Heureuse, Leutnant d. R., kdrt. zu Inf.Rgt. 23
Heyde, General, Kdr. d. 24. Inf.Brig.
Heydebreck von, Generalleutnant, Kdr. d. 7. Kav.Div.
Hodapp, Musketier, Inf.Rgt. 113
Hoefer, Leutnant d. R., Gren.Rgt. 110
Hoefer, Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Rgt. 14
Hofer von, Leutnant, Leib-Gren.Rgt. 109
Hoffmann, Dr., Oberarzt, kdrt. zu Inf.Rgt. 142
Hoffmann, Leutnant d. R., Komp.Führer Inf.Rgt. 111

Hoffmann, Offz.Stellv., Gren.Rgt. 110
Hoffmann, Oberstleutnant, Kdr. Ref.Inf.Regt. 11
Hofrichter, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 63
Höhnert, Vizefeldwebel, Garde-Pi.Batl.
Holst von, Leutnant, Abt.Adj. Felda.Rgt. 14
Holtz, Hauptmann, Abt.Kdr. Felda.Rgt. 14
Holtzendorff von, Hptm., Abt.-Führer Felda.Rgt. 14.
Hölzlin, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Huber, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 72
Hüger, Hauptmann, Batt.Chef Felda.Rgt. 22
Hummel, Gefreiter, Inf.Rgt. 113
Hund, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 111
Hundrich, Leutnant, Inf.Rgt. 26
Hurt, Generalleutnant, Kdr. d. 9. bayer. Ref.Inf.Brig.
Husemann, Leutnant, Inf.Rgt. 111
Huth, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 93

Illge, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 55
Illing, Leutnant, Inf.Rgt. 106
Issel, Leutnant, Komp.Führer Inf.Rgt. 142
Iwan, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 23

Jack, Offz.Stellv., Felda.Rgt. 14
Jaehner, Hauptmann, Batls.Kdr. Felda.Rgt. 57
Jakobi, Hauptm. d. Ldw., Komp.Führer Inf.Rgt. 51
Jenczmionka, Tambour, Inf.Rgt. 23
Jochum, Leutnant, Inf.Rgt. 142
Joh, Leutnant d. R., Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Johnen, Leutnant d. R., Drag.Rgt. 22
Jülicher, Oberleutnant, Fußa.Rgt. 14
Junge, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 93
Jungebauer, Leutnant d. R., Feldat.Rgt. 21
Jungermann, Hauptmann, Batls.Führer Inf.Rgt. 111
Jungermann, Kriegsfreiwilliger, Füs.Rgt. 38
Jürgens, Leutnant, Füs.Rgt. 38

Kachlik, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Kaestner, Ass.-Arzt, kdrt. zu J.R. 23
Käfer, Obergefreiter, Fußa.Rgt. 14
Kahn, Unteroffizier, Inf.Rgt. 142
Kaiser, Fahnenjunker, Drag.Rgt. 22
Kalb, Oberleutnant d. R., Komp.Führer Inf.Rgt. 23
Kall, Leutnant, Inf.Rgt. 142
Kammilla, Musketier, Inf.Rgt. 51
Kammerer, Grenadier, Gren.Rgt. 110
Kamp, Oberleutnant, Fußa.Rgt. 14
Kaufmann, Kanonier, Felda.Rgt. 57
Katz, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 111
Kehler von, Generalleutnant, Kdr. der 28. Inf.Div.
Kiefer, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 113
Kiel, Unteroffizier, Pi.Batl. 7
Kieseler, Oberleutnant d. R., Komp.Führer Inf.Rgt. 72
Kieser, Oberleutnant, Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Kinzig, Leutnant d. R., Gren.Rgt. 110
Kistner, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Kloh, Gefreiter, Gren.Rgt. 110
Kloß, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 63
Kluge, Feldwebelleutnant, Füs.Rgt. 38
Knabbe, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 113
Knoll, Offz.Stellv., Füs.Rgt. 40
Koch, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 111
Kohlschein, Oberltn. d. R., Komp.-Führer Füs.Rgt. 40
Kölitz, Leutnant, Inf.Rgt. 111
Komandzik, Kanonier, Felda.Rgt. 57
Konitzky, Leutnant, Felda.Rgt. 21
Köster, Hauptmann, Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Krafft von Dellmensingen, General, Chef des Stabes der 6. Armee
Kretschmann, Oberleutnant, Komp.Führer Inf.Rgt. 26
Kröcher, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 72



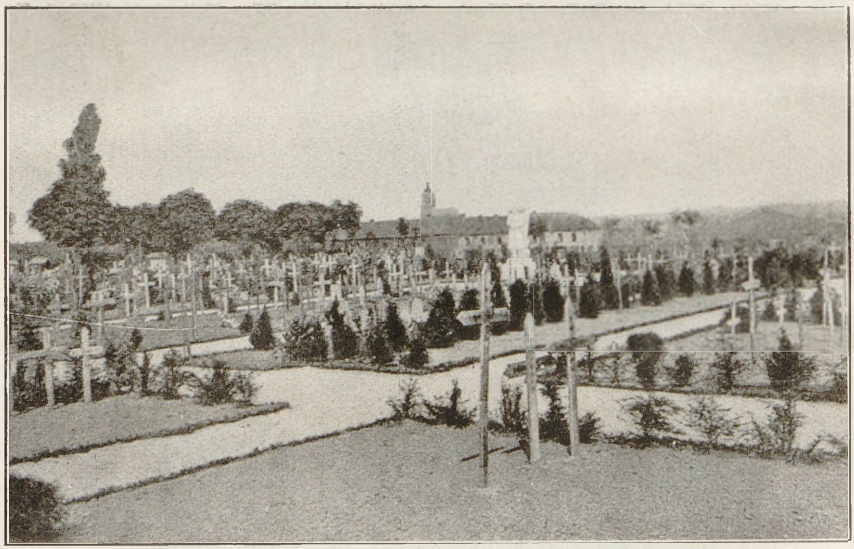
Denkmal der 28. J.D. auf dem Korpsfriedhof in Lens



Denkmal der Pioniere auf dem Korpsfriedhof in Lens



Denkmal des VI. Armeekorps



Der Korpsfriedhof in Lens

Krochmann, Hauptmann, Füs.Rgt. 38
Kroker, Feldwebelleutnant, Res.Inf.Rgt. 11
Krön, Einj.-Unteroffizier, Füs.Rgt. 38
Kronhelm von, Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Regt. 14
Kropp, Krankenträger, Inf.Rgt. 142
Krug, Oberleutnant d. R., Inf.Rgt. 51
Krüger, Leutnant, Komp.-Führer Füs.Rgt. 40
Krum, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 111
Krummbein, Stabsarzt, San.Komp. XIV. A.K.
Kuenzer, Hptm. d. R., Batls.-Führer Leib-Gren.Rgt.109
Kuhlmann, Oberst, Kdr. Inf.Rgt. 113
Kühn, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Kühn, Unteroffizier, Felda.Rgt. 57
Kulisch, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142
Kuntze, General d. Inf., Kdr. der 117. Inf.Div.
Kunze, Hauptmann, Batt.Chef Felda.Rgt. 57
Kunze, Kriegsfreiwilliger, Felda.Rgt. 57
Kupfer, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 63
Kusche, Gefreiter, Inf.Rgt. 51
Kusche, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Kuschel, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 113
Küßner, Leutnant, Inf.Rgt. 26
Küster, Oberleutnant, Komp.-Führer Füs.Rgt. 40
Lambsdorff von, Graf, Oberst, Chef d. St. d. 6. Armee
Lamp, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 21
Landenberger, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 111
Lang, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142
Lang, Krankenträger, Inf.Rgt. 142
Lange, Kriegsfreiwilliger, Leib-Gren.Rgt. 109
Langer, Leutnant d. R., Leib-Gren.Rgt. 109
Langfurth, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 111
Langheinrich, Hauptmann, Batls.Kdr. bayer. R.J.R. 7
Langsdorff von, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 113
Lassek, Gefreiter, Res.Inf.Rgt. 22

Laufer, Leutnant d. R., Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Leeb, Feldunterarzt, kdrt. zu Inf.Rgt. 142
Lenz, Major, 1. Gen.-St.Offz. d. I. bayer. Ref.-Korps
Lenzing, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142
Lerch, Gefreiter, Inf.Rgt. 23
Liebermann, Hauptmann, Kdr. d. Korps-Fernspr.-Abt. XIV. A.K.
Lienhardt, Hauptmann, Batls.-Führer bayer. R.J.R. 7
Lindemann, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 15
Lindemann, Vizewachtmeister, Fußa.Rgt. 14
Linz, Leutnant, Inf.Rgt. 142
Livonius von, Oberstleutnant, Kdr. Inf.Rgt. 26
Lochow von, General d. Inf., Oberbefehlshaber der Armeegruppe Lochow
Loën von, Oberstleutnant, Kdr. Inf.Rgt. 63
Loeper, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 19
Londa, Unteroffizier, Inf.Rgt. 51
Lorenz, Oberleutnant, Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Lucas, Fahnenjunker, Inf.Rgt. 62
Lüll, Oberleutnant d. R., Felda.Rgt. 14
Lusch, Kanonier, Fußa.Rgt. 14

Maaß, Major, Rgts.-Führer Inf.Rgt. 142
Mackle, Leutnant, Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Maenß, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 26
Maier, Div.-Pfarrer, Stab der 28. Inf.Div.
Manteuffel von, Leutn., Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Markworth, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142
Martschei, Vizewachtmeister, Felda.Rgt. 57
Marwitz von der, General der Kav.
Mathes, Leutnant, Ref.Kav.Rgt. 5
Matzky, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 63
Matzner, Leutnant, Inf.Rgt. 23

Mauk, Kriegsfreiwilliger, Inf.Regt. 113, gef. im Juni 1915 als jüngster Held im noch nicht vollendeten 15. Lebensjahr
May, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 23
Mechler, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 26
Meehs, Ltn. d. R., Komp.-Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Mehwald, Leutnant, Ref.Inf.Rgt. 22
Meißgeier, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Meisl, Leutnant, Ref.Inf.Rgt. 11
Melzer, Feldwebelleutnant, Inf.Rgt. 106
Menchen, Hauptmann, Batls.Kdr. Ref.Inf.Rgt. 22
Merhart von Bernegg, Leutnant, Leib-Gren.Rgt. 109
Merkle, Grenadier, Leib-Gren.Rgt. 109
Meridies, Fähnrich, Felda.Rgt. 21
Messerschmidt, Leutnant, Komp.-Führer Füs.Rgt. 38
Metz, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Metzger, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 111
Metzger, Oberleutn. d. R., Komp.Führer Inf.Rgt. 111
Meyer, Oberleutnant, Rgts.Adj. Inf.Rgt. 23
Meyer, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 26
Meyer, Kriegsfreiwilliger, Drag.Rgt. 22
Michel, Kanonier, Felda.Rgt. 15
Mierendorff, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 111
Mihatsch, Unteroffizier d. R., Füs.Rgt. 38
Moebius, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Mönckendorff, Hauptmann, Adj. der 26. Inf.Brig.
Monschaw von, Hptm., Batt.-Chef Fußa.Rgt. 14
Monteton von, Oberleutn., Komp.-Führer Inf.Rgt. 93
Montfort, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Morawietz, Gefreiter, Inf.Rgt. 23
Mors, Major, Batls.Kdr. Gren.Rgt. 110
Moser, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Mrosik, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 57
Müller, Hauptmann, Batls.-Führer Füs.Rgt. 40

Müller, Leutnant, Gren.Rgt. 110
Müller, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 113
Mund, Major, Kdr. Inf.Rgt. 157

Nahmacher, Leutnant, kdrt. zu Inf.Rgt. 23
Neſſel, Oberleutnant, Batls.Adj. Reſ.Inf.Rgt. 11
Neugebauer, Obltn. d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 51
Neumann, Hauptmann, Komp.-Führer Inf.Rgt. 15
Neumann, Unteroffizier, Inf.Rgt. 23
Neumeier, Dragoner, Drag.Rgt. 22
Neumeiſter, Leutnant, Inf.Rgt. 106
Neundlinger, Vizewachtmeiſter, bayer. Reſ.Kav.Rgt. 5
Nicolai, Major, Abt.Kdr. Felda.Rgt. 50
Nicolai, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 106
Nicolai von, Leutnant, Rgts.Adj. Felda.Rgt. 14
Nicolai, Oberſtleutnant, Kdr. Felda.Rgt. 233
Nieſel, Unteroffizier d. R., Füſ.Rgt. 38
Niklaus, Off.Stellv., Reſ.Inf.Rgt. 22
Nippold von, Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Rgt. 14
Nitſchke, Unteroffizier, Felda.Rgt. 57
Nütten, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 142

Ochmann, Kanonier, Felda.Rgt. 57
Öchsler, Unteroffizier, Leib-Gren.Rgt. 109
Oelsnitz von der, Leutnant, kdrt, zu Inf.Rgt. 23
Oertel, Leutnant, Inf.Rgt. 63
Olbricht, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 106
Olczewski von, Generalmajor, Kdr. d. 55. Inf.Brig.
Operhalski, San.-Gefreiter, Inf.Rgt. 23
Orlovius, Hauptmann d. R., Komp.-Chef Inf.Rgt. 142
Oſtendorf, Ltn. d. R., Komp.-Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Öſteritz, Unteroffizier, Inf.Rgt. 72
Ottendörfer, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 113
Ottermann, Offz.Stellv., Pi.Batl. 14
Otto, Leutnant, Inf.Rgt. 111

Packisch von, Hauptmann, Batls.Kdr. Ref.Inf.Rgt. 22
Padberg, Leutnant, Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Parish von, Leutnant, Inf.Rgt. 51
Passon, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 63
Pavel von, Leutnant, Batls.Adj. Leib-Gren.Rgt. 109
Perl, Unteroffizier, Felda.Rgt. 57
Pfeiffer, Leutnant, Inf.Rgt. 111
Pflüger, Kriegsfreiw., Hptm. a. D., Inf.Rgt. 26
Pfeil von, Leutn., Komp.Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Pitt, Feldwebelleutnant, Inf.Rgt. 26
Pittius, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 72
Plein, Hauptmann, Batls.-Führer Füs.Rgt. 40
Plewig, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 23
Pohl, Oberleutnant, Rgts.Adj. Inf.Rgt. 72
Poser von, Oberstleutnant, Kdr. Inf.Rgt. 62
Pratje, Fähnrich, Pi.-Batl. 7
Prause, Vizewachtmeister d. R., Felda.Rgt. 21
Preuschen von, Frhr., Hptm., Batls.Kdr. Gren.Rgt. 110
Pritzelwitz von, General d. Inf., Kdr. d. VI. A.K.
Pulst, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 63

Radisch, Leutnant, Batls.Adj. Inf.Rgt. 23
Radzikowsky, Sergeant, Drag.Rgt. 22
Raeder, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 14
Räuch, Unteroffizier, Inf.Rgt. 23
Rausch, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 26
Rehborn, Rittmeister d. R., Esk.-Chef Drag.Rgt. 22
Reibnitz von, Frhr., Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 23
Reinemuth, Unteroffizier, Felda.Rgt. 14
Reinicke, Major, Kdr. Füs.Rgt. 40
Renner, Leutnant, Ref.Inf.Rgt. 11
Reischmann, Unteroffizier, Leib-Gren.Rgt. 109
Reiselt, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Reymann, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 51
Richter, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 93

Riebensahm, Oberst, Kdr. Inf.Rgt. 15
Riede, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 93
Riedel, Generalleutnant, Kdr. der 7. Inf.Div.
Rieger, Leutnant d. R., Gren.Rgt. 110
Rieger, Unteroffizier, Felda.Rgt. 57
Rieß, Leutnant d. R., Leib-Gren.Rgt. 109
Rochlitz, Oberst, Kdr. Felda.Rgt. 14
Röder von Diersburg, Frhr., Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Rgt. 14
Rogge, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 72
Rohrschneider, Leutnant, Füs.Regt. 40
Rösch, Sergeant, Felda.Rgt. 14
Rose, Pionier, Pi.Batl. 7
Rosenberg von, Hauptm., Batls.-Führer Inf.Rgt. 55
Roth, Unteroffizier, Inf.Rgt. 113
Rothenberger, Leutnant d. R., Füs.Rgt. 40
Rübesamen, Hauptmann, Rgts.Adj. Felda.Rgt. 4
Rückbeil, Fähnrich, Inf.Rgt. 63
Rückert, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 111
Ruedt v. Collenberg, Frhr., Fähnr., Leib-Gren.Rgt. 109
Ruland, Oberleutnant, Rgts.Adj. Gren.Rgt. 110
Ruoff, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 111
Rusteberg, Leutnant, Inf.Rgt. 15

Säbel, Vizefeldwebel, Füs.Rgt. 38
Sachs, Leutnant, Batls.Adj. Inf.Rgt. 142
Salzmann von, Oberleutnant, Komp.-Führer, kdrt. zu Inf.Rgt. 63
Sander, Major, Kdr. Inf.Rgt. 23
Sander, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 50
Sänger, Hauptmann d. R., Komp.-Chef Pi.Batl. 19
Saunier, Hauptmann, Batls.Kdr. Gren.Rgt. 110
Seeger, Major, Kdr. R.-Felda.Rgt. 15
Seibert, Dragoner, Drag.Rgt. 22
Seibert, Pionier, Pi.Batl. 19

Seidel, Feldwebel, Fußa.Rgt. 14
Senckel, Hauptmann, Komp.-Führer Inf.Rgt. 113
Seubert, Oberleutnant d. R., Batt.-Führer, Felda.-Rgt. 14
Siber, Oberstleutnant, Kdr. Gren.Rgt. 110
Siegel, Dragoner, Drag.Rgt. 22
Siegert, Leutnant, Drag.Rgt. 22
Siewers, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 106
Siewert, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 111
Sigard, Fahrer, Fußa.Rgt. 14
Sikora, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 23
Slotta, Fähnrich, Inf.Rgt. 51
Slowik, Hauptmann, Batls.Kdr. Ref.Inf.Rgt. 22
Spangenberg, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 111
Spath, Offz.Stellv., Füs.Rgt. 40
Specht, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 111
Specht von, Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Rgt. 14
Springer, Offz.Stellv., Inf.Rgt. 51
Soden von, Graf, Major, Kdr. Jäg.Btl. 11
Sodenstern von, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.-Rgt. 62
Sommer, Leutnant d. R., bayer. Ref.Kav.Rgt. 5
Sommer, Hauptmann, Komp.-Chef Jäg.Batl. 13
Sosna, Oberleutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Suckert, Oberleutnant d. Ldw., Inf.Rgt. 51
Sydow von, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 15
Szekanowsky, Gefreiter, Felda.Rgt. 57

St. Ange von, Oberst, Kdr. Inf.Rgt. 111
Starein von, Frhr., Fähnrich, Felda.Rgt. 14
Stark, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 106
Staroſta, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Stegemann, Unteroffizier, Inf.Rgt. 113
Stegmaier, Vizefeldwebel, Inf.Rgt. 113
Stehle, Leutnant, Inf.Rgt. 26

Steil, Leutnant d. R., Komp.-Führer Gren.Rgt. 110
Steuben von, Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Rgt. 50
Strahl, Hauptmann d. R., Komp.-Chef Inf.Rgt. 93
Straube, Oberleutnant, Rgts.Adj. Inf.Rgt. 62
Stud, Leutnant, Felda.Rgt. 15
Sturt, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Stutz, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 113
Styrndal, Unteroffizier, Inf.Rgt. 23

Schaaf, Gefreiter, Drag.Rgt. 22
Schabon, Kriegsfreiwilliger, Felda.Rgt. 57
Schäfer, Oberleutnant d. R., Batt.-Führer Felda.Rgt. 14
Scheel, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 15
Schepke von, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 72
Scherer, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 114
Schiefler, Fähnrich, Inf.Rgt. 23
Schilling von, Frhr., Leutnant, Komp.-Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Schirmer, Gefreiter Inf.Rgt. 26
Schirp von, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Schlageter, Leutnant d. R., Füs.Rgt. 40
Schlechter, Leutnant d. R., Komp.-Führer Leib-Gren.-Rgt. 109
Schlegel, Gefreiter, Felda.Rgt. 57
Schlesinger, Musketier, Inf.Rgt. 23
Schmidt, Oberstleutnant, Batls.Kdr. Res.Inf.Rgt. 11
Schmidt, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 142
Schmidt, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 114
Schmidt, Hauptmann, Komp.-Führer Inf.Rgt. 51
Schmidt, Leutnant, Komp.-Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Schmidt, Leutnant, Fußa.Rgt. 14
Schmieder, Vizefeldwebel, Leib-Gren.Rgt. 109
Schneider, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Schneider, kriegsfreiw. Unteroffizier, Inf.Rgt. 26
Schnieber, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 63

Schober, Leutnant, Fußa.Rgt. 14
Schödon, Gefreiter, Inf.Rgt. 142
Schoene, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 63
Scholle, Offz.Stellv., Füs.Rgt. 40
Schölich, Vizewachtmeister, Felda.Rgt. 57
Schölzel, Fähnrich, Felda.Rgt. 21
Scholz, Hauptmann d. R., Batt.-Führer, Felda.Rgt. 21
Schönberg, Oberstleutnant, Kdr. Inf.Rgt. 106
Schopferer, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 142
Schöttle, Rittmeister, Esk.-Chef Drag.Rgt. 22
Schramm, Oberleutnant d. R., Komp.-Führer, Inf.-Rgt. 26
Schreider, Dragoner, Drag.Rgt. 22
Schretzmann, Musketier, Inf.Rgt. 113
Schröter, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 106
Schücke, Oberleutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 51
Schuh, Leutnant d. R., Leib-Gren.Rgt. 109
Schulze, Hauptmann, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 106
Schultz, Hauptmann, Batt.-Chef Felda.Rgt. 22
Schwarz, Kriegsfreiwilliger, Felda. Rgt. 57
Schwarzkoppen von, General d. Inf., Kdr. der 233. Inf.-Brigade
Schwerdtfeger, Leutnant, Drag.Rgt. 26
Schwerk, Major, Kdr. Inf.Rgt. 51

Taute, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 111
Teschner, Major, Kdr. Inf.Rgt. 142
Thanheiser, Grenadier, Gren.Rgt. 11
Thomalla, Leutnant, Res.Inf.Rgt. 22
Thomas, Oberleutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 63
Thomsen, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 50
Thümmel, Hauptmann, Gen.-Stab XIV. A.K.
Tiede, Oberst, Kdr. d. 56. Inf.-Brigade
Tölke, Hauptmann, Batt.-Führer Felda.Rgt. 40
Tritschler, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 111

Trotta von, Generalmajor, Kdr. der 28. Inf.-Diviſion
Tüchert, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 14
Turban, Leutnant d. R., Leib-Gren.Rgt. 109

Uebe, Hauptmann, Felda.Rgt. 57
Ullmann von, Oberſtleutnant, Rgts.Kdr. Jäger-Rgt. z. Pf. 5
Umber, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 14
Unruh v., Leutnant, Komp.-Führer Leib-Gren.Rgt. 109
Urban, Leutnant d. R., Komp.-Führer Reſ.Inf.Rgt. 11
Urbanek, Unteroffizier, Felda.Rgt. 57
Uſlar-Gleichen v., Frhr., Oberſtleutnant, Kdr. Jäg.-Batl. 13

Venroy von, Leutnant d. R., Gren.Rgt. 110
Völker, Hauptmann d. Ldw., Komp.-Chef Gren.Rgt. 110
Volkmann, Rittmeiſter, Batls.Kdr., kdrt. z. Inf.Rgt. 62

Wagner, Gefreiter, Inf.Rgt. 51
Walter, Leutnant d. R., Batls.Adj. Inf. Rgt. 51
Warmbrunn, Leutn. d. R., Batt.-Führer Felda.Regt. 21
Watter von, Frhr., Generalleutnant, Kdr. d. XIV. A.K.
Weber, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 111
Weber, Dr., kriegsfreiw. Unteroffizier, kdrt. zu Inf.-Rgt. 142
Webern von, General, Kdr. d. 11. Inf.-Diviſion
Weeſe, General, Kdr. d. 16. Inf.-Brigade
Weidler, Kanonier, Felda.Rgt. 57
Weihmann, Unteroffizier, Pi.Batl. 7
Weinert, Leutnant d. R., Inf.Rgt. 51
Wening, Leutnant d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 15
Weiſe v., Oberſt, Kdr. Reſ.Inf.Rgt. 22
Werle, Kanonier, Fußa.Rgt. 14
Werner, Leutnant, Fußa.Rgt. 14
Werth, Leutnant, Komp.-Führer, Inf.Rgt. 26

Weyrauch, Leutnant, Inf.Rgt. 142
Widmann, Leutnant d. R., Felda.Rgt. 14
Wiegand, Hauptmann d. R., Fußa.Rgt. 14
Wiegand, Leutnant d. R., Füs.Rgt. 38
Wiesenberg, Kriegsfreiwilliger, Felda.Rgt. 57
Wiglenda, Oberleutn. d. R., Komp.-Führer Inf.Rgt. 62
Winckler v., Gefreiter, Felda.Regt. 57
Winkelmann, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 4
Winkler, Hauptmann, Batls.Kdr. Res.Inf.Rgt. 11
Wippich, Offz.Stellv., Füs.Rgt. 40
Wirth, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 112
Wittkopp, Leutnant d. R., Komp.-Führer Leib-Gren. Rgt. 109
Wittmer, Leutnant d. R., Komp.-Führer Leib-Gren.-Rgt. 109
Woelfert, Leutnant, Komp.-Führer, Füs.Rgt. 38
Woitschig, Einj.Freiw.-Gefreiter, Inf.Rgt. 51
Wolff, Major, Abtlgs.Kdr. Felda.Rgt. 14
Wolff von, Oberst, Kommandant von Lens
Wollny, Gefreiter, Inf.Rgt. 62
Wünsche, Leutnant d. R., Batls.Adj., Inf.Rgt. 51
Wybranietz, Unteroffizier, Inf. Rgt. 23

Zacher, Leutnant d. R., Res.Inf.Rgt. 22
Zander, Major, Batls.Kdr. Inf.Rgt. 72
Zaniecki von, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 7
Zarnack, Hauptmann, Komp.-Chef Pi.Batl. 7
Zehmen von, Oberstleutnant, Kdr. Inf.Rgt. 72
Zeitvogel, Dragoner, Drag.Rgt. 22
Zell, Leutnant, Inf.Rgt. 142
Zietlow, General, General d. Art. b. Stab des VI. A.K.
Ziller, Hauptmann, Komp.-Chef Inf.Rgt. 106
Zinn, Dragoner, Drag.Rgt. 22
Zinnemann, Leutnant, Komp.-Führer Inf.Rgt. 63
Zobel, Gefreiter, Felda.Rgt. 57

III. Anlage



Anlage 1 zu Seite 55.

Um die Mitte des Dezember steigerte sich die feindliche Artillerietätigkeit merklich. Nicht nur die deutschen Kampfstellungen, sondern auch Ortschaften und Straßen im Hintergelände lagen unter Feuer, das von Fliegern geleitet wurde. Truppenbewegungen und lebhafter Bahnverkehr fanden hinter der französischen Front statt. Es waren die Vorbereitungen für die feindliche Dezemberoffensive.

Am 17. Dezember um 9 Uhr morgens, als der Nebel sich hob, setzte schlagartig stärkstes feindliches Artilleriefeuer auf die Gräben der 56. Inf.Brig. ein. Die deutsche Artillerie, deren Munition knapp bemessen war, konnte nur schwach erwidern. Bald wurde von der vordersten Stellung aus erkannt, daß die französischen Gräben sich füllten. In höchster Spannung wartete alles auf den Angriff. Aber er kam noch nicht, nur das Getöse der Artillerie steigerte sich zu immer mehr vernichtender Wucht. Hochauf spritzte der Schlamm bei jedem Granateinschlag. Die Gräben wurden zerschossen, die Unterstände eingedrückt, ein wüstes Trümmerfeld entstand.

Die ganze Lorettohöhe war in eine Rauchwolke eingehüllt. Wo nur irgendein bißchen Deckung vorhanden war, drängten sich die Badener zusammen, das Gewehr zähneknirschend fest in der Hand. Die Franzosen sollten nur erst kommen! —

Plötzlich, gegen Mittag, brach das rasende Feuer mit einem Schlage ab, alles stürzte aus den Deckungen und Granattrichtern nach vorne, doch kein Franzose ließ sich sehen. Nur die aufgepflanzten Seitengewehre blitzten aus den feindlichen Gräben, Bajonett neben Bajonett. Mit größter Stärke setzte das Artilleriefeuer nach kurzer Unterbrechung von neuem ein. Die Granaten krepierten zwischen den deckungslos Liegenden und verursachten schwere Verluste. Niemand hatte Zeit und Möglichkeit, sich um die laut schreienden Verwundeten zu kümmern. Noch zweimal wiederholten die Franzosen diesen Trick eines vorgetäuschten Angriffs. Ohnmächtige Wut packte jeden Einzelnen im Graben.

Endlich, um 1,30 Uhr mittags, hörte man das Halli, Hallo der Franzosen. In dichten Massen stürzten sie sich den Stellungen des J.R. 111 und F.R. 40 entgegen. Aber der Gegner hatte sich verrechnet. Noch war nicht alles tot oder verschüttet. Was noch sich regen konnte, griff zum Gewehr, ein verheerendes Infanterie- und Artilleriefeuer fuhr in die Reihen der Vorstürmenden und

mähte sie nieder. Dazu gerieten die Angreifer in einen unergründlichen Morast, so daß sie kaum vor noch rückwärts konnten. Mit anerkennenswertem Schneid wollten die französischen Offiziere ihre Leute weiter vorreißen, — doch zu spät, schon war der Angriff ins Stocken geraten. Einzelne Trupps fluteten zurück, andere brachen angesichts des ersehnten Zieles, der Lorettokapelle, zusammen. Ein Vorwärtskommen war unmöglich, der Angriff trotz des Riesenaufwandes, mit dem er vorbereitet worden war, gescheitert.

Joffre's Befehl vom 17. Dezember hatte die 10. Armee mit diesem zweiten Durchbruchsversuch zwischen Lens und Arras beauftragt. Der erste vergebliche Vorstoß war am 1. Dezember bei Vermelles erfolgt. Trotz der enormen Artillerievorbereitung und trotz der Übermacht von sieben Divisionen war es General de Maudhuy nicht gelungen, die deutsche Stellung zu durchbrechen.

Natürlich war der großangelegte Angriff mit diesem ersten, gescheiterten Vorstoß noch nicht beendet. Desgleichen schien sich der Gegner auch nicht auf den bisherigen Angriffsabschnitt beschränken zu wollen, denn auch die weiter nördlich liegende 55. Infanterie-Brigade meldete, daß er sich vor dem rechten Flügel des J.R. 110 zum Angriff rüste.

Kurz nach 3 Uhr nachmittags griffen die Franzosen auf der Loretto-Höhe nach kurzer, heftiger Artillerievorbereitung den Abschnitt des III./J.R. 111 und III./F.R. 40 von neuem an. Trotz hartnäckiger Gegenwehr gelang es den 3. französischen Jägern an der Hecke, welche die Grenze zwischen den beiden Regimentern bildete, in den Graben der 11. u. 12./J.R. 111 einzudringen. Von hier gelangten sie in den Graben der 12./F.R. 40.

Von dem in Souchez alarmierten Ruhebataillon II./J.R. 111 waren die 5. und 7. Kompagnie dem Kommandeur III./J.R. 111 (Major Förster) in Ablain zur Verfügung gestellt worden, während die 6. und 8. Kompagnie hinter der Stellung der schwerbedrängten 12. Kompagnie, deren tapferer Kompagnieführer Hauptmann Katz soeben gefallen war, eingesetzt wurden.

Sofort traten diese beiden Kompagnien zum Gegenangriff an, es gelang ihnen jedoch nicht, den eingedrungenen Gegner wieder völlig hinauszuwerfen. Somit waren der rechte Flügel des J.R. 111 und der linke Flügel des F.R. 40 nach innen eingedrückt. Hinter dieser Einbruchsstelle wurden die letzten Reserven des F.R. 40 eingesetzt, welche den Befehl erhielten, im Laufe der Nacht die alte Stellung wieder zurückzuerobern.

Schon vorher führte Leutnant Abée die 9. und 12./F.R. 40 zum Sturm vor. Todesmutig seinen Leuten vorauseilend, warf er die sich wütend wehrenden Franzosen aus dem Graben der 12. Kompagnie heraus. Nur ein kurzer vorgeschobener Grabenabschnitt blieb noch in Feindeshand. Leutnant Abée selbst wurde hierbei schwer verwundet und starb am folgenden Tage. Der für die Nacht angesetzte gemeinsame Sturm der Bataillone hatte nicht den gewünschten Erfolg. Noch in derselben Nacht wurde, um die durcheinander gekommenen Verbände unter ein Kommando zu bringen, Hauptmann Specht (II./J.R. 111) der Abschnitt rechts der Kapelle unterstellt.

Inzwischen war die Korpsreserve, I./J.R. 113 und II./J.R. 142, sowie I./Feldа. 30 der 28. Inf.-Division zur Verfügung gestellt worden. Die Bataillone wurden nach Angres gezogen, während der Artillerie durch Hauptmann Holtz (Feldа. 14) eine Stellung auf Höhe 76 südöstlich Angres angewiesen

wurde. Die Divisionsreserve, III./J.R. 109, war von Angres nach Souchez und Ablain befohlen worden.

Der 18. Dezember begann mit starkem Regen und äußerst unfreundlichem, kaltem Wetter. Bis auf die Haut durchnäßt hockten die Truppen in den schlammigen, zerschossenen Gräben und warteten auf den für 6,30 Uhr vormittags angesetzten Angriff, um die noch in Feindeshand befindlichen Gräben zurückzuerobern. Die Lage war recht kritisch. Seit Tagen ohne warmes Essen, ohne Schlaf, dem ständigen schweren Artilleriefeuer und den Unbilden der Witterung schutzlos preisgegeben, befand sich die Truppe am Ende ihrer Kräfte. Die gänzlich verschmutzten Gewehre waren nur noch zum Teil gebrauchsfähig. Auch die Handgranaten waren durch die Nässe verdorben. Doch was half es, die Stellung mußte bis auf den letzten Mann gehalten werden, eine Ablösung war nicht möglich. Der befohlene Angriff gelang nur an einzelnen Stellen, und auch da gingen die Franzosen sofort zum Gegenangriff vor.

Um 8 Uhr vormittags wurden die Kompagnien des III./L.Gr. 109 aus Souchez auf die Einbruchstelle angesetzt. Gegen 10 Uhr ging Oberleutnant Küster (F.R. 40) mit mehreren Kompagnien erneut zum Angriff vor. Bei der Wegnahme einzelner Grabenteile nahm Leutnant Schmidt mit der 12. L.Gr. 109 34 Franzosen von den chasseurs à pied 17, 20 und 21 gefangen.

In den folgenden Tagen entspann sich ein hartnäckiger Kampf um diese Grabenabschnitte. Auf jeden Angriff erfolgte ein Gegenangriff des Feindes. Die Stellung wechselte oft mehrere Male am Tage ihren Besitzer. Im Zwischenfeld häuften sich die Toten und Schwerverwundeten. Noch einmal wurden 30 Gefangene gemacht, dann ebbte die feindliche Gefechtstätigkeit ab. Aber die deutsche Führung ließ nicht locker, der verlorene Graben mußte den Franzosen erst wieder vollständig entrissen sein. Das gelang auch endlich, als in der Nacht vom 20./21. Dezember I./J.R 113 und II./J.R. 142 je ein Stellungsbataillon von J.R. 111 und F.R. 40 abgelöst hatten. Dem wuchtigen Vorstoß dieser Bataillone unter Leitung des Major Girschner (II./142) hielten die Franzosen nicht stand, der Graben war wieder ganz in deutschem Besitz. Wegen völliger Verschlammung und der unzähligen in ihm liegenden Toten wurde er aber in der Nacht zugeworfen und ein neuer dicht hinter dem alten Graben ausgehoben.

Der Kampfabschnitt der 56. Inf.-Brigade wurde nunmehr in zwei Abschnitte geteilt; den linken Abschnitt einschließlich der Bataillone 109 und 113 übernahm der Kommandeur J.R. 111, Oberst v. St. Ange, den rechten Abschnitt einschließlich der Bataillone 142 und 114 der Kommandeur F.R. 40, Oberst Doerr. Am Abend stellte das Generalkommando noch ein Bataillon 112 der Brigade nach Angres zur Verfügung.

Nur ab und zu flackerte die Angriffslust des Gegners auf der Lorettohöhe noch auf. Doch war die Infanterie und Artillerie inzwischen so aufeinander eingespielt, daß beim ersten Anzeichen eines bevorstehenden Angriffs die Batterien der Feldart.Rgter. 50, 40 und des Fußart.Rgts. 14 (I./Feldart.Rtgs. 30 war bereits wieder als Korpsreserve zurückgezogen worden) ein derartig gutliegendes Feuer eröffneten, daß den Franzosen jede Lust zum Verlassen des Grabens verging.

Am Vormittag des Weihnachtstages sappierten die Franzosen im Schutze des herrschenden Nebels bis auf etwa 60 Meter an die Stellung des III./F.R. 40

heran, hoben dort einen neuen Graben aus und versuchten mit vorgeschleuderten, schweren Ankern die Drahthindernisse vor der deutschen Stellung wegzuziehen. Da wegen schlechter Sicht die Artillerie nicht wirken konnte, wurde für Heiligabend 9 Uhr die Wegnahme dieses neuen Grabens befohlen. Oberst Doerr übernahm die Leitung dieses Unternehmens, das sich insbesondere gegen die Eckpunkte der neuen feindlichen Stellung richten sollte. Außer den Truppen des Abschnitts Doerr standen zur Verfügung: 2. und 3./Pi. 14 und zwei Kompagnien des Abschnittes v. St. Ange, letztere unter dem Befehl des Hauptmann Umber (Pi.Batl. 14). Doch kaum hatten die Franzosen die Angriffsvorbereitungen bemerkt, als die meisten den Graben verließen. Der Rest wurde mit Handgranaten vertrieben.

Nunmehr stellten die Franzosen ihre Durchbruchsversuche bis auf weiteres ein, die beiderseitige Gefechtstätigkeit wurde wieder ruhiger.

Anlage 2 zu Seite 58.

Schon im Dezember 1915 war auf der Lorettohöhe unter Einsatz mehrerer Pionierkompagnien trotz aller Unbilden der Witterung und des überlegenen feindlichen Artilleriefeuers hartnäckig daran gearbeitet worden, durch Vortreiben von Sappen näher an die feindliche Stellung heranzukommen. Die Franzosen machten verschiedene Versuche, durch überraschende Angriffe die Arbeiten zu vernichten. Hin und her ging der Kampf, in dem das Inf.Regt. 111 die Oberhand behielt. Das Inf.Regt. 142 blieb nicht zurück. Das II. Bataillon (Hauptmann Schmidt) erhielt den Auftrag, den Graben, den die Franzosen in mühseliger Sappenarbeit vor der deutschen Sappe 1 ausgehoben hatten, zu nehmen. Der erste, auf Grund der Erkundung des kriegsfreiwilligen Unteroffiziers Dr. Weber von der 7. Kompagnie (Führer der Patrouille Feldwebel Nütten) und Teilen der 2./Pi. 14 ausgeführte Angriff in der Nacht vom 17. zum 18. Januar mißlang, da der Graben mit Infanterie und M.G. stark besetzt war, die sofort das Feuer eröffneten. Außerdem war im Augenblick des Sturmes das ganze Gelände durch Leuchtkugeln taghell erleuchtet.

Am 19. Januar wurde bei starkem Schneefall der Angriff wiederholt. Die 7. Kompagnie, verstärkt durch je einen Zug vom Pion.Btl. 14 und 19, war in zwei Züge eingeteilt. Die Verteilung war wie folgt geregelt:

Sappe 1. Spitze: Der Kompagnieführer Leutnant Issel mit dem kriegsfreiwilligen Unteroffizier Dr. Weber vom Dragoner-Regt. 22, Pioniere mit Handgranaten, ein Zug 7./142, deren Rest noch im Graben rechts von Sappe 1 bis zum Steilhang stand. Am Ende der Abteilung befand sich der Bataillonsadjutant, Leutnant Sachs.

Sappe 2. Spitze: Leutnant Geiges (Pi. 14), Pioniertrupp mit Handgranaten, ein Zug 7./142 (Offizierstellvertreter Kulisch), Rest der Kompagnie zwischen Sappe 2 und 1. Hinter diesem Teil der Kompagnie befand sich der Bataillonsführer, Hauptm. Schmidt mit zwei Gefechtsordonnanzen.

Punkt 8 Uhr erfolgte auf ein verabredetes Zeichen (Abschießen einer Leuchtkugel auf Notre Dame de Lorette) das Vorbrechen. Die Truppe kletterte auf vorbereiteten Ausfallstufen über die Brustwehr und aus den Sappenspitzen heraus und stürmte mit aufgepflanzten Seitengewehren und geladenem, aber gesichertem Gewehr lautlos auf den feindlichen Schützengraben los. Bald war die stark besetzte, französische Stellung erreicht, einzelne Schüsse fielen, man hörte die Rufe „pardon, pardon!" Auch ein feindliches M.G. fing an zu feuern, verstummte jedoch ziemlich bald.

Vor dem feindlichen Graben lagen einige unbedeutende Hindernisse, die überwunden werden mußten. Dabei wurde der seiner Kompagnie voranstürmende Leutnant Issel durch Schuß ins linke Auge verwundet. Da fast gleichzeitig auch Offizierstellvertreter Kulisch durch Schuß in den Oberschenkel verwundet worden war, so übernahm Pionierleutnant Geiges den Befehl über die in den feindlichen Graben eingedrungenen Mannschaften. Diese konnten sechs Mann vom französischen Jägerbataillon 10 gefangen nehmen und auf die Fliehenden wirksames Verfolgungsfeuer abgeben. Der ganze Graben war in etwa 200 m Ausdehnung in deutschem Besitz.

Sofort wurde nach genau vorher geregeltem Befehl mit Schanzen und Umbauen begonnen. Da der eroberte Graben breiter war, als man vorher angenommen hatte, wurde die 6. Kompagnie (Leutnant v. Schirp) mit in die vorderste Linie gezogen und der 8. Kompagnie (Hauptmann d. R. Orlovius), die an einem Laufgraben im Schlammtal arbeitete, befohlen, ebenfalls vorzurücken. So befand sich das ganze Bataillon in vorderster Linie. Die eigenen Verluste waren verhältnismäßig gering. Bei der 7. Kompagnie war ein Mann gefallen, ein Offizier, ein Offizierstellvertreter und 5 Mann verwundet, dazu kamen noch bei den Pionieren ein Unteroffizier, sieben Pioniere verwundet, also im ganzen 16 Mann. Die Verwundeten wurden im Schlammtal von Oberarzt Dr. Hoffmann verbunden und von Krankenträgern nach Souchez zurückgeschafft. Zwei von diesen ereilte hierbei das Geschick. Krankenträger Kropp fiel durch Kopfschuß, Krankenträger Lang erhielt einen Bauchschuß, dem er bald darauf erlag. — Vermißt wurde Dr. Weber. Noch während des Sturmes hatte man ihn in dem eroberten Graben kämpfend gesehen. Niemand wußte, ob er gefallen oder in Gefangenschaft geraten war. Tags darauf erkannten ihn Leute durch das Fernglas an seinen hohen Reiterstiefeln im Vorfeld tot liegend, in jeder Hand einen Revolver. In der Nacht wurde der tapfere Kriegsfreiwillige geborgen und auf dem Friedhof in Lens beigesetzt.

Die neue Stellung erhielt zunächst wenig Infanterie- und gar kein Artilleriefeuer. Dagegen schoß feindliche schwere Artillerie ins Schlammtal, in die alte Stellung, auf den Laufgraben und in das Dorf Souchez.

Die 6. und 7. Kompagnie befanden sich um Mitternacht in der eroberten Stellung. Die stark verschmutzten Gewehre wurde gereinigt und am Ausbau des Grabens, der gänzlich verschlammt und teilweise auch nicht tief genug war, eifrig gearbeitet. Zur Sicherung der rechten Flanke baute man 4 Infanterie-Schutzschilde ein, ein Horchposten wurde vorgesandt.

Am folgenden Tage, dem 20. Januar, gegen 7 Uhr morgens erfolgte nach kurzem, heftigen Feuerüberfall, der von den beiden Kompagnien, sowie der in der alten Stellung verbliebenen 1. Kompagnie (rechts von der 7. Kompagnie)

erwidert wurde, bei starkem Nebel ein Frontalangriff des Gegners, der aber abgeschlagen werden konnte.

Etwa 10 Minuten später erschienen unbewaffnete Franzosen vor der Front, „pardon, camarades, nicht schießen" rufend. Sie sprangen in den Schützengraben und schienen sich ergeben zu wollen. Während noch mit diesen Leuten verhandelt wurde, setzte ein mit überlegenen Kräften geführter feindlicher Gegenstoß von vorne, aus den Flanken und von rückwärts ein. Andere Teile des Gegners waren im Schutze des Nebels am Steilhang 4 entlang geschlichen und in den Rücken der Stellung gelangt. Die Franzosen wußten die Überraschung in dem Graben auszunutzen. Nur wenige Schüsse fielen. Alles spielte sich in wenigen Minuten ab. Zumeist wurde mit Kolben und Bajonett gekämpft. Die Franzosen waren kräftige Leute, unsere Mannschaften von den Strapazen der letzten Tage aber stark erschöpft. Ein großer Teil der beiden Kompagnien geriet verwundet in Gefangenschaft. Nur wenige konnten sich nach rückwärts durchschlagen. Von den beiden tags zuvor erbeuteten Maschinengewehren wurde eins vom Feinde wieder genommen, das andere konnte in eine nach rückwärts führende Sappe geworfen und von Freiwilligen später wiedergeholt werden. Die 5. und 8. Kompagnie besetzten die alte Stellung, der Rest der 6. Kompagnie hielt die Sappe, welche die Pioniere zur Unterbrechung der Verbindung mit dem feindlichen Graben teilweise zuwarfen. Abends wurde II./J.R. 142 durch III./J.R. 142 abgelöst, das gleichzeitig den Befehl erhielt, die verlorene Stellung zurückzuerobern.

Am 21. Januar, morgens 6 Uhr, ging die 12./J.R. 142 mit drei Zügen Pionieren (ein Zug Pi. 19 und zwei Züge Pi. 14) zum Angriff vor. Sofort eröffnete der Gegner ein rasendes Feuer und beleuchtete sein ganzes Vorfeld. Nach wenigen Schritten brach der Angriff zusammen, wobei der Kompagnieführer, Leutnant d. R. Schopferer, fiel. Von weiteren Angriffen an dieser Stelle wurde zunächst abgesehen und das Regiment 142 wegen seiner großen Verluste für einige Tage aus der Stellung herausgezogen.

Anlage 3 zu Seite 64.

Kaum hatte am 29. Januar abends die 1. und 3. Eskadron Drag.Regts. 22 eine Kompagnie des Inf.Regts. 142 an der Sappe C abgelöst, als auch schon die Franzosen die Sappe selbst und den links davon liegenden Teil des Grabens angriffen. Während der Angriff auf den Graben abgeschlagen wurde, gelang es den Franzosen, gedeckt durch eine Hecke, von beiden Seiten in die Sappe einzudringen und die Dragoner herauszutreiben. Der Sappeneingang konnte gehalten werden. Sofort gingen Pioniere der 1. Komp. des Pion.Bats. 19, unterstützt durch Dragoner, mit aufgepflanztem Seitengewehr vor. Es gelang noch am selben Abend, die Sappe bis zur Hälfte wieder zurückzuerobern. Den restlichen, abgeriegelten Teil hielten die Franzosen bis zum Abend des 30. Januar. Dann gelang es, nachdem die Pioniere mit kleinen Minenwerfern und Handgranaten gut vorgearbeitet hatten, den Gegner wieder vollständig aus der Sappe zu vertreiben. Die Franzosen hatten die Sappe zur Sprengung vorbereitet und im ganzen Grabenabschnitt Fußangeln verstreut. Unsere Minen hatten die feindliche Besatzung (Inf.Regt. 149) böse zugerichtet.

Der Mißerfolg schreckte den Franzosen nicht ab! Nach heftigem Artilleriefeuer griffen sie am folgenden Morgen gegen 4 Uhr die Sappe C sowie den links von ihr liegenden Teil unseres Grabens von neuem an. Leicht wurde der Angriff auf den eigentlichen Graben, wie am Abend vorher, abgeschlagen, doch die Besatzung der Sappe konnte sich gegenüber dem wütenden Ansturm starker feindlicher Kräfte auf die Dauer nicht halten. Nach heftiger Gegenwehr wurden die Dragoner bis an die letzte Schulterwehr der Sappe zurückgetrieben. Nunmehr ging Fahnenjunker-Unteroffizier Hackelsberger, der Führer der Gruppe am Sappeneingang, vor und übernahm freiwillig die Säuberung. Dragoner Zinn und Siegel schossen mit dem Karabiner über die Schulterwehr, während Hackelsberger, als Vorderster stehend, einige dreißig Handgranaten und außerdem mehrere Minen, die man sonst nur mit dem Minenwerfer abschoß, in die Sappe warf.

So ging es schrittweise von Schulterwehr zu Schulterwehr vorwärts. Hinter der letzten war die Sappe durch Sandsäcke abgeriegelt. Schnell hatten die Franzosen erkannt, daß sie es mit Kavalleristen zu tun hatten, denn nachdem die Dragoner in der Sappe durch zwei Gruppen der rechten und linken Nachbarkompagnie Inf.Regt. 114 abgelöst waren, hörte man sie höhnisch rufen: „chevaux caput, chevaux partis!"

Kurz darauf gelang es einigen Franzosen erneut, in den Sappenkopf einzudringen und das letzte Stück der Sappe C bis zur vordersten Schulterwehr zu besetzen. Sie wurden von Pionieren durch Minenfeuer vertrieben, wodurch man allerdings auch den ganzen Sappenkopf zerstörte, in den nun die Franzosen von ihrer Sappe her bequem hineinschießen konnten.

Es erwies sich als unmöglich, den Sappenkopf wiederzunehmen, weshalb die erste Schulterwehr zum Sappenkopf ausgearbeitet wurde. Dadurch gingen etwa fünf Meter der Sappe verloren. Die Pioniere begannen noch während der Nacht, die Sappe nach links vorwärts auf die frühere Länge vorzutreiben. —

Anlage 4 zu Seite 75.

J.R. 142 verließ in zwei Wellen den Graben, erstürmte im Verein mit den ihm zugeteilten Pionieren mehrere hintereinander liegende feindliche Stellungen, die zu erreichende Linie meist weit überschreitend. Der Regimentskommandeur, Major Teschner, befand sich auf dem Regimentsgefechtsstand im Schlammtal. II./142 (Major Schmidt), im Brennpunkt des Angriffs, griff mit der 8. Komp. (Hauptmann d. R. Orlovius) am linken Flügel von Sappe II bis Steilhang 4 an, rechts daneben die 5. Komp. (Lt. Hölzin). In zweiter Welle die 6. Komp. (Lt. v. Schirp) und die 7. Komp. (Lt. v. Manteuffel). Rechts vom II. Bataillon ging das III. Bataillon zum Sturm vor. Die 2. Komp. stand dem II. Bataillon als Reserve zur Verfügung. Die übrigen, rechts vom III. Bataillonn liegenden Kompagnien des I. Bataillons, sowie die dem I. Bataillon zugeteilte 3./Inf.Regts. 112 und zwei Maschinengewehre des Inf.Regts 142 hielten während des Sturms das Waldviereck und den auf den 1. Steilhang zuführenden feind-

lichen Graben unter Feuer. Ferner beschoß ein M.G. vom 1. Steilhang aus die Südwestecke und den Westrand des Zackenwaldes.

Im rechten Abschnitt des Regiments vollzog sich der Angriff ohne jede Stockung trotz Flankenfeuers vom Zackenwalde her.

Im linken Abschnitt kam der Angriff langsamer vorwärts, da Teile des Gegners erheblichen Widerstand leisteten und erst im Handgemenge außer Gefecht gesetzt werden mußten. Besonders auf dem äußersten linken Flügel hatte die 8. Komp. schwer zu kämpfen, da die Sprengung hier nicht in gleicher Weise wie an den anderen Stellen gewirkt hatte. Das noch nicht völlig zerstörte feindliche Drahthindernis wurde durch den bayer. Pionier-Unteroffizier Buckelberg mit einigen Pionieren, im stärksten Feuer aufrecht arbeitend, schnell beseitigt.

Das II. Bataillon lag jetzt auf dem feindwärts abfallenden Hange der Lorettohöhe und in der sich dazwischen hinziehenden Mulde, die 5. Komp. unten, 7. Komp. gestaffelt oberhalb. Die 6. und 8. Komp. hatte einen die Höhe flankierenden, bis in die Mulde sich herunterziehenden Graben besetzt. Als Verbindung nach hinten sollten die Minenstollen durch die Pioniere durchstoßen werden. Infolge des in diesen noch befindlichen Gases konnte sich aber niemand zum Arbeiten darin aufhalten. Jeder, der sich nur kurze Zeit dort befand, brach ohnmächtig zusammen. Nun lagerten aber noch größere Mengen von Sandsäcken in den Stollen, die zum Aufbau der neuen Brustwehren dringend benötigt wurden und unbedingt herausgeholt werden mußten. Als sich keiner mehr in diese Pesthöhlen hineinwagen wollte, drang Major Schmidt, die Erstickungsgefahr nicht achtend, selbst hinein und begann, die Sandsäcke herauszuschleppen. Dieses Beispiel an Wagemut zündete, und bald war mit vereinten Kräften das kostbare Gut geborgen. Später wurden die Stollen durch schweres feindliches Artilleriefeuer zusammengeschossen. Es gelang also nicht, mit der rückwärtigen Stellung Verbindung herzustellen, wodurch der Rücktransport der vielen Verwundeten sehr erschwert, zeitweise sogar unmöglich gemacht wurde.

Bereits eine knappe Stunde nach der Eroberung der Gräben setzte starkes feindliches Artilleriefeuer ein. Alle Verbindungswege und die alte Stellung wurden eingeebnet. Die ganze Höhe wurde, zum Teil durch 28-cm-Schiffskanonen, unter Feuer genommen, während zwischen Lorettohöhe und Souchez ein starker Sperrfeuergürtel lag.

Gegen 5 Uhr nachmittags gingen die Franzosen auf der ganzen Front zum Gegenangriff vor; überall wurden sie zurückgewiesen.

Auf Befehl des Regiments wurde die erheblich zu weit vorgegangene 5. Komp. in die Lücke zwischen 6. und 8. Komp. zurückgezogen, damit auf alle Fälle bei der schwachen Besetzung die Stellung zu halten und das Schußfeld frei war.

In der Nacht zum 4. März wurden die eroberten Stellungen weiter ausgebaut. Das Artilleriefeuer zerstörte am kommenden Tage jedoch alles Neugeschaffene. Auch die wenigen vorhandenen Unterstände wurden zertrümmert. Den einzigen Schutz boten die Granattrichter und die wie Schwalbennester ausgebauten Minenlöcher von 10—12 m Durchmesser und 4—6 m Tiefe. Ein Heranschaffen von warmem Essen war natürlich unmöglich gewesen. Verschiedene Gegenangriffe der Franzosen wurden durch die Aufmerksamkeit der Tapferen

und das auf Aufforderung sofort einsetzende Sperrfeuer der Artillerie im Keime erstickt. Aber immer ernster klangen die Meldungen, die aus der vordersten Linie beim Regiment einliefen. Der Gegner zog Regiment auf Regiment heran, und die deutschen Reihen wurden zusehends lichter.

Ähnlich sah es beim linken Nachbar-Regiment, dem Füs.Regt. 40, aus. Die um 7 Uhr morgens erfolgte Sprengung war auch für die Hohenzollern-Füsiliere das Zeichen zum Sturm. Der Widerstand der überraschten Franzosen sowie die eigenen Verluste waren verhältnismäßig gering. Schon um 8 Uhr hatte das Regiment nicht nur die befehlsgemäß zu erreichende Stellung besetzt, sondern war am linken Flügel sogar bis zum Rande des „Langen Waldstreifens" vorgedrungen. Auf dem rechten Flügel wurde der Flankierungsgraben in Verlängerung des 5. Steilhanges besetzt und sofort Fühlung mit J.R. 142 aufgenommen.

Das während des ganzen Tages auf dem Regimentsabschnitt liegende Artilleriefeuer steigerte sich gegen 5 Uhr nachmittags zu größter Heftigkeit. Schwere Artillerie befeuerte die Bereitschaftslager im Schlammtal und Hohlweg. Fast alle Deckungen wurden zerstört. Die dort untergebrachten Reserve-Kompagnien erlitten starke Verluste.

Unmittelbar nach dem heftigsten Feuerüberfall erfolgten zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags zwei Angriffe des Gegners gegen III./40 und I./40 aus Richtung Bois de Bouvigny und Krähenfuß-Mulde, gegen II./40 aus Richtung Höhenweg. Alle Angriffe brachen im Infanterie-, Maschinengewehr- und Artillerie-Feuer zusammen.

Auch am folgenden Tage, dem 4. März, hielt das feindliche Artilleriefeuer aller Kaliber mit gleicher Stärke an. Gegen 10 Uhr vormittags und 6 Uhr nachmittags schwoll es zu wahrem Trommelfeuer an. Leichte und schwere Artillerie feuerte frontal aus Richtung Bois de Bouvigny, Château Roulette, Aix-Roulette, flankierend von Westen und Süden her mit dem Erfolge, daß am Nachmittage die rückwärtigen Verbindungen nicht mehr vorhanden, die vordersten Gräben im Abschnitt des I. und II. Bataillons meistens verschüttet, große Teile der Besatzung tot, verwundet oder unter den zusammengeschossenen Unterständen begraben waren.

Die in Pulverdampf und gelben Qualm gehüllte Höhe ließ sich mit einem Kessel kochenden Wassers vergleichen, aus dem die Perlen ununterbrochen aufspritzten. Wer von der Besatzung noch am Leben war, drückte sich an die Grabenwände, um so gut als irgend möglich Deckung zu nehmen. Immer unerträglicher wurde die Luft, Schwefeldämpfe legten sich atemberaubend auf die Lungen, schwarze Wolken hingen über den Gräben, auf die Steine, Erde, Bretter, Balken, Waffen und Ausrüstungsstücke niederprasselten. Zehntausende von französischen und deutschen Artilleriegeschossen mögen an diesem Tage auf der Lorettohöhe krepiert sein.

Die Stellung des III./40 am östlichen Teil des „Langen Waldstreifen" wurde außerdem von einem Panzerzuge, der bis Bully-Grenay heranfuhr, beschossen. Da die Unterstände in diesem Teil der Stellung von den Franzosen außergewöhnlich gut ausgebaut waren, blieben die Verluste bei III./40 verhältnismäßig gering. Angriffe des Gegners aus der linken Flanke (Bois de Bouvigny) wurden durch

M.G.-Feuer und Handgranaten zurückgewiesen. Die Stellung des Bataillons wurde unverändert gehalten.

Dagegen gelang es den Franzosen, die zwischen 5 und 6 Uhr aus Richtung „Krähenfußmulde" in breiter Front und starker Tiefengliederung das Regiment am „Langen Waldstreifen" angriffen, in den von 8./40 und 2./40 besetzten Graben einzudringen und die durch das Artilleriefeuer stark geschwächte Besatzung bis an den zweiten, ehemaligen französischen Graben zurückzudrängen.

Anlage 5 zu Seite 165.

Das Ausscheiden des XIV. Armeekorps, das die schwerste und längste Zeit auf der Lorettohöhe ausgehalten hatte, aus dem Verbande der Armeegruppe v. Lochow wurde durch folgenden Armeebefehl vom 14. Juni bekanntgegeben: „Beim Scheiden des XIV. Armeekorps aus dem Verband der Armeegruppe rufe ich den tapferen badischen Truppen ein herzliches Lebewohl zu. In schweren Kämpfen haben die Badener mit zäher Ausdauer dem an Zahl stark überlegenen Gegner auf ihrer ganzen Front, besonders aber an der schwierigen Lorettohöhe, standgehalten und dadurch wesentlich dazu beigetragen, die Absicht des Feindes, unsere Front zu durchbrechen, zum Scheitern zu bringen. Meine wärmsten Wünsche begleiten das Armeekorps in seinen neuen Wirkungskreis, wo es ihm mit Gottes Hilfe vergönnt sein möchte, zu den hier erworbenen neue Lorbeeren um seine Fahnen zu winden.

Der Oberbefehlshaber.
v. Lochow.

Anlage 6 zu Seite 165.

Der 16. Juni begann mit stärkstem, feindlichen Artilleriefeuer; er sollte wieder ein Großkampftag werden. In der Nacht war das I./J.R. 26 in die Gräben beim Marokkanerwäldchen vorgezogen worden. Diese Stellung hatte der Regimentskommandeur des J.R. 26, Oberst v. Livonius, vorher genau erkunden lassen. Als es dämmerte, merkte die rechte Flügelkompagnie (3./J.R. 26), daß zum J.R. 27 hinüber eine große Lücke bestand, wie den Führern schon in der vorhergehenden Nacht mitgeteilt worden war. Die 3. Kompagnie versuchte, die Verbindung durch Patrouillen aufzunehmen, was wegen des starken Feuers nur mit Mühe gelang. Eine geschlossene Verbindung herzustellen war nicht mehr möglich, da es schnell Tag wurde und starkes Trommelfeuer einsetzte. Zwischen den Gräben lagen Hunderte von toten Franzosen in blaugrauer Uniform, unförmig aufgedunsen, einen unerträglichen Geruch verbreitend. Unter ihnen hier und da ein Lebender, der von Zeit zu Zeit die Hände hob und herzzerreißend „tuez moi" oder „de l'eau" rief.

Mittags erfolgte bereits der erste Angriff gegen die Stellung der 3. und 4./J.R. 26 und J.R. 27. Teilen des Gegners gelang es, zwischen die Lücke des J.R. 26 und J.R. 27 in den Annäherungsweg zu kommen. Dies zu verhindern war der 3. und 4. Kompagnie J.R. 26 nicht möglich, da sie vollauf mit der Abwehr des bis auf 40 Schritte an die Front herangekommenen Feindes zu tun

hatte. Der Führer des I./J.R. 26, Hauptmann Maenß, legte gegen 2 Uhr nachts einen Zug der 2./J.R. 26 mit einem M.G. in den Annäherungsweg hinter den linken Flügel der 4./J.R. 26, um ein Umfassen dieses Flügels aus dem Marokkanerwäldchen heraus zu verhindern. Durch den Einbruch des Gegners war aber die 3. und 4. Kompagnie nunmehr vollständig umzingelt worden. Wie sich später herausstellte, war ein Teil des Grabens der 3. Kompagnie vom Feinde gesprengt worden. Die Reste der 3. Kompagnie drängten in die Stellung der 4. Kompagnie, die infolgedessen sehr eng besetzt war. Nachdem der Infanterieangriff abgewiesen war, versuchte man die von der Minenexplosion Verschütteten auszugraben. Es gelang, einige zu retten und die Stellung der 3. Kompagnie erneut gegen den Minentrichter durch eine Sandsackbarrikade abzuschließen. Hierbei fielen der Führer der 3. Kompagnie, Leutnant Werth, und Leutnant Haseloff. Die Reste der 3. Kompagnie traten jetzt unter den Befehl des Führers der 4. Kompagnie, Oberleutnant Kretschmann. Nur eine Kunde kam noch von den eingeschlossenen Kompagnien. Dem Kriegsfreiwilligen, Unteroffizier Schneider, glückte es, im Schutze der Nacht mit seiner Patrouille, die bereits im Rücken der 3. und 4. Kompagnie im Ausbau begriffene feindliche Stellung zu überspringen und trotz des ihn verfolgenden Infanteriefeuers durchzukommen. Er schilderte die verzweifelte Lage der Eingeschlossenen, denen es außer an Munition und Verbandzeug vor allem in der Gluthitze an Wasser fehlte. Einige Leute seien schon irrsinnig geworden und hätten bei der fürchterlichen Hitze und dem die Kehle austrocknenden Staube und Pulverdampf ihren Urin getrunken.

Auch das links von J.R. 26 liegende II./J.R. 72 unter der bewährten Führung des Majors Zander hatte schwerste Angriffe auszuhalten. Verbindung nach rückwärts war zerstört, alle Meldegänger fielen unterwegs. In unaufhörlichem Angriff gelang es den Franzosen, die Stellung des Bataillons zu überrennen und die Reste der Besatzung den Bergabhang hinunterzudrücken. Major Zander sammelte alle Leute, deren er habhaft werden konnte, an der Chaussee Souchez—Aix Noulette und stellte hier außerdem zwei M.G. auf, die sofort das Feuer gegen die Höhe aufnehmen mußten. An einem Abhange, der halbwegs zwischen früherer vorderster Linie und der Zwischenstellung lag, hielten sich noch Teile der 6. und 7./J.R. 72. Unteroffizier Österitz der 6./J.R. 72 mit seinen Getreuen wich und wankte nicht, sondern hielt tapfer seine Stellung, bis allmählich die Gewalt des feindlichen Ansturms gebrochen wurde.

Als die Ablösung des I. und II./J.R. 72 durch III./J.R. 72 schon im Gange war, erhielt der Regimentskommandeur des J.R. 72, Oberst v. Doetinchem de Rande, den Befehl zu einem nächtlichen Gegenstoß. Daraufhin sammelte er auf dem Wege von Angres nach Souchez im Granatfeuer die ihm entgegenkommenden Teile der abgelösten Bataillone und setzte sie zu einem Gegenstoß an, der aber bei der stockdunklen Nacht und angesichts der gänzlich ungeklärten Gesamtlage zu keinem Erfolge führte.

Anlage 7 zu Seite 165.

Uneingeschränktes Lob gebührt der Schwesterwaffe der Infanterie, der Artillerie, die in mustergültiger Weise auch in diesen Tagen ihre Aufgabe löste.

Durch ihr auf Anforderung durch Leuchtkugeln stets sofort einsetzendes Sperrfeuer stärkte sie den Mut der in den vordersten Stellungen aushaltenden Infanterie. Verschiedene Infanterie-Regimenter schickten Schreiben mit gesammelten Unterschriften der einzelnen Kompagnien voll des Dankes für die Unterstützung an die Artillerie. Durch Armee-Tagesbefehl gab der Oberbefehlshaber der 6. Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, folgendes bekannt: „Unserer vortrefflichen Artillerie ist es in erster Linie zu verdanken, wenn in den Kämpfen der letzten Zeit um die Lorettohöhe zahlreiche Angriffe des Feindes im Keime erstickt oder blutig abgewiesen wurden, ohne unsere Gräben zu erreichen. Ich freue mich, der Artillerie für ihre Wachsamkeit, Umsicht und gute Feuerleitung und für ihr vortreffliches Eingehen auf die Wünsche der Infanterie meine volle Anerkennung auszusprechen. Ich vertraue darauf, daß es ihrer bewährten Tätigkeit auch fernerhin gelingen wird, den Feind blutig heimzuschicken und unsere tapfere Grabenbesatzung vor unnötigen Verlusten zu bewahren."

Anlage 8 zu Seite 166.

Am 3. Juli erhielt der Kommandeur des J.R. 51, Major Schwerk, den Befehl, der Division einen Plan zur Wegnahme des großen Franzosennestes am und nordöstlich vom Kirchhof von Souchez einzureichen. Der Plan wurde genehmigt und das J.R. 51 mit der Ausführung, Major Schwerk mit der Leitung beauftragt. Der Angriff sollte am 12. Juli morgens stattfinden.

Am 1. Juli liefen beim Regimentskommandeur des J.R. 23, Major Sander, Meldungen von dem in der Zuckerfabrikstellung liegenden III./J.R. 23, Kommandeur Major Frhr. v. Reibnitz, ein, wonach mit einem neuen französischen Angriff gerechnet wurde. Die Talsperrenstellung zwischen Angres und Souchez wird daher besetzt. Eine Verbindung zwischen J.R. 62 und J.R. 23 ist noch nicht geschaffen. Feindliche Angriffe in den nächsten Tagen werden zurückgewiesen.

Das J.R. 23 litt unter Mangel an Offizieren und Unteroffizieren, da kurz vor Einsatz des Regiments bei einer Belehrung sämtlicher Offiziere und Unteroffiziere des Regiments im Handgranatenwerfen durch vorzeitiges Krepieren einer Handgranate 43 Offiziere und Unteroffiziere getötet oder verwundet worden waren. Am 5. Juli löste das II./J.R. 23, Bataillonskommandeur Hauptmann v. Debschitz, das I./J.R. 23 in der Zuckerfabrikstellung ab. III./J.R. 23 rückte in Bereitschaft, I./J.R. 23 kam als Divisionsreserve nach Lens.

Die vordere Stellung des II./J.R. 23 verläuft im rechten Winkel. Am Scheitelpunkt dieses Winkels besteht durch eine abgedämmte Sappe Verbindung mit dem französischen Graben. Die Entfernung vom Feinde beträgt hier nur 5 m, sonst durchschnittlich 20 m. Das II./J.R. 23 erleidet schon beim Vorrücken in die Stellung erhebliche Verluste. Souchez bietet einen grauenhaften Anblick. Sämtliche Häuser des Dorfes sind nach der Straße zu eingestürzt. Allerlei Hausrat, Bettstellen, Vogelkäfige liegen umher. Durch das Geröll hat sich der Souchezbach einen neuen Weg gesucht. Vor einem früheren Estaminet liegt eine halb-

verweste Frauenleiche. Beim Passieren eines Hohlweges schlägt ein atemberaubender, süßlicher Geruch entgegen. Haufenweise liegen dort zusammengetragene tote deutsche und französische Soldaten. An dem Zwitschern der Infanteriegeschosse erkennt man die Nähe der feindlichen Stellung. Nur jetzt den Führer nicht verlieren, den man wegen der völligen Dunkelheit an der Hand faßt, um sich so weiter führen zu lassen. Von der vordersten Stellung ist nicht viel zu sehen. In einzelnen Granattrichtern verteilt sitzen die Leute des I./J.R. 23, fertig zur heißersehnten Ablösung, dennoch aber scharf zum Feinde spähend. Die abgelöste Kompagnie verschwindet. Die Nacht verläuft ruhig, und es wird fleißig geschanzt. Am Morgen des 6. Juli bietet die über der Lorettohöhe blutig aufgehende Sonne einen unvergeßlichen Anblick. Totenstille überall, mit Ausnahme der Posten schläft alles völlig erschöpft. Als Kopfkissen dient die Feldflasche, zum Zudecken der Brotbeutel. Bald erwacht das Leben, mit leichten Granaten wird der Bataillonsabschnitt vom Gegner abgestreut. Nach rechts hat das Bataillon Anschluß an J.R. 63. Die Mannschaften sitzen jetzt meist zu zweit unter einer Zeltbahn, wie die Kaninchen in die zerwühlte Erde eingegraben. Vom feindlichen Graben sieht man in Wurfweite hochaufgetürmte Sandsackbrustwehren. Es macht den Posten Spaß, in die untersten Säcke hineinzuschießen und dann zu beobachten, wie aus dem zerschossenen Sack der Sand herausrieselt und allmählich die Brustwehr an dieser Stelle einstürzt. Das Artilleriefeuer nimmt an Stärke zu, die Verwundungen und Verschüttungen häufen sich. die nach Souchez gesandten Meldegänger bleiben im Hohlweg von Souchez vom feindlichen Artilleriegeschoß getroffen liegen. Man findet sie später dort, die Meldung noch in der Hand. In der Nacht müssen die Leichtverwundeten die Schwerverwundeten zurücktransportieren, jeder Gesunde wird vorne gebraucht. Dasselbe Spiel wiederholt sich am kommenden Tage, dem 7. Juli. Bei windigem, klarem Wetter steigert sich die feindliche Artillerietätigkeit von Stunde zu Stunde. Bei jedem Granateinschlag steigen dichte Staubwolken auf. Die ganze Schanzarbeit der vergangenen Nacht ist wieder zunichte gemacht, Verluste über Verluste treten ein. Jammernd kriechen Verwundete mit zerschossenen Gliedmaßen über das Feld in Richtung Souchez zurück, bis sie von einer zweiten Granate gänzlich zerrissen werden. Die Stimmung in der vordersten Stellung ist infolge des vernichtenden Artilleriefeuers, dem man deckungslos preisgegeben ist, gedrückt. Dem Tambour Jenczmionka von der 5./J.R. 23 gefällt das nicht. Er holt seine Mundharmonika heraus und spielt den Preußenmarsch. Aus dem feindlichen Graben ruft einer: „Breslau kaputt"! Hohngelächter antwortet ihm. Kommt nur herüber, wir wollen euch schon zeigen, wie kaputt Breslau ist. Immer stärker wird das Feuer, Granate auf Granate krepiert mitten in der Stellung, die 23er springen von einem Loch ins andere. Freudestrahlend kommt ein junger Rekrut herangekrochen und erzählt, daß ein französischer Artillerist auf ihn gezielt haben müsse, die Granate sei unmittelbar vor ihm eingeschlagen, ihm sei aber nichts passiert. — Ein Reservist zieht sich sein Hemd wieder an, das er über Nacht wegen des Ungeziefers vergraben hatte. Er wollte nicht, wenn er heute fiele, ohne Hemd als „Ehrloser" begraben werden. Noch während des Anziehens wird er von einer Gewehrkugel hingerafft. Flehentlich bittet ein junger Gefreiter mit zerschmettertem Bein, man möchte ihn doch bald zurückschaffen, er würde sonst vor Schmerzen wahnsinnig. Seine Bitte

muß ihm abgeschlagen werden, das Bein wird notdürftig verbunden, dann bettet man ihn behutsam in einem Granattrichter. Noch kurze Zeit jammert er und erzählt von seiner guten Mutter, dann stirbt auch dieser junge Held. — Einem braven Schlesier wird das Geschieße allmählich zu bunt. Er wird unruhig, nimmt sein Gewehr und — fängt an es zu reinigen! Dies wirkt beruhigend auf alle. Die Stimmung der Truppe wird, je mehr es dem Abend zugeht, besser.

Um 8.30 Uhr abends verlegt der Gegner plötzlich das Artilleriefeuer nach rückwärts in Gegend Souchez. In demselben Augenblick hört man das Halli-Hallo Rufen der Franzosen, die in dichten Massen die Stellung des II./J.R. 23 am Scheitelpunkt zwischen 7. und 5./J.R. 23 angreifen. Die 7. Kompagnie, deren Mannschaft zum größten Teil verschüttet oder tot, wird überrannt. Die 5. Kompagnie versucht der Gegner vom linken Flügel an aufzurollen. Schon dringen die Feinde vom Rücken und von der Seite gegen die Mitte der 5. Kompagnie vor. Offizierstellvertreter Iwan reißt seine Trillerpfeife an den Mund und alarmiert die in den Granattrichtern sitzenden Mannschaften seines 3. Zuges der 5. Kompagnie. Er stürzt mit diesen Leuten nach der Mitte der Kompagnie, um hier Leutnant Fürstner bei der Abwehr des Angriffs zu unterstützen. Unteroffizier Wibranetz, Gefreiter Morawietz und Tambour Jenczmionka, die sich als erste dem Feind entgegenwerfen, brechen tot zusammen. Leutnant Fürstner stürmt mit dem 2. Zug und Teilen des 3. Zuges mit gefälltem Gewehr den im Rücken vorbrechenden Franzosen entgegen und jagt sie mit Hurra in die Stellung der 7. Kompagnie zurück. Währenddessen haben Offizierstellvertreter Iwan und Unteroffizier Neumann mit den Resten der Kompagnie den eingedrungenen Gegner bis zum Scheitelpunkt der Stellung zurückgedrängt. Offizierstellvertreter Sikorra, der Führer des 1. Zuges, wird verwundet. Schwere Verluste werden dem Bataillon durch ein jetzt in der Stellung der 7. Kompagnie in Tätigkeit tretendes, französisches Maschinengewehr zugefügt.

Der groß angelegte französische Angriff war in der Hauptsache zum Scheitern gebracht, nicht zuletzt dank dem vorzüglichen Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie.

Endlich um 11 Uhr abends ein leises Klappern, — III./J.R. 23 naht zur Ablösung. Der in der Nacht unternommene Gegenangriff entreißt dem Gegner wieder den größten Teil der eroberten Stellung.

Als die Reste des II./J.R. 23, eine kleine Schar, schwarz vom Pulverdampf, am frühen Morgen im Ruhequartier Lens eingerückt, geht die Sonne strahlend auf und grüßt die Überlebenden von der Heimat her. Mit letzter Kraft singen die Kompagnien den toten Kameraden zur Ehre „Ich hatt' einen Kameraden, einen besseren find'st du nicht!". —

Die Hauptangriffe der Franzosen hatten ihr Ende erreicht, jedoch fanden auch in der folgenden Zeit noch schwere und hartnäckige Grabenkämpfe statt.

So griff am 11. Juli 3 Uhr morgens das J.R. 63, welches das J.R. 23 abgelöst hatte, die feindliche Einbruchstelle östlich der Zuckerfabrik nach starker Artillerievorbereitung an, konnte dem Feind einen Teil der Stellung entreißen, den Rest aber hielten die Franzosen mit großer Zähigkeit.

Ferner stürmten Teile des J.R. 51 gemeinsam mit Pionieren am 12. Juli 3 Uhr vormittags den Kirchhof von Souchez, erbeuteten außer wichtigen Akten 8 M.G., 3 Minenwerfer und nahmen 3 Offiziere und über 200 Mann vom französischen Jägerbataillon 60 und 61 gefangen.

Damit war ein die Stellung der 12. Inf.-Division flankierender, vorspringender Winkel des französischen Grabensystems genommen. Gegenangriffe des Feindes scheiterten an der zähen Widerstandskraft der braven Schlesier.





Abbildungen:

Tafel I.

1. Im März 1915 auf der Lorettohöhe zerschossene M.G.-Schutzschilde
2. Soldatenfriedhof in der Schlammulde
3. Die Lorettokapelle im März 1915
4. Geschütz der 6. Batterie des Feldartillerie-Regiments Nr. 14 auf der Lorettohöhe

Tafel II.

5. Das Kreuz in Souchez im März 1915
6. Sandsackbarrikade in Ablain, März 1915
7. Bei Lens im April 1915 abgeschossener, französischer Breguet-Doppeldecker
8. Fliegeraufnahme der Lorettohöhe, April 1915

Tafel III.

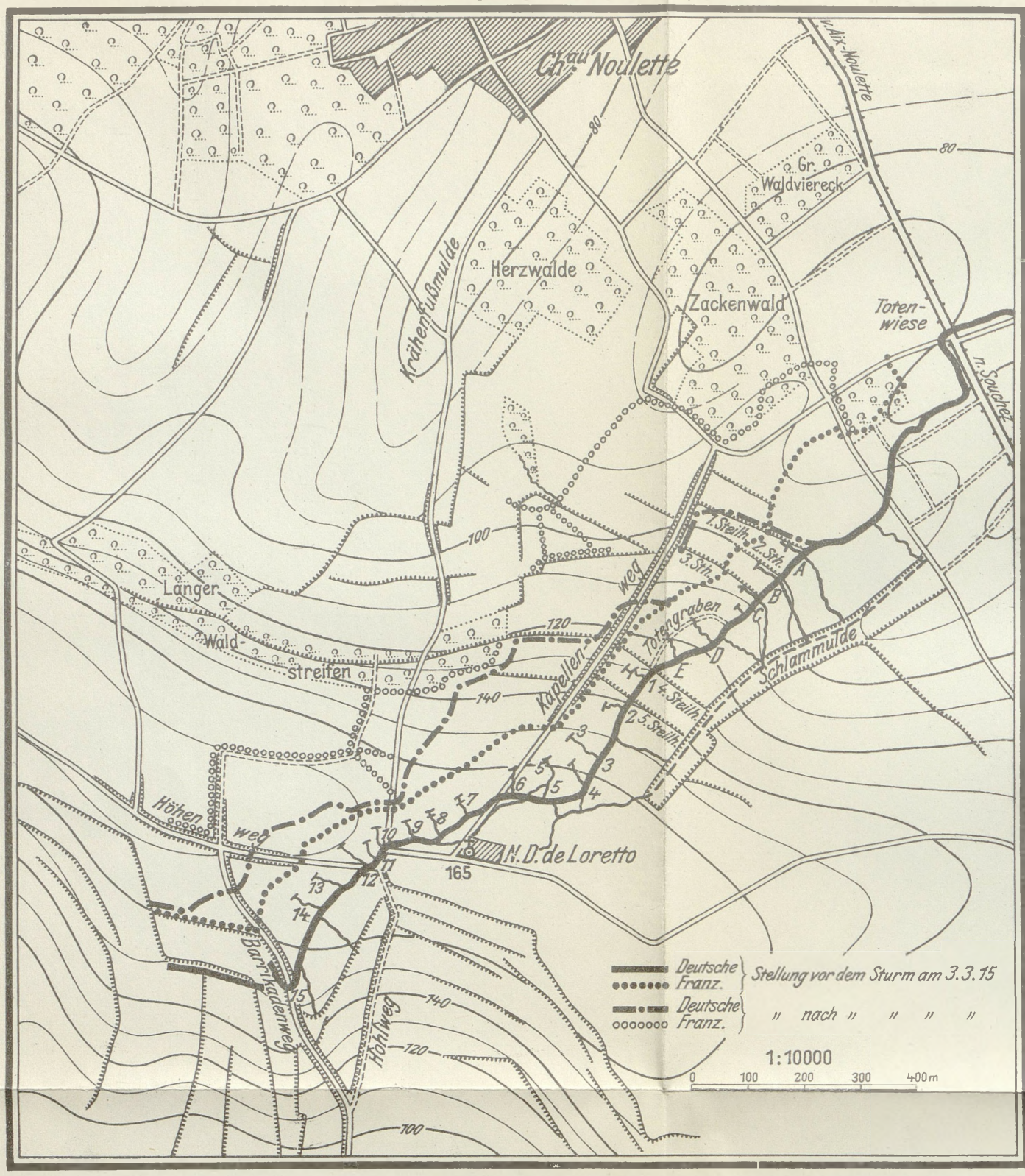
9. Trümmer der Lorettokapelle im Juni 1915
10. Gefangene Franzosen, Mai 1915
11. Franzosen vor der Kanzelstellung beim Bergen von Verwundeten, Mai 1915
12. Alarmierte Infanterie auf dem Marsch nach der Lorettohöhe

Tafel IV.

13. Denkmal der 28. I.D. auf dem Korpsfriedhof in Lens
14. Denkmal der Pioniere auf dem Korpsfriedhof in Lens
15. Denkmal des VI. Armeekorps
16. Der Korpsfriedhof in Lens

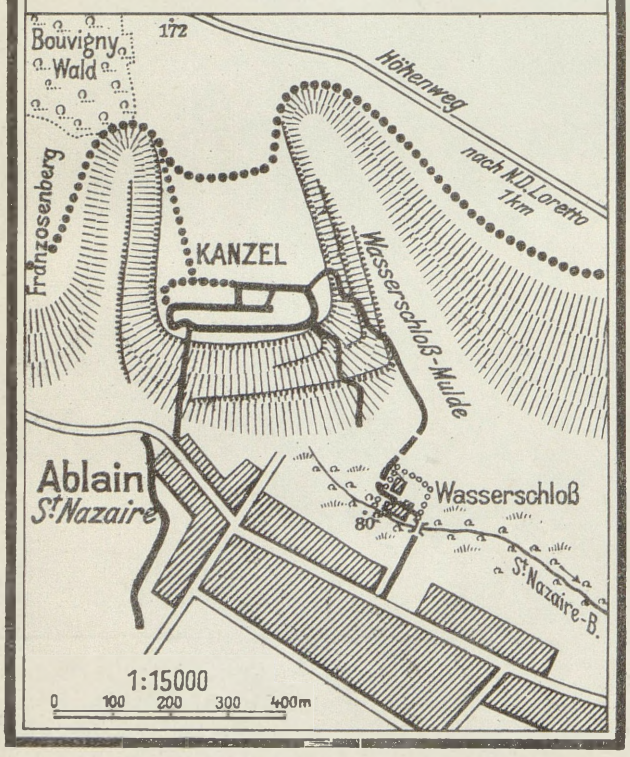
Skizze der Lorrettostellung vor u. nach dem Angriff am 3.3.15.

Skizze 1.



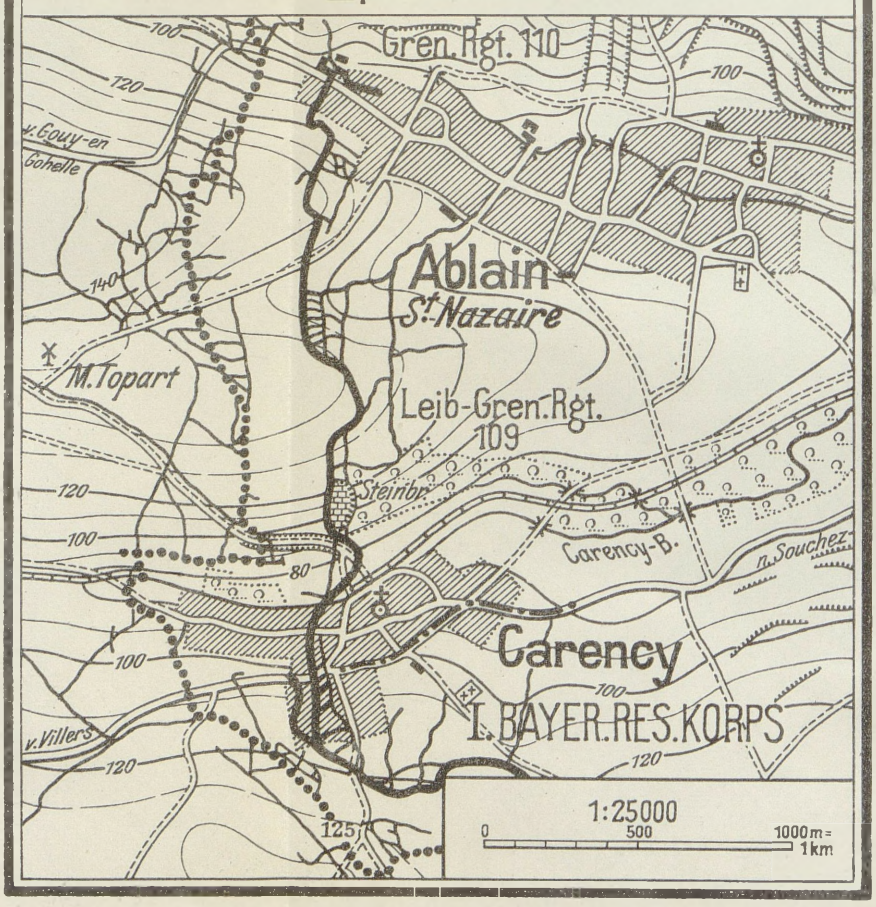
Skizze 2.

Skizze der Kanzel am 16.3.15.



Skizze 3.

Skizze der Stellung Ablain-Carency April-Mai 1915.

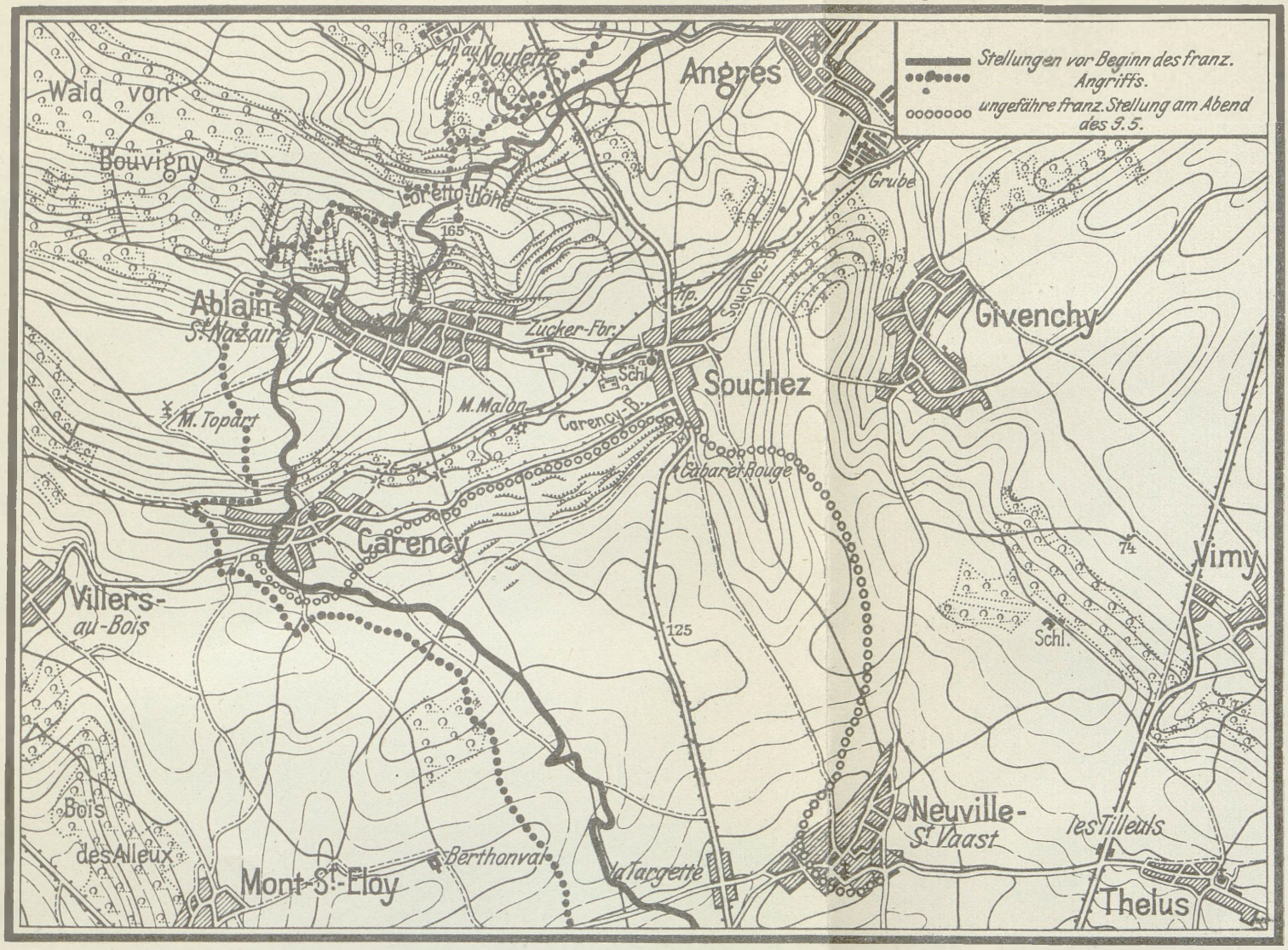


„Schlachten des Weltkrieges" Band 17

Druck u. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i.O.

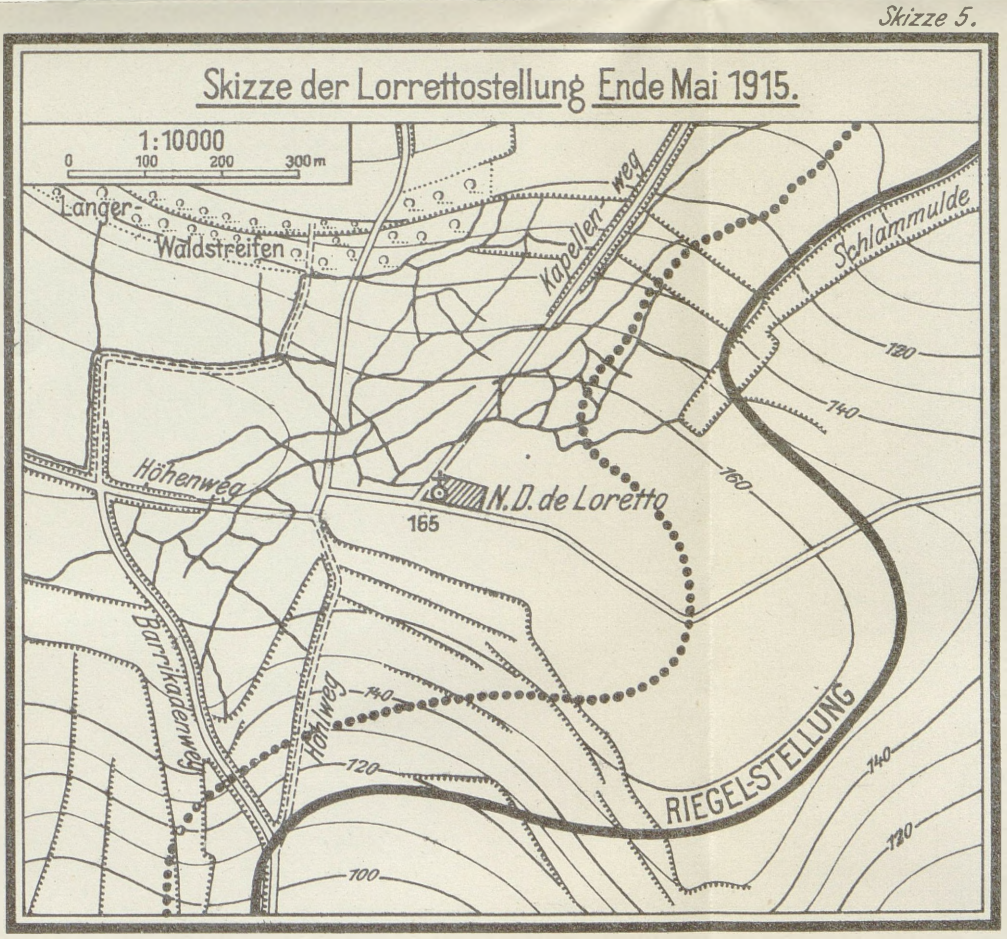
Skizze 4.

Skizze der Stellungen am 9.5.15 vor dem franz. Angriff.



Skizze 5.

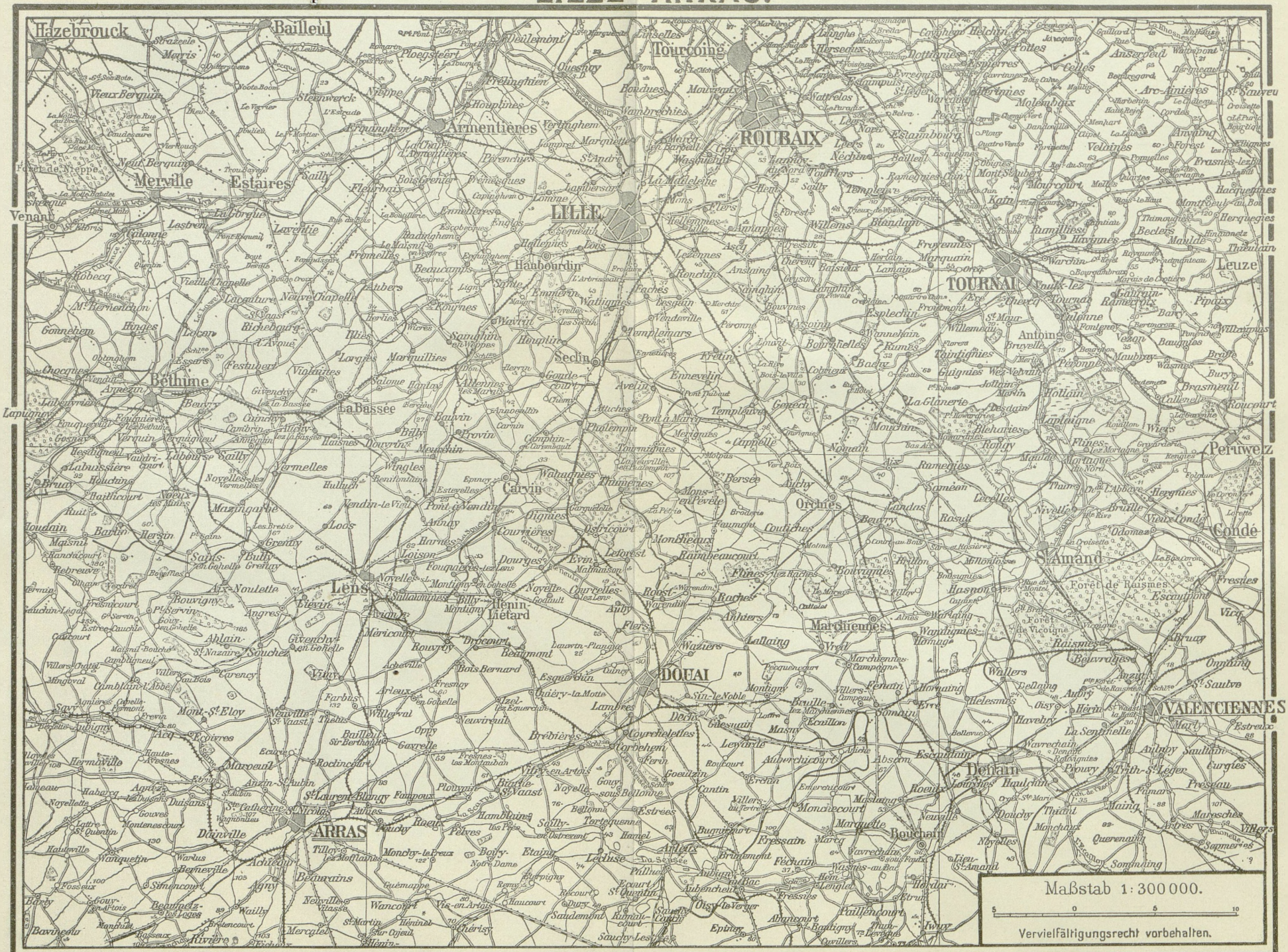
Skizze der Lorrettostellung Ende Mai 1915.



„Schlachten des Weltkrieges" Band 17

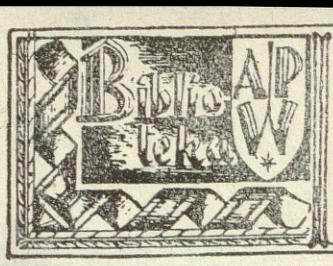
Druck u. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i.O.

LILLE - ARRAS.



Mit Genehmigung der Landesaufnahme nach der Karte 1:300 000

Druck u. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. O



+ 18
28807/
/2.